

# NR. 4 lebensfreude



## Die Umsetzung einer großen Vision

Vor 20 Jahren begann die Hospiz-Bewegung mit ihrem Anliegen einer humanen und würdevollen Sterbegleitung in Salzburg Fuß zu fassen. Teilweise auch gegen Widerstand setzten sich die Pionier/innen der Hospizarbeit für einen offeneren Umgang mit den Themen Tod und Trauer und damit für eine Veränderung der Sterbekultur ein.

Durch ehrenamtliches Engagement entstand die Hospiz-Bewegung Salzburg, wurde ein Tageshospiz errichtet und regionale Hospiz-Initiativen sowie mobile Teams gegründet. Mittlerweile ist die hospizliche Arbeit ein fester Bestandteil des Gesundheitswesens. Der diesjährige Hospiztag und der anschließende Festakt standen ganz im Zeichen des Jubiläums, dem auch diese Sonderausgabe der Lebensfreude gewidmet ist. Eine große Vision wur-

de Realität. Im Rahmen des Hospiztages schilderten die Referent/innen äußerst lebendig Hospizgeschichte und Hospizgeschichten, sprachen über eine Idee, die die Welt veränderte, übers Tragen und Getragenwerden, über dunkle Nächte und den hellen Tag sowie nicht zuletzt über Erfahrungen aus dem Alltag der Hospiz-Bewegung Salzburg. Die Geschichten, die das tägliche Hospiz-Leben schreibt, stehen am Anfang dieser Sonderausgabe.



## HOSPIZ

HOSPIZ BEWEGUNG Salzburg

In Partnerschaft mit  
**Caritas**

# editorial



## Eine Herzensidee setzt sich durch!

Als junge Oberärztin an der Frauenklinik habe ich oft die Ohnmacht im Krankenhausbetrieb miterlebt: Wenn etwa der Chef der Abteilung bei der Krebserkrankung von Frauen nur von Entzündungen sprach und die gemeinsame Sprache gänzlich fehlte, dann starben krebserkrankte Frauen oft sehr einsam und unverstanden – Wahrhaftigkeit und Wahrheit fehlten oft im Umgang miteinander. – Das war sehr belastend. Noch immer werden Menschen wenige Stunden vor ihrem Tod durch unnötige diagnostische Maßnahmen belastet, Schmerzen werden nach wie vor nicht hinreichend behandelt. Auf dem Weg der zunehmenden Spezialisierung ist im medizinischen Betrieb vielfach der Zugang zum Menschen in seiner Ganzheit auf der Strecke geblieben.

Vor nunmehr zwanzig Jahren wurden Menschen in Salzburg von der Hospizidee mit ihrer radikalen Orientierung an den Bedürfnissen von schwerst kranken Menschen, deren Angehörigen und der menschlichen Würde am Lebensende innerlich ergriffen.

Ihr Herzensanliegen, das Ende des Lebens würdig zu gestalten, verbreitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Land. Aus einer kleinen

Gruppe engagierter Frauen, die sich in Bewegung setzten, entstand eine inzwischen beachtliche Anzahl von „Herzensamtlichen“, wie sie Walter Müller in einem seiner Vorträge nannte. So kann heute in jeder Region des Bundeslandes das Angebot der Begleitung sterbender und trauernder Menschen von Betroffenen und deren Angehörigen kostenlos in Anspruch genommen werden.

Die Hospiz-Bewegung entwickelte sich in Salzburg innerhalb dieser zwei Jahrzehnte zu einem Angebot, das aus einem modernen Gesundheits- und Sozialwesen nicht mehr wegzudenken ist. In einer Zeit, in der häufig wachsende Entsolidarisierung und Entfremdung beklagt werden, setzen hier Menschen ein kräftiges Zeichen des Mitgefühls und des Beistandes. Wer mit Menschen in der Hospiz-Bewegung zu tun hat, spürt den Geist und die Haltung, die in dieser Tätigkeit vorherrschen: Freude am Leben, getragen von der Überzeugung, dass das Leben bis zuletzt seine Würde entfalten kann. Das braucht Linderung von Leiden durch wirksame Schmerz- und Symptombehandlung, die von unseren Ärztinnen und Diplompflegerkräften angeboten wird; und mitmenschliche Begleitung, getragen von dem Bewusstsein, dass wir alle vergänglich und den existenziellen Fragen nach Sinn und Bedeutung von Leben und Tod unterworfen sind.

Dies schafft ein solidarisches Empfinden und motiviert ehrenamtliche Begleiter/innen, Betroffene darin zu unterstützen, den Alltag zu leben. Aus der Normalität heraus auf Augenhöhe miteinander ins Gespräch zu kommen, zuzuhören sowie Nähe und Anteilnahme zu geben. Das macht letztlich alle Beteiligten – Begleitete wie Begleiter/innen – zu Beschenkten.

Dr. med. Maria Haidinger, Obfrau

## eine große vision



Anlässlich des Salzburger Hospiztages 2012 ging Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Sabine Pleschberger (UMIT) in ihrem Festvortrag „Hospizgeschichte(n) – eine Idee verändert die Gesellschaft“ darauf ein, welchen Weg die Hospizbewegung bis jetzt gegangen ist.

Anhand der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Entwicklung in Deutschland und Österreich, entstand eine interessante Perspektive auf die zukünftigen Herausforderungen der Hospizarbeit. Durch hospizliche Haltung wurden Aspekte von Mitmenschlichkeit und

Menschenwürde in unsere Gesellschaft eingebracht, die auch Institutionen aus Gesundheits- und Sozialwesen prägen. Die Entwicklungen in Salzburg wurden durch die Impulsgeschichten und Erfahrungen von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern lebendig. In Gesprächsrunden konnte jede/r seine eigene Geschichte zum Thema einbringen und Erfahrungen austauschen. Dadurch entstand ein buntes Bild einer lebendigen Bewegung, die auch für die Zukunft noch viel vor hat.

# inhalt

## 20 Jahre Hospiz-Bewegung

1 Die Umsetzung einer großen Vision

20 Was trägt die Träger?

25 Von dunklen Nächten und vom hellen Tag

33 Patientenverfügung

38 Eine Idee verändert die Gesellschaft

42 Dame Cicely Saunders

44 Arbeit der Hospiz-Bewegung

50 Befähigung Ehrenamtlicher

56 Finanzen

60 Trauer

## eine große vision

### „Wie lange wird es noch dauern?“

Für einen Mittwoch war eine neue Patientin angemeldet, 51 Jahre alt. Sie kam in Begleitung ihrer Schwester und der Schwägerin zu uns. Die Dame hatte einen ganz dicken Bauch, voller Wasser, und ihr erster Satz zu mir war: „Wissen Sie, ich bin so müde, ich kann nicht mehr.“ Ich habe sie gefragt: „Wie meinen Sie das jetzt?“ – „Ich meine, ich werde bald sterben.“

„ Helfen kann zum Beispiel Unerledigtes abzuschließen.

Da habe ich geantwortet: „Okay, dann reden wir jetzt drüber, was noch passieren wird, bis Sie sterben.“ Nach diesem Satz habe ich die Erschütterung der beiden Begleiterinnen über unser Gespräch wahrgenommen. Nach dem Motto: Jetzt reden die zwei Sätze miteinander und es geht gleich ums Sterben. Dann habe ich ihr gesagt, was ich glaube, dass noch passieren wird. Darauf meinte sie: „Das hört sich aber nicht schlimm an.“ Und dann kam die berühmte Frage: „Wie lange wird es noch dauern?“. Ich bin ja schon lange genug in diesem Bereich tätig und hüte mich davor, irgendeine Prognose abzugeben. Doch die Dame hat mich beharrlich weiter gefragt: „Jetzt stellen Sie sich nicht so an, Sie wissen doch genau, wie lange es noch dauern wird: Jetzt sagen Sie doch

endlich was ...“. Und irgendwann habe ich dann gesagt: „Ja, wissen Sie, es könnte sein, noch zwei Wochen oder zwei Monate oder auch länger.“ Darauf die Dame: „Das ist gut!“ Das hat mich gewundert. Was meint sie mit: das ist gut? Sie antwortete: „Wissen Sie, hätten Sie zu mir jetzt gesagt, noch zwei Jahre, das wäre schrecklich gewesen! Aber zwei Monate in diesem Zustand, in dem ich bin, das kann ich mir noch vorstellen.“

Das war für mich ein ganz neues Erlebnis, dass jemand nicht eine lange Prognose von mir wissen wollte, sondern hören wollte, dieses Leiden hat ein Ende. Und dann fragte sie noch: „Was kann man machen, dass man schneller stirbt?“ Da war aber ganz klar,

# 1992

Projektgruppe Hospiz-Bewegung  
Salzburg

Initialzündung zur Gründung der Hospiz-Bewegung Salzburg war ein Informationstag im März 1992 im Bildungs- und Konferenzzentrum St. Virgil. Maßgebliche Impulse dafür gab Dr. Paul Becker, deutscher Internist, und Begründer und Präsident der internationalen Gesellschaft für Sterbebegleitung und Lebensbeistand (Limburg). Hier entstand erstmals die sehr konkrete Idee, in Salz-

burg einen eigenen Verein zu gründen. Im Juni 1992 fand bereits das erste Treffen und Kennenlernen statt. Dabei wurden die Fragen diskutiert: Brauchen wir in Salzburg ein Hospizteam und was können unsere Ziele sein? In Bezug auf die Organisation wurde ein Leitungsteam angedacht, dessen Aufgaben, Besetzung und Finanzierung besprochen wurden. Die nächsten Schritte waren das Einholen von Informationen über den Stand der Hospizarbeit in anderen Bundesländern, der dezidierte Auftrag der Caritas Salzburg an dieses Team, mit

der Aufbauarbeit zu beginnen, und erste Öffentlichkeitsarbeit. Erste Ziele waren, bei bestehenden Angebotsstrukturen anzusetzen und die Angebote der Hilfestellungen, Beratung und Begleitung für Betroffene und deren Angehörigen – bekannt zu machen. Es galt, erste Ehrenamtliche auszubilden und die Frage der Kosten und Finanzierung abzuklären. Im September 1992 wurde von der Caritas der Erzdiözese Salzburg eine Stelle zur Gründung und Koordination der Hospiz-Bewegung Salzburg im Albertus-Magnus-Haus unter der Leitung von Frau Dr. Anna Grabner eingerichtet und ein

## eine große vision

sie meinte nicht aktive Sterbehilfe, sondern die Frage bezog sich darauf, wie man diesen Prozess unterstützen könne. Dann habe ich gesagt: „Zum Beispiel sich versöhnen, wenn es jemanden gibt, mit dem man in Unfrieden ist.“ Darauf hörte ich die beiden Begleiterinnen flüstern: „Der Soundso“. Und dieser Soundso, habe ich später gehört, kam am selben Abend noch zu ihnen und es gab eine Aussprache.

In unserem Gespräch ging es weiter: Helfen kann es zum Beispiel, Unerledigtes abzuschließen, etwa die Finanzen zu klären. Auf diesen Vorschlag meinte die Patientin: „Das ist alles geklärt, da ist alles festgelegt.“ Darauf ihre Schwester: „Ja, wir haben zwar darüber geredet, aber unterschrieben hast du es nicht!“ – Sie hat ihre Handtasche aufgemacht und ihr ein Formular entnommen. Die Patientin hat gesagt: „Stift her!“ Und schwupp hat sie unterschrieben. Danach haben sie sich verabschiedet. An diesem Tag war relativ wenig Zeit, dennoch hatte die Dame das Gefühl, alles Wichtige wäre besprochen und sie schien ganz be-seelt als sie mit den Worten ging: „Nächste Woche



Am Hospiztag, unnachahmlich moderiert von Brigitte Trnka, erzählten fünf Mitarbeiter/innen eine Geschichte aus ihrer Hospizerfahrung.

komme ich wieder.“ Doch dazu kam es nicht mehr. Am Montag, also fünf Tage nach unserem Gespräch, kam ein Anruf, es gehe ihr nicht gut genug, um am Mittwoch kommen zu können. Dazu muss man sagen, dass die Dame am Freitag nach unserem Treffen noch Bauchtanz gemacht hat – ihre ganz große Leidenschaft. Ganz friedlich gestorben ist sie dann am



1994

interdisziplinäres Leitungsteam zur Weiterentwicklung in diesem Bereich eingesetzt. Im März 1993 trafen sich Heimleiter/innen verschiedener Seniorenheime zum Thema Hospizarbeit, ein erstes Seminar für Sterbebegleitung und Trauerarbeit fand statt und beim Dekanatstreffen in Tirol stellte die Caritas die Hospiz-Bewegung vor. Ein Projektplan für Salzburg und die Vorbereitung der Vereinsgründung folgten im Juli. Im Oktober 1993 begann der erste Ausbildungslehrgang für Lebensbegleitung und Sterbebeistand, im Herbst des Jahres

veranstaltete das Team im Rahmen des Dekanatstreffens der Caritas Salzburg einen Informationstag. Nach zwei Jahren intensiver Arbeit erfolgte im Jahre 1994 schließlich die offizielle Eintragung des eigenständigen, parteilich ungebundenen und überkonfessionellen Vereins „Hospiz-Bewegung Salzburg“. Zu den wichtigsten Aufgaben in den ersten Jahren gehörte die Aus- und Weiterbildung von ehrenamtlichen Begleiter/innen und die Etablierung der Hospizidee im Bundesland Salzburg, um die Menschen mit den Themen Leben und Sterben sowie dem Angebot der Begleitung

in der letzten Lebensphase in Berührung zu bringen. Parallel dazu war es wichtig, das Angebot mobiler Begleitung auf- und auszubauen und die Finanzierung des unabhängigen Vereines sicherzustellen. In den folgenden Jahren entstanden Hospiz-Initiativen im gesamten Bundesland, getragen von regional engagierten Menschen. Im November 1999 übersiedelte das Büro der Landesleitung in den Kleingmainerhof in Morzg. Bei der 4. Generalversammlung im Dezember 2000 wurde Dr. Maria Haidinger zur neuen Obfrau des Vereines.

## eine große vision

„Meine Mutter hilft, dass die schwer kranken Menschen wieder Spaß kriegen am Leben“, erklärte Daniel im Alter von 9 Jahren die Palliativarbeit seiner Mutter Dr. Irmgard Singh.



..... Dienstag, also sechs Tage nach unserem Gespräch. Wir gestalten regelmäßig Gedenkgottesdienste, wozu wir die Angehörigen einladen. Ihr Bruder ist gekommen und sagte: „Wissen Sie, man hätte sagen können, das war schön, wie meine Schwester gestorben ist.“ Dann ist noch eine ganz schöne Begebenheit passiert. Die Dame war 51 Jahre alt und hatte keinen Lebenspartner, aber einen ganzen Haufen kleiner Nichten und Neffen. Diesen Kindern hatte man erzählt: „Die

Tante ist gestorben und ist jetzt wie ein Schmetterling weggeflogen. Das, was wir beerdigen, ist eigentlich der Kokon.“ – Die Tante wurde beerdigt. Als die Trauergäste aus der Kirche kamen, flogen gerade zwei Schmetterlinge vorbei. Da sagte eines von den Kleinen: „Schau Mama, die Tante hat schon einen Mann gefunden!“

Und jetzt, weil ich noch etwas Zeit habe, erzähle ich noch zwei Sätze von meinem Sohn. Als der ungefähr neun Jahre alt war, hörte ich eine Unterhaltung an, die er mit einem Schulkameraden führte, darüber, was ihre Mamas so machen. Daniel sagte: „Meine Mama macht Palliativmedizin!“ Ich war ganz überrascht, dass er dieses Wort überhaupt kannte. Prompt fragte der andere: „Was ist denn das?“ Mein Sohn darauf: „Das heißt, dass die schwer kranken Menschen wieder Spaß kriegen am Leben.“ Und das, finde ich, trifft es wirklich. ■

*Dr. Irmgard Singh  
Hospizärztin im Tageshospiz Salzburg und Mitglied im Beirat Wissenschaft und Medizin*

1994  
Vereinsgründung

Die Ehrenamtlichen der ersten beiden Hospiz-Ausbildungslehrgänge waren ganz auf sich und die eigene Initiativkraft angewiesen, aber die Begeisterung für „die gute Sache“ und das hohe Engagement ersetzen die noch nicht vorhandenen Strukturen und das fehlende Geld. Als

erstes „internes“ Medium, wurde die Zeitschrift „Roots“ – der Name kam von einer australischen Ehrenamtlichen, die zu dieser Zeit in Salzburg lebte – gegründet und regelmäßig von Oktober 1994 bis November 1997 an alle Ehrenamtlichen und Vereinsmitglieder versandt. Die Herstellung war mühsam. Handgeschriebene oder auf der Schreibmaschine verfasste Berichte wurden, ergänzt durch Texte und Bilder durch Aufkleben montiert und anschließend

kopiert. Kopieren und Versand erfolgten auf eigene Rechnung. Erste Mailings konnten nur mit privat mitgebrachten Briefmarken verschickt werden. Erst im Herbst 1998 wurde die erste Hospizzeitung in gedruckter Form an die damaligen Vereinsmitglieder geschickt und der Adressatenkreis in Folge sukzessive erweitert. Der Austausch unter den Ehrenamtlichen war intensiv und familiär, fehlten doch zunächst Einsatzleitung und gar Supervisionsmöglichkeiten. Der Umstand, dass effiziente Schmerz-

## eine große vision

### „Könnt Ihr Euch vorstellen, eine Hospiz-Bewegung zu gründen?“

Es hat hier in St. Virgil vor zwanzig Jahren mit einem Vortrag von Dr. Paul Becker begonnen, in dessen Anschluss er gefragt hat: „Könnt Ihr Euch vorstellen, eine Hospiz-Bewegung hier zu gründen?“ Da war natürlich ein einhelliges „Ja“ zu hören und es ging los.

**A**nna Grabner wurde bestellt und zusammen mit Sr. Madlen Büttler vom Albertus-Magnus-Haus und Dr. Ursula Dechant, die wir als erste Obfrau gewannen, begann der Verein seine Tätigkeit. Mit Dorothy Leitner, an die ich jetzt ganz besonders denke, weil wir beide die ersten Ehrenamtlichen waren, sind wir quasi losgezogen – vor allem in Pfarren, um Hospizarbeit vorzustellen. Wir waren einfach hospizbewegt und sind bestimmt mit einer gewissen Naivität an die Sache herangegangen, einfach weil unsere Herzen so voll waren. Wenn ich heute zurückblicke, denke ich oft, dass ich mich das nicht mehr trauen würde, Ärzten zu sagen, was Hospiz ist und möchte. Wir waren ganz schön mutig! (Sie lacht.) Auch an Dr. Pinsak und an die wertvolle Zeit während des Praktikums bei ihm in München denke ich gerne.

20 Jahre, eine relativ kurze Zeitspanne, und doch ist da ungeheuer viel entstanden. Ich denke, dieses Samenkorn, das wir damals in Salzburg gelegt haben, ist aufgegangen und man sieht, wie viele Früchte das jetzt schon trägt und noch tragen wird.

Das ist so schön. Ich habe in dieser Zeit in der Hospiz-Bewegung natürlich ungemein viele Menschen kennengelernt, die gekommen und auch wieder gegangen sind. Wir alle haben Höhen und Tiefen erlebt. Aber das braucht es halt auch für das Reifen und Wachsen. Das ist ganz natürlich.

Wir waren damals vom Hospizgedanken beseelt und innerlich unterwegs. Es gab den ersten Lehrgang, der einen tiefen Eindruck auf uns machte. Lauter starke, tolle Frauen, die da zusammengekommen waren. ....



therapie und Symptombehandlung durch Palliativmedizin oder Palliativpflege de facto nicht vorhanden waren und die Themen Sterben, Tod und Trauer noch stärker tabuisiert waren als heute, führte dazu, dass selbst einzelne Gespräche mit Betroffenen und jedwede Begleitung als wesentliche Hilfe, Unterstützung und Entlastung von den betroffenen Familien aufgenommen wurden. Neben den Dienstbesprechungen gab es Stammtischtreffen, einen monatli-

chen Jour fixe, an dem sich Menschen über Hospizangebote und Ausbildung informieren konnten, sowie Feiern und auch einige gemeinsame Reisen. 1998 ging es zum Beispiel nach Israel. Mit den Jahren und nach Gründung des Tageshospizes im Jahr 2000 wuchs die Stadtgruppe der Ehrenamtlichen so stark an, dass es 2005 eine Teilung in drei Stadtgruppen gab. Derzeit begleiten 49 Ehrenamtliche im Stadtbereich mobil und im Tageshospiz schwer kranke, sterbende und trauernde Menschen.

**1995**  
Hospiz-Initiative  
Lungau

1998

**D**ie Hospiz-Initiative Lungau entstand zunächst als Ein-Frau-Betrieb durch das Engagement Rosemarie Hutteggers. Sie berichtet über diese erste Zeit: „Auf der Suche nach einem spirituellen Seminar entdeckte ich den Kurs für Sterbebegleitung

## eine große vision

Als Baumfrauen bezeichneten sich die ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen der ersten Stunde, wie Rosemarie Bruckmoser, Lieselotte Jarolin und Hildegard Sock, die am Hospiztag von Christof S. Eisl bedankt wurden.



..... Andrea Mielke, hat uns den Namen „Baumfrauen“ gegeben. Wir haben zusammen geweint, getanzt und gelacht. Alle waren ganz offen und neugierig, weil wir ja noch gar keine Vorstellung davon hatten, was auf uns zukommen würde. Alles war spannend und toll – eine große Vielfalt. Nächstelang sind wir zusammengessen, haben diskutiert und verarbeitet, was uns am Tag beschäftigt hatte. Und wenn ich zurückdenke, muss ich ehrlich gestehen, dass dies auch immer ein wenig Melancholie und Trauer bedeutet. Natürlich ist es hervorragend, dass alles so groß und professionell geworden ist und ich arbeite noch im-

mer mit großer Begeisterung mit, aber der Anfang war auch sehr schön, so familiär. Veränderung bedeutet ja immer gleichermaßen Chance und Verlust und ist oft mit Trauer verbunden, so auch bei mir als eine der Pionierinnen. Dieses Gefühl darf auch da sein.

Über die ganze Zeit in der Hospizarbeit hat mich ein Text von Hermann Hesse begleitet, der mir immer wieder geholfen hat: „... Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten, an keinem wie an einer Heimat hängen, der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen. Er will uns Stuf um Stufe heben, weiten. Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen. Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise, mag lähmender Gewöhnung sich entrafen ...“ Und wie es in der ersten Strophe heißt: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne!“ ■

*Lieselotte Jarolin  
Ehrenamtliche Begleiterin, Mitbegründerin  
der Hospiz-Bewegung Salzburg und Leiterin  
des spirituellen Beirates*

der Hospiz-Bewegung Salzburg. Da mich das Thema Sterben längere Zeit schon beschäftigt und tief berührt hatte, meldete ich mich 1994 für diese Ausbildung an, die mir viel Wertvolles und praktisch Anwendbares vermittelt hat. Nach Abschluss des Lehrgangs 1995 absolvierte ich im Seniorenheim Tamsweg, dank der aufgeschlossenen Leiterin Sr. Gerti, die mich mit offenen Armen empfing, meine erste Begleitung. Damals war der Hospizgedanke – auch als Außenstehende Sterbenden intensive Zuwendung zu schenken und sich für

Lebensqualität bis zum Tod einzusetzen – im Lungau noch sehr wenig bekannt und viele Menschen verstanden nicht, was mich zu dieser faszinierenden Aufgabe hinzog.“ Bald wurde das Ein-Frau-Unternehmen durch weitere Lehrgangabsolventinnen erweitert und so entstand ein Team, das sich auch austauschen, manche schwierige Situation besprechen und zur gegenseitigen Entlastung beitragen konnte. Das erste Hospiztreffen im Lungau fand 1997 unter der Leitung der Pastoralassistentin

Elisabeth Helminger statt. Im Abstand von zwei Monaten traf sich nun das Hospizteam im Pfarrhof zur Dienstbesprechung und wurde darin von Dechant Markus Danner unterstützt. Eine wichtige Hilfestellung für die Entwicklung und Etablierung der Hospizarbeit im Lungau leistete die Pflegeleiterin des Seniorenheims Tamsweg, Gerti Rohmoser. Der Frauen-Serviceclub Soroptimistinnen Lungau setzte sich für die Hospiz-Bewegung und Palliativmedizin im Lungau ein und unterstützte die Ausbildung ehrenamtlicher Hospizbegleiter/innen.



## eine große vision

„Es ist so schön da! “

Vor zwei Jahren hat sich eine Begebenheit zugetragen, von der ich erzählen möchte:  
In der Hospiz-Bewegung wird auch gerne gefeiert und so stand an einem Freitagnachmittag im Juli das jährliche Sommerfest auf dem Programm.

**A**lles war vorbereitet. Natürlich war an diesem Tag auch das Tageshospiz tagsüber geöffnet und unter den Besucher/innen war eine Dame, die schon seit ein paar Wochen zu uns kam. Frau O. ist bereits in einem sehr schlechten Zustand angekommen, begleitet von ihrem Mann. Als unsere Ärztin Dr. Singh sie gesehen hatte, meinte sie: „Es könnte sein, dass Frau O. heute noch verstirbt!“

Und wir feiern Sommerfest. – Wie soll das gehen? So haben wir hin und her überlegt: Wie machen wir das? Eine sterbende Frau im Tageshospiz, im Saal direkt daneben das Sommerfest. Die Musik hört man herüber, das Lachen hört man ebenfalls. Wir haben mit der Familie gesprochen und ihr die Situation erklärt. Eine Tochter meinte dazu: „Das passt schon. Unsere Mama

hat gerne Musik gehabt zeitlebens und die hätte es sicher nicht gewollt, dass ihr euer Fest absagt!“ Zugleich wäre dies auch fast nicht möglich gewesen. Um die hundert Menschen waren zu dem Fest eingeladen, die Zertifikate sollten den Lehrgangsabsolvent/innen überreicht werden ... So haben wir uns arrangiert, haben versucht uns einzustimmen auf diese doppelte Beanspruchung und haben vereinbart, wenn Frau O. abends noch am Leben ist, kann sie auf jeden Fall im Tageshospiz verbleiben, sie muss nicht nach Hause transportiert werden. Wir würden sie und die Familie begleiten.

Gemeinsam mit meiner Kollegin Astrid, so war es besprochen, würden wir uns in diesem Fall den Nachtdienst teilen. Nachtdienst, eine Seltenheit ...

” Eine sterbende Frau im Tageshospiz, im Saal direkt daneben das Sommerfest – wie soll das gehen?

Ilse Bornemeier übernahm organisatorische Aufgaben im Bereich Fundraising und Lobbying. Als Koordinatorin waren Maria Verdes und danach Helene Vasilico tätig. Viele ehrenamtliche Hospizbegleiter/innen haben sich mit ihrer Liebe zum Menschen, mit ihrer wertvollen Zeit, ihrer Kompetenz und Begegnungsfähigkeit eingebracht. Zur Zeit sind elf ehrenamtliche Begleiterinnen unter der Einsatzleitung von Elisabeth Huber, die auch das Mobile Palliativteam der Caritas koordiniert, tätig.

1998  
Hospiz-Initiative  
Pongau –  
Bischofshofen

**C**hristl Hofer nahm als erste Pongauerin am zweiten Lehrgang zur Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung teil. Nach der vorerst einsamen Tätigkeit von Schwarzach bis Abtenau wurde die Idee, auch im Pongau regional initiativ zu werden, im

Jahr 1998 konkret. Aus dem Einzelengagement einiger Frauen (treibende Kräfte waren vor allem Sieglinde Neuböck und Cilly Dirschl) entstand eine Hospiz-Initiative als Teil der Hospiz-Bewegung Salzburg. Es galt zunächst, entsprechende Strukturen zu schaffen, Büroräume zu suchen, die Finanzierung zu sichern und gemeinschaftlich an der Bekanntmachung des Angebotes zu arbeiten. In den Anfangsjahren galt es vor allem, Menschen zu informieren und zu begeistern, Interessierte für die

## eine große vision

... bei uns im Tageshospiz, das ja sonst nur tagsüber geöffnet ist. Und die Zeit verging, ganz langsam. Am Nachmittag verschlechterte sich der Zustand von Frau O. weiter. Die Töchter, die Schwiegersöhne und die Enkel kamen und haben in gewisser Weise Abschied genommen. Frau O. war zeitweilig sehr unruhig und schien Schmerzen zu haben, worauf sie dementsprechend Schmerzmittel bekam. Zu diesem Zeitpunkt war sie nicht mehr in der Lage, mit Worten zu kommunizieren.

Am Abend gingen alle Angehörigen bis auf die beiden Töchter wieder nach Hause und es wurde langsam ruhig im Tageshospiz. Das Sommerfest begann und die Familie hat sich gut arrangiert. Wir hatten ihnen das zweite Bett hergerichtet, sodass sie sich hinlegen konnten und haben sie mit Köstlichkeiten vom Buffet versorgt. Um neun oder zehn Uhr herum ist wirklich Ruhe eingekehrt. Frau O. schlief tief und fest, mit der Zeit änderte sich ihre Atmung. Wir haben der Familie erklärt, dass dies auch Zeichen des nahenden Todes sind und besprochen, was in den nächsten Stunden al-

les sein könnte. Nachdem ich zuvor beim Sommerfest dabei war, übernahm ich um elf Uhr den Nachtdienst von Astrid, habe es mir im Nebenzimmer so gut wie möglich gemütlich gemacht und immer wieder hinübergeschaut, ob etwas gebraucht würde, Tee gekocht, beim Betten geholfen ...

Und dann auf einmal, um vier Uhr in der Früh, wird Frau O. munter, schlagartig. Wir waren alle ganz perplex und konnten es uns nicht erklären. Viel eher waren alle auf den letzten Atemzug eingestellt. Diese Nacht und die Stille, die da war, diese Ruhe, das alles hätte gut gepasst. Aber Frau O. ist munter und setzt sich binnen kurzer Zeit auf, sitzt kerzengerade im Bett und spricht mit uns. Sie wolle jetzt aufstehen und etwas frühstücken und außerdem: „Es ist so schön da! Ihr braucht keine Angst zu haben!“ Diese beiden Sätze wiederholt sie immer wieder. Erst mit der Zeit haben wir verstanden, dass sie von „Drüben“ sprach und eine Vorahnung davon erhalten hatte, was sie erwarten würde. Was auch immer dahinter steht, sie hatte ihre Erfahrung gemacht und wollte uns die mitteilen. Eine Tochter griff das auf, indem sie sagte: „Mama, du bist

ehrenamtliche Begleitung auszubilden und materielle Ressourcen für die Hospizarbeit zu erschließen. 1999 erfolgte ein Leitungswechsel von Christl Hofer zu Brigitte Schuh, die das Team bis zum Jahr 2004 führte. Mit dem Aufbau des mobilen Palliativ- und Hospizteams wurde ab dem Jahr 2004 gemeinsam mit der Caritas ein enges Miteinander der palliativ ausgebildeten Ärztinnen und Krankenschwestern mit ehrenamtlich tätigen Hospiz-Begleiterinnen möglich. Schwer kranke und sterbende Menschen sowie ihre

Angehörigen können seither regional und vernetzt in vertrauter Umgebung betreut werden. Bis 2010 geschah die Aufbauarbeit unter der Einsatzkoordination von Sabine Dietrich, danach übernahm Monika Höllwart diese Funktion. Derzeit sind 16 Hospizbegleiter/innen im Alter zwischen 25 und 73 Jahren – in enger Kooperation mit den Ärztinnen, Ärzten und Pflegekräften der Palliativteams Pongau – ehrenamtlich tätig.

**1998**  
Hospiz-Verein  
Radstadt  
2005 Hospiz-Initiative  
Enns-Pongau

Im Jahr 1998 gründeten engagierte Frauen und Männer den Hospizverein Radstadt. Fünfmal wurde vom Verein der Lehrgang für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung in enger Kooperation mit der Hospiz-Bewegung durchgeführt und so konnten zahlreiche Ehrenamtliche für den Pongau

## eine große vision

noch einmal gekommen, damit wir keine Angst haben müssen! Du hast den letzten Schritt noch nicht getan, sondern bist noch einmal zurückgekommen!“

Frau O. stand also wieder auf und wollte hinaus. Und so sind wir vor das Haus getreten. Es war ein wunderschöner Sonnenaufgang, den auch ich zeitlebens nicht vergessen werde und der mich immer berührt, wenn ich diese Geschichte erzähle. Danach saßen wir beim Frühstück zusammen, für das wir erst extra zum Bäcker einkaufen gehen mussten, da ja am Wochenende kein Betrieb bei uns ist und daher kein Gebäck im Haus.

Nach dem Frühstück ist die Familie mit Frau O. heimgefahren im Wissen, dass wir erreichbar sein würden, wenn es Fragen oder Unsicherheiten geben sollte. Das war der Samstag. Den Sonntag hat Frau O. damit verbracht, Gäste zu empfangen, ist aber auch immer wieder eingeschlafen. Montag war ihr Geburtstag, den haben sie allerdings schon am Sonntag gefeiert, weil ich gesagt hatte: „Bitte feiert den Geburtstag, sobald es irgendwie geht!“



„Es war ein wunderschöner Sonnenaufgang, den auch ich zeitlebens nicht vergessen werde“, erzählt Barbara Ohrlinger, sichtlich bewegt von dem Geschehen.

Sie hat ein Rosenstöckchen geschenkt bekommen für ihren Garten, auf den sie so stolz war. Astrid ist noch zu Frau O. nach Hause gefahren und konnte noch die Rose bewundern und den Garten kennenlernen. Schlussendlich ist sie dann einen Tag nach ihrem Geburtstag, am Dienstag, ganz einfach, still und leise zu Hause verstorben. Das Rosenstöckchen steht heute auf ihrem Grab. ■

*Barbara Ohrlinger*

*Palliativschwester im Tageshospiz, Leiterin Pflegebeirat und Einsatzleiterin einer Gruppe Ehrenamtlicher*

1999

und den Pinzgau ausgebildet werden. „Am 3. April 2000 fand die eigentliche Gründungsveranstaltung des Hospizvereines Radstadt im evangelischen Pfarrsaal statt. Er war im Gegensatz zu allen Salzburger Hospiz-Initiativen ein eigenständiger Verein, der den Enns-Pongau und die angrenzenden Seitentäler betreute. Mit Dorothea Thurner hatte der Verein eine ehrenamtliche Sekretärin, die ganzzeitig über unsere Hotline zu erreichen war und den Großteil der

administrativen Arbeit übernahm. Zu Beginn hatten wir hier am Land trotz des begeisterten Engagements der Mitarbeiter/innen mit großen Widerständen zu kämpfen. Das Hauptproblem war die Schwellenangst der Bevölkerung, unsere Hilfe anzunehmen. Trotzdem nahmen wir die Herausforderung an und informierten über unsere Absichten und unsere Arbeit. Heute kann man sagen, dass das Thema Sterbebegleitung weiter enttabuisiert ist und besonders auch im Senioren- bzw. Pflegeheim gut angenommen

wird“, berichtet Gründungsmitglied Dr. Andreas Kindler. 2005 schloss sich das Team als Hospiz-Initiative Enns-Pongau der Hospiz-Bewegung Salzburg an, Administration und Einsatzleitung hatten Dorothea Thurner und Heidemarie Schorn inne, ab 2008 wurde dafür Evelyn Fidler angestellt. Derzeit sind zwölf Hospizbegleiterinnen in enger Kooperation mit den Ärztinnen und Pflegekräften des Palliativteams Pongau ehrenamtlich tätig.

## eine große vision

„Wenn was passiert, sind wir beide keine freien Menschen mehr.“

Ich bin Jurist und als Mitglied im Vorstand der Hospiz-Bewegung Salzburg bin ich seit 2001, abwechselnd als Kassier oder Kassierin-Stellvertreter. Als meine Tochter im Kindergarten gefragt wurde, was der Vater von Beruf sei, antwortete sie allerdings überzeugt: „Der ist Tourist.“ Meine Hospizgeschichte stammt aus meinem Tätigkeitsfeld, dem Aufbringen der erforderlichen Finanzmittel, um den entgeltfreien, niederschweligen Zugang zu unseren Hospiz-Angeboten beizubehalten.

Nach den Anfängen mit Verkaufsständen auf Adventmärkten, wo Selbstgemachtes feilgeboten wurde, konnten bewährte und neue Veranstaltungen organisiert werden: Flohmärkte, Golfturniere, Benefizkonzerte, Lesungen, Generalproben, Geburtstagsfeiern, Versteigerungen, Tombolas, Theateraufführungen, Dinnerkrimi ...

Im April 2003 fragte Peter Zottele aus Wien bei Christof S. Eisl an, ob die Hospiz-Bewegung Salzburg Interesse an einem Benefizkonzert habe. Programmvorschlagn: Der Messias. Als Termin wurde der Internationale Hospiztag, Sonntag, 5. Oktober 2003, fixiert. Die besondere Herausforde-

rung war, dass Fixkosten von 20.150 Euro für Musiker, Solisten, Dirigentin, Miete, Transport, Fahrtkosten, Verpflegung, Werbung, Druck und sonstige Spesen vor dem Konzert gedeckt sein mussten. Der Erlös aus dem Kartenverkauf würde dann zur Gänze dem Verein zufließen. Dazu wurde eine Arbeitsgruppe um den später gegründeten Finanz- und Öffentlichkeitsbeirat einberufen, unter Mitwirkung von Peter Zottele. Die Gruppe schwärmte aus: vom Flughafen zu Banken, von Autofirmen bis zum Europark, von Versicherungen bis zur Pharmaindustrie und zu Sanitätshäusern. Mit Zuversicht informierten wir den Vorstand, der seine Zustimmung erteilte, das Projekt in Angriff zu nehmen.

# 1999

Hospiz-Initiative  
Pinzgau  
Zell am See

In den Jahren 1998 und 1999 nahm die Hospiz- und Palliativversorgung im Pinzgau erste Formen an. Dr. Ines Groh, DGKS Rosa Ellmer und der Leiter des Alten- und Pflegeheimes Uttendorf, Alfred Hörmann, begannen mit dem Aufbau einer mobilen Palliativversorgung mit dem dafür gegründeten „Palliative Betreuung Pinzgau“,

für den im Seniorenheim ein Raum zur Verfügung gestellt wurde. Ziel war, schwer kranken Menschen durch intensive Hilfestellung die höchstmögliche Lebensqualität zu erhalten und ihnen ein Verbleiben in ihrer häuslichen Umgebung zu ermöglichen. Für die Kosten der Teilzeitanstellungen einer Ärztin und einer Diplomkrankenschwester wurden seitens der Salzburger Gebietskrankenkasse und der Salzburger Landesregierung Projektgelder bereitgestellt. Dr. Ines Groh erinnert sich an diese Zeit: „Die

beiden Bürgermeister von Niedernsill und Uttendorf waren aufgeschlossen und offen für unsere Pläne und unterstützten uns. Den mobilen Einsatz, ohne irgendwo eine Untersuchungs-liege zu haben, hatten wir am Anfang nicht im Kopf. Das ergab sich erst durch die zunehmende Arbeit bei den Patient/innen zu Hause. Nachdem mich Alfred Hörmann zunächst bei verschiedenen Gelegenheiten pflegerisch unterstützt hatte, merkten wir schnell, dass wir eine fest angestellte Schwester brauchen würden; also ein erstes kleines Team. Bereits zwei-

## eine große vision



Durch den „Benefiz-Jedermann“ unterstützten die Salzburger Festspiele den Bau des neuen Tageshospizes mit 60.170 Euro, die beim Jedermann-Dernière am 30. August 2012 überreicht wurden: Birgit Minichmayr und Festspielpräsidentin Dr. Helga Rabl-Stadler überreichten den Scheck an Dr. Irmgard Singh, Ulrike Schaffenrath und Dr. Waltraud Steger von der Hospiz-Bewegung.

Dann begannen die vorbereitenden Aufgaben: Ansuchen beim Domprälaten um Genehmigung für Dombenützung, Veranstaltungsbewilligung beim Magistrat, Benützung der Residenz für den geplanten Empfang, Erstellung der Druckwerke: Plakate, Folder,

Abendprogramm. Für die Aufführung musste der Sesseltransport organisiert werden, im Weiteren Ordnerdienste, Platzanweisung, Kartenverkauf an der Abendkasse, Wechselgeld, Genehmigung der Zufahrt zum Dom, Einschulung der Ehrenamtlichen bezüglich der



2000

einhalb Monate nach dem Start kam auf diese Weise Rosa Ellmer dazu. Es war eine Pionierzeit. Wir benötigten noch zusätzliche Ressourcen, so gewannen wir Romana Jastrinsky für unser Projekt. Das Team erwuchs also aus der aktuellen Notwendigkeit und die konkrete Palliative-Care-Arbeit entwickelte sich erst im Laufe der Zeit aus den Bedürfnissen der Betroffenen heraus. Im Vordergrund standen der Patientenwille, den wir zu eruieren und stärken suchten, und Wünsche der Patient/innen, die wir

berücksichtigen wollten. Unsere Grundfrage war daher: Was will die/der Patient/in selbst, was wünscht sie/er sich, was können sich die Angehörigen vorstellen und wie kann man das praktisch umsetzen? Nicht wir wissen, auf welchem Weg es der Patientin/dem Patienten und seiner Familie besser gehen wird, sondern sie gehen ihren Weg und wir gehen mit. Auch das braucht mehrere Menschen. Wir haben zudem gesehen, dass die Professionalist/innen alleine nicht ausreichen, sondern dass wir auch Ehrenamtliche benötigen.

So führte uns der Weg zur Hospiz-Bewegung Salzburg. Dadurch wurden wir aufmerksam, dass es im Pinzgau bereits Ehrenamtliche gab und kamen so mit Edith Trentini in Kontakt. Danach kam der Durchbruch.“ Unter der Federführung von Edith Trentini, der damaligen Einsatzleiterin der Mobilen Hauskrankenpflege des Hilfswerkes, wurde im Jahr 1999 mit einer Gruppe ehrenamtlicher Hospiz-Begleiter/innen die Hospiz-Initiative Pinzgau als Teilorganisation der Hospiz-Bewegung Salzburg gegründet.

## eine große vision

Benefizveranstaltungen sollten nicht nur Geld für die Hospizarbeit einbringen, sondern das Anliegen eines menschenwürdigen Lebens bis zuletzt in die Gesellschaft tragen.



.....> Fluchtwege, Öffnen der Seiteneingänge zum Dom. Für den Empfang danach: Verpflegung der Chormitglieder, Sponsorenliste, Getränkediens. Nachdem wir alle Vorbereitungen getroffen hatten, unter anderem

am Freitag davor aus dem Festspielhaus mit großem Getöse die Stühle in den Dom transportiert hatten, nahte der Tag des Benefizkonzertes. Das Wichtigste war der gute Geist. Unsere Vision war: 10.000 Leute

Bereits im folgenden Jahr konnten die ersten Hospiz-Begleitungen übernommen werden. Wichtige Aufgabe der Anfangsjahre war es, Menschen über die Hospizidee zu informieren, Einzelne zu motivieren, sich in den Dienst der Sache zu stellen und die verpflichtende Ausbildung zur Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung zu absolvieren. Im Jahr 2001 waren es insgesamt 15 Pinzgauer/innen, die den Lehrgang des Hospizvereins Radstadt besuchten, sodass ein tragfähiges Team entstand; derzeit arbeiten 20 Frauen in diesem Team.

# 2000

Österreichs erstes Tageshospiz

Seit 1997 wurde die Quartiersuche für die Hospiz-Bewegung und ihre Angebote mit Nachdruck betrieben. „Im Frühjahr 1998 besuchte uns eine englische Ärztin, um uns von ihrer Arbeit in den schon sehr weit entwickelten englischen Hospizen zu erzählen. Besonders positiv bewertete sie

das Tageshospiz als Bindeglied zwischen mobiler und stationärer Betreuung von Sterbenden und machte uns Mut zur Verwirklichung eines solchen. Nach intensiver Suche eines passenden Objektes konnte im Frühjahr 1999 der Startschuss für den Umbau des Kleingmainerhofes zum Tageshospiz gegeben werden“, so Ursula Dechant, erste Obfrau der Hospiz-Bewegung Salz-

## eine große vision

im Dom, wie sie bei einer Papstmesse fast erreicht wurden. Letztlich war der Dom mit 950 Besucher/innen voll belegt. Der Kartenvorverkauf verlief zwar sehr gut, aber es waren noch ca. 200 Karten zu verkaufen. Mittags traf der Bus aus Wien mit einem Anhänger voll von Instrumenten ein. Die Zufahrt zum Dom war über Mülln geplant, ich begleitete sie auf dem Weg. Auf die Frage, wie hoch der Bus sei, folgte das Umdrehen auf der Müllner Kreuzung mit Anhänger, was eine wirklich besondere Herausforderung war. Dazu musste ich Autos aufhalten. Aber es gelang, sodass wir glücklich vor dem Dom mit den Instrumenten ankamen.

Um 17.15 Uhr fand die Abnahme durch die Veranstaltungsbehörde statt. Da tauchte die nächste Hürde auf. Die Beleuchtung des Notausganges wurde behelfsmäßig mit Kerzenständern organisiert und zusätzliche Fluchtwege über Sakristei und Dommuseum eröffnet. Ich übernahm für die Hospiz-Bewegung die Verantwortung. Herr Reyer sagte zu mir: „Ich erteile ausnahmsweise die Freigabe, wenn etwas passiert, sind

wir beide keine freien Menschen mehr.“ Daraufhin konnte der Einlass stattfinden. Mittlerweile herrschte bereits ein Riesenandrang an der Abendkasse, wo für 17.30 Uhr der Einlass geplant war.

Dafür war es notwendig, alle drei Türen zu öffnen: die Türsteher/innen waren bestens eingeschult. Kaum hatten sie die Türen geöffnet, erlosch das Kerzenlicht auf den Ständern, die Beleuchtung des Notausganges hatte ausgedient. Platzanweiser informierten die Zuhörer, Abendprogramme wurden verteilt, freiwillige Spenden entgegengenommen.

Die Musiker stimmten ihre Instrumente. Als alle ihre Plätze eingenommen hatten, stellte Maria Haidinger in der ihr eigenen Art das Anliegen der Hospiz-Bewegung vor, hob auch die weltweite Verbindung durch den internationalen Hospiztag hervor, begrüßte die Musikerinnen und dankte ihnen sowie den Zuhörern für deren Unterstützung.

Der Dom war in erwartungsvolles Dunkel gehüllt, und um ca. 18.15 Uhr erklang die Ouvertüre. Wir alle waren erleichtert und konnten uns fortan auf die



2000

burg. Der ehemalige Gasthof, der bis dahin als Altersheim geführt worden war, wurde der Hospiz-Bewegung Salzburg von der Stadtgemeinde als Hauptmieter angeboten. War zuerst aus finanziellen Gründen nur das Erdgeschoß für Verwaltung und Tageshospiz im Gespräch, so entwickelte sich das Projekt bis zur Eröffnung weiter. So konnte das gesamte Erdgeschoß für das Tageshospiz und eine zusätzliche Wohnung im ersten Stock für die Landesleitung für die Zwecke der Hospiz-Bewegung Salzburg

adaptiert werden: mit einem Aufenthaltsraum samt Teeküche, zwei Ruheräumen für Besucher/innen, einem behindertengerechten Badezimmer mit Pflegebad und Patientnlifter, dem Pflegestützpunkt und mit dem ärztlichen Behandlungsraum. „Zur umsichtigen Planung der neuen Büroräume und des Tageshospizes wurden verschiedene Projekt-Arbeitsgruppen eingerichtet, die sich um medizinische Ausstattung, Einrichtung der Räume, Personalbedarf, zu erwartende Kosten und deren Finanzierung annahmen. Eine wohnliche Atmosphäre

und medizintechnisch höchste Standards sollten geschaffen und zusammen mit den zu erwartenden Personalkosten finanziert werden. Es wurde so wohnlich und gleichzeitig funktionell, wie wir es uns erträumt hatten; die ersten Patient/innen mit ihren Angehörigen wurden bereits betreut. Wir waren stolz und glücklich über das Gelingen unseres Projektes und hofften, dass es sich im Hospiz-Alltag bewähren würde!“, erinnerte sich Ursula Dechant. War das Tageshospiz zu Beginn zweimal wöchentlich geöffnet,

## eine große vision

„ Das erste Domkonzert war Frohbotschaft und Verheißung von Leben, Sterben und Auferstehung.

..... herrliche Musik von G. F. Händel konzentrieren. Die Ausführenden, das Collegium Vocale Wien, Merus Barockorchester unter der Leitung von Elisabeth Zottele sowie die Solisten, insbesondere David Cordier boten eine stimmungsvolle Aufführung, die große Anerkennung und Zustimmung fand. Die Fluchtweg-freihaltung hatten wir dennoch immer im Hinterkopf. Nach der Aufführung waren nicht nur Blumen für die Solisten gefragt, sondern auch ein rascher Auszug aus dem Dom, der auch gut vonstattenging. Die Podeste mussten noch zurückgeräumt werden, dann auf zum Empfang in die Räume der Residenz. Der verlief in guter Stimmung, freiwillige Helfer/innen hatten auch hier für beste Vorbereitung gesorgt. Zufriedenheit und auch ein wenig Stolz stellten sich ein, ob des gelungenen Ablaufes und der Bewältigung der (nicht) vorhersehbaren Probleme.

Am nächsten Tag in aller Frühe polterte der Handwagen mit den Stühlen zurück zum Festspielhaus und dann ging es ans Rechnen: Das eine Ziel des Bene-

fizkonzertes, nämlich das Anliegen der Hospiz-Bewegung in der Öffentlichkeit darzustellen, war sehr gut gelungen. Trotz der hohen Fixkosten von insgesamt 20.150 Euro stellte sich ein überraschend hoher Erfolg ein. Letztlich blieb für den Verein ein Reinerlös von 26.000 Euro.

Danke allen Mitarbeiter/innen und Mitwirkenden für die Unterstützung dieser und aller anderen Benefizveranstaltungen. Die Werkauswahl des ersten Konzertes war kein Zufall, wie das Zitat der Dirigentin Elisabeth Zottele ausdrückt: „Für mich persönlich ist das Oratorium Der Messias Evangelium, also Frohbotschaft. Der geistliche Inhalt des Oratoriums besteht in Verheißung: Leben, Sterben und Auferstehung, es stellt aber auch einen Lebensprozess dar, der im Musizieren und Hören erlebbar wird.“ ■

*Dr. Alois Grüner  
Vorstandsmitglied und Leiter Beirat für Finanzen*

war bald ein dritter Öffnungstag erforderlich. Eine wesentliche Aufgabe zu Beginn bestand im Klären der Aufnahmekriterien: Bei der Aufnahme war von Anfang an wichtig zu betonen, dass das Tageshospiz nicht als Angebot für Grund-, sondern ausschließlich für Palliativpflege bei unheilbar Kranken verstanden werden sollte. Daher konnte erst im Rahmen des Erstgespräches entschieden werden, ob die oder der Betroffene aufgenommen werden kann. In diesem Zusammenhang war vor allem

wichtig, dass der Transport keine zu große Belastung darstellte und der Nutzen für die Betroffenen überwog. Im Sinne einer gedeihlichen Zusammenarbeit galt es, das Angebot klar von bestehenden abzugrenzen, um Konkurrenz zu vermeiden und den sorgsam Umgang und Kontakt mit stationärem Hospiz, Hauskrankenpflege und Hausärzten wie Hausärztinnen aufzubauen. Mit April 2007 konnte ein vierter Öffnungstag ermöglicht werden. Die weitere Planung ging von da an in Richtung Gebäudesuche für ein neues Tageshospiz.

2000  
Hospiz-Initiative  
Pinzgau  
Saalfelden

Zur Gründung der Hospiz-Initiative Pinzgau-Saalfelden fand im März 2000 die erste Besprechung statt. Die Idee war, die Hospizgruppe auf einer breiten Basis der regionalen Sozialvereine aufzubauen unter dem Motto „Sieben für Saalfelden“. Maßgeblich betrieben wurde die weitere



# eine große vision

## „Mit'm Plastiksackerl angefangen.“

Wir Pinzgauer haben etwas Besonderes zusammengebracht: Wir haben den Städtern gezeigt, was palliative Betreuung mobil daheim heißt. Der Applaus gehört jetzt nicht mir, sondern Dr. Groh, damals noch Eberl, die quasi „mit'm Plastiksackerl“ angefangen hat, zu den Menschen nach Hause zu gehen, um sie medizinisch zu betreuen.

Es war 1999 noch ein Novum, Ärzten zu erklären, dass es wichtig sei, schwer kranke, unheilbar kranke Menschen daheim in ihren vier Wänden zu begleiten.

Ich denke da an eine Geschichte, wo es darum ging, einen krebserkrankten Bauern zu besuchen. Es hat heftig geschneit da oben auf 1.800 m. Die Krankenschwester und die Frau Doktor waren natürlich mit dem Privatauto unterwegs und kamen ziemlich hoch oben am Berg ins Schleudern. Das Auto stand quer und sie haben gewusst, dass der Patient schon auf sie wartet. Was also tun? – Das Auto steckt fest, keine Chance. So pressen die beiden die Autotüren auf, kraxeln

durchs Auto, schnappen ihr „Sackerl“ und steigen zum Haus des Patienten hinauf. Als sie danach endlich wieder zum Auto kommen, hat es das inzwischen wieder hereingedreht und sie fahren heim.

Also dieser Beginn der palliativen Betreuung hat uns zusammengeführt, die Frau Dr. Eberl und mich. Es stellte sich heraus, dass, wenn Schwerkranke auch medizinisch und pflegerisch zu Hause versorgt sind, es dennoch noch tausend Fragen gibt und den Bedarf nach psychosozialer Betreuung. Es brauchte also Ehrenamtliche, die ich seit 1999 koordiniere. Im Vorfeld des Hospiztages haben wir im Team überlegt, welche Geschichte ich hier erzählen könnte. Die Auswahl



Umsetzung von Apotheker Mag. Herwig Wilk, der Obfrau des Hilfswerks Saalfelden Brigitte Loske und dem Leiter der Sozialstation Josef Scheiber. Daran beteiligt waren auch der kath. Pfarrer Roland Rasser, der Arzt Dr. Otto Dobretsberger, die Leiterin des Seniorenhauses Farmach Maria Miller und weitere Mitarbeiter/innen der Sozialorganisationen. Der Vortrag mit Dr. Franz Schmatz zum Thema „Zeit zu leben – Sterbebegleitung als ganzheitliche Lebensbegleitung“ bot die Möglichkeit, mit dem Hospizthema erstmals an die

Öffentlichkeit zu treten und für die regionale Durchführung eines Lehrganges für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung zu werben. Dieser Lehrgang schloss 2003 ab und in Saalfelden begann ein eigenes Hospizteam mit der Arbeit. Anfang 2004 wurde Veronika Herzog als Einsatzleiterin angestellt und ihr Büro im Caritaszentrum eröffnet. Derzeit sind 11 Hospizbegleiter/innen – in enger Kooperation mit den Ärzt/innen und Pflegekräften des mobilen Palliativteams Pinzgau – ehrenamtlich tätig.

2001  
Hospiz-Initiative  
Tennengau

2004

Das Tennengauer Gesundheitsnetzwerk beschloss im Jahr 2001 die Schaffung eines flächendeckenden Betreuungsangebotes für den Tennengau mit dem Ziel, dass es in jeder der 13 Tennengauer Gemeinden zumindest eine Hospizbegleiterin gibt. Unter Federführung von Karl Schwaiger, Pflegedirektor des Krankenhauses Hallein,

## eine große vision

..... war gar nicht einfach, weil es einfach so viele berührende Erlebnisse gibt, wenn man in der Hospizarbeit steht und Menschen in schwerer Zeit begleitet. Das ist Lebensschule pur, die man in keinem Buch nachlesen kann.

Bei einer Gedenkfeier lese ich eine Geschichte vor, da spricht mich eine Frau an, ob sie diese Geschichte haben dürfe. Ich schicke sie ihr also am folgenden Tag zu und kurz danach kommt ebenfalls eine Geschichte zurück. Diese habe ich heute mitgebracht: Es geht um eine Ergotherapeutin, deren Großmutter in einem Seniorenwohnheim lebt. Sie selbst arbeitet in diesem Haus und hat ihre kleine Tochter Klara immer wieder dorthin mitgenommen. Sie erzählt: „Mein Töchterlein Klara bekam sehr klar und bewusst mit, dass es ihrer lieben Oma im Verlauf einer Krankheit immer schlechter ging. Mit jedem Besuch erkannte sie, dass ihre Großmutter immer schwächer wurde und intuitiv spürte sie wohl, dass Oma bald sterben würde. Bei einem unserer letzten Besuche saß die Vierjährige lange am Krankenbett und betrachtete ihre Oma still

und ohne ein Wort. Später, als ich Klara ins Bett brachte, setzte sie sich plötzlich noch einmal auf und sah mich mit großen Augen ernst und wichtig an, indem sie mich fragte, beziehungsweise eher für sich feststellte: „Mama, wenn wir sterben, werden wir doch wieder zu Engeln, oder?“ Ich spürte die Klarheit in dem kleinen Wesen, das sich noch so kindlich unberührt ihren eigenen Gefühlen und Gedanken öffnen konnte, etwas, was uns Erwachsenen oft so schwerfällt. Ich spürte, wie es mir schwerfiel, ihr ungeprägt eine Antwort zu geben. „Meinst Du, dass wir nach dem Tod zu Engeln werden?“ war das einzige, was ich zurückgeben konnte und wollte. „Ja, als ich auf der Himmelswiese war, bevor ich zu euch kam, konnte ich auch fliegen, also muss es auch wieder gehen, wenn ich gestorben bin.“ Auf meine Frage, wo sie den Gedanken der Himmelswiese herhätte, erklärte sie: „Nirgendwo, das weiß ich einfach!“ Ich war verblüfft. „Nachts bin ich auch schon geflogen, aber da hatte ich keine Flügel.“ Jetzt war ich sprachlos. Kindliche Phantasie? Erdacht, erlebt? Was wissen wir schon?

Mag. Max Klappacher von der Wirtschaftskammer Hallein und Kurt Fastner, Pflegedirektor am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, wurde ein regionaler Lehrgang für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung gemeinsam mit der Hospiz-Bewegung Salzburg initiiert. Die Gemeinden beteiligten sich an der Finanzierung, indem die Kursgebühr für eine Hospizbegleiterin von der jeweiligen Gemeinde übernommen wurde. Nach dem Abschluss des Lehrgan-

ges im Jahr 2003 wurde das Hospizteam mit 13 Begleiter/innen aktiv tätig, zunächst unter der Einsatzleitung der Diplomkrankenschwester Uta Kellner. Ab dem Jahr 2005 übernahm die seit Beginn im Team tätige Christine Mitterlechner die Einsatzleitung. Im Jahr 2011 wurde die Leitungsfunktion an Birgit Rettenbacher übergeben. Seit 2005 – mit der Schaffung einer eigenen Palliativstation im Krankenhaus Hallein – werden auch Patient/in-nen des Krankenhauses vermehrt mitbetreut. Derzeit sind zehn ehrenamtliche Begleiter/innen im Tennengauer Team tätig.

2004  
Hospiz-Initiative  
Flachgau

Im Jahre 2004 entstand die Hospiz-Initiative Flachgau aus der Initiative der Stadt Salzburg, die den Flachgau von Beginn an mitbetreut hatte. Unter der Einsatzleitung von Renate Moser, einer Hospizbegleiterin der Anfangsjahre, bildete sich ein eigenständiges Team, das derzeit

## eine große vision



Am Salzburger Hospiztag tauschten sich die Teilnehmer/innen über all jenes aus, was mit der Zeit „vergeht“ und „entsteht“. Edith Trentini stellte die Ergebnisse im Plenum vor.

Mein Mädchen überlegte weiter: „Mama, vielleicht kann ich nachts die Oma mal besuchen, wenn sie gestorben ist?“ „Vielleicht“, war meine Antwort. Stille trat ein. Klara lag mittlerweile tief eingekuschelt in ihrem Bettchen und schien langsam einzuschlafen. Nach einer ganzen Weile kam von ihr im Flüsterton,

schon schlafend: „Mama“ – „Ja?“ „Wenn Du mal sterben musst, bastle ich dir ganz schöne Flügel!“ damit schlief sie ein. ■

*Edith Trentini*  
Kordinatorin Palliativ- und Hospizteam Pinzgau

aus 20 Ehrenamtlichen besteht. Dieses fand im Ärztezentrum Neumarkt großzügig Aufnahme. 2010 wurde die Einsatzleiterin auch mit der Koordination von Palliativ-einsätzen durch das mobile Palliativ- und Hospizteam Salzburg und Umgebung betraut. Nachdem der Bedarf im Flachgau in den letzten Jahren stetig gestiegen ist, ist für das Jahr 2013 die Gründung eines weiteren Flachgauer Teams mit Stützpunkt Oberndorf geplant.

### 2010 Hospiz-Initiative Oberpinzgau

Die Hospiz-Initiative Oberpinzgau wurde 2010 gegründet, um von Mittersill aus auch den Oberpinzgau mit dem Angebot mobiler Hospizbegleitung abzudecken. Die bereits ausgebildeten und teilweise langjährig tätigen Begleiter/innen brachten ihre Erfahrungen dafür aus der Arbeit im Hospiz-Team Zell am See mit. Die Ein-

satzleitung übernahm Andrea Steger, die auch zuvor im Zeller Team mitgearbeitet hatte. Im Caritaszentrum Mittersill konnten geeignete Räume angemietet werden, um die regionale Erreichbarkeit gewährleisten und die Möglichkeit für Informations- und Beratungsgespräche anbieten zu können. Derzeit sind vier Hospizbegleiter/innen ehrenamtlich tätig – in enger Kooperation mit den Ärzt/innen und Pflegekräften des Palliativteams Pinzgau.



## Was trägt die Träger?

Der Frage: „Was gibt in der Arbeit mit Menschen Halt?“ ging KR Kan. Richard Schwarzenauer, Pfarrer in Schwarzach im Pongau, in seinem Vortrag am Salzburger Hospiztag 2012 auf den Grund. Er gab Impulse aus der eigenen Spiritualität als katholischer Priester, beginnend bei der eigenen Lebensgeschichte.

„Menschen, die andere in schweren Zeiten begleiten, müssen selbst auf tragendem Grund stehen.“

Wir waren Halbweisen, weil unser Vater „entsorgt“ worden war. Die Recherche über verschiedene Suchdienste zwischen 1979 und 2010 hatten das gleiche Ergebnis: der Vater Thomas Schwarzenauer war am 4.1.1945 in Graz registriert als Mitglied der „Fahr-Ersatz und Ausbildungs-Abteilung 18“ mit der Erkennungsmarke 2960. Danach fehlt jede Spur von ihm. Zurück blieb die Mutter allein mit uns acht Kindern. Wir lebten einfach, aber ohne Not. Ich selbst stellte mir immer wieder die Frage: Wie hat diese Frau, meine Mutter, das ausgehalten? Als ich sie einmal fragte, warum sie denn jede Woche nicht nur am Sonntag, sondern auch noch einmal dazwischen in den Gottesdienst ginge, sagte sie einen mich prägenden Satz: „Meinst, sonst hielte ich das aus?“ – Der Glaube hat sie getragen.

Das wurde mir später bei der Berufung zum Priester wieder besonders bewusst. Mein Beruf hat viel mit Menschen in Extremsituationen zu tun. Eine besondere Aufgabe kommt mir bei Kranken und Abschieden zu, geht es doch darum, Betroffenen als Mensch beizustehen, Mit-Mensch zu sein. Ich selbst bin als Christ da. Die Lebenshaltung Jesu hat mich sehr betroffen gemacht. Gerade durch den Ausbildungslehrgang „Interreligiöser Dialog“ habe ich das Christentum und meine Kirche – bei allem Dunklen – erst recht schätzen gelernt. Ich staune immer mehr, was einzelne Menschen in der Weltgeschichte bewegt und durchgehalten haben. Nicht nur Cäsar, Platon oder Kaiser Karl ..., sondern z. B. die Gründerin der Hospizbewegung Cicely Saunders. Was hat sie „getragen“ bei ihrem Einsatz?

## was trägt die träger?

Sicher zuallererst eine ganz große Vision, die zur Hospizbewegung wurde. Diese Bewegung möchte, dass „jeder Mensch bis zum Sterben ganz Mensch sein darf“ (Saunders), dass nicht die Finanzen über die Würde entscheiden, sondern Hilfe und Beistand geboten wird, unabhängig von Religionszugehörigkeit, Hautfarbe oder Bildung.

**Was bewirkt nun, dass Menschen zu „Träger/innen“ für andere werden?** Es sind Erfahrungen wie die Not, die mich betroffen schweigen lassen und helfen heißt, ein „Zu-Fall“, der mich herausfordert, Stellung zu nehmen, ein „Vorbild“, das mich anregt und anspricht und zum Nach-Leben einlädt. Eine eigene innere Einsicht und der damit verbundene Wunsch, meinem Leben einen neuen Sinn zu geben, etwa durch meine Entscheidung zum Mitmenschsein; aus der Erfahrung heraus, dass ich selbst mein Leben vielen, die mich geliebt haben, verdanke.

Der dafür nötige Idealismus kann verschiedene „Gesichter“ haben:

- Mit-Leiden mit Menschen: Ich weiß, er/sie leidet, und bin davon angerührt. Ich muss und möchte beistehen.
- Dankbarkeit: Ich darf jetzt Mitmensch, Hoffnungszeichen sein! Vielleicht war ich auch schon einmal so schlecht dran und habe erfahren, wie gut es tut, wenn jemand kommt und mir hilft.
- Glaube: Er ist ja nicht ein „Für-wahr-Halten“, sondern ein sich entscheiden für den Lebensweg und die Weisheit Jesu. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie Dich selbst!“

**Und ich schaue auch auf „Modelle“ von Menschsein**, auf „Wegweiser“: Wie haben es andere gemacht? Eines sehe ich heute klarer als früher: Wir Menschen sind von „Vorbildern“ abhängig. Sie wirken mehr als jedes Mahnungswort. Auch die Entwicklungspsycho-



Richard Schwarzenauer erzählt davon, wie seine Mutter vom Glauben getragen war: „Sie wurde mir zum Vorbild.“

logie ist überzeugt davon, dass Kinder durch Vorbilder lernen. Und auch wir Erwachsene, mehr als wir meinen oder mögen. Woher kämen sonst die „Trendsetter“ in der Werbung?

In der Theologie haben wir die „Heiligen“. Die sind leider meistens so verkitscht, dass wir ihre Herausforderung nicht mehr erkennen; das hat sie „ungefährlich“ gemacht. Sie haben ein Leben geführt und eine Entscheidung durchgehalten, die staunen lässt. Etwa ein Heiliger Franz von Assisi (+1226), der seine Faszination bis heute ausübt. Der Heilige Benedikt (+547), der schon 700 Jahre früher Menschen zur Innerlichkeit „getrieben“ hat, oder „Mutter Teresa“ aus Kalkutta. Oder ein Franz Jägerstätter ... Solche Menschen zeigen, wie man auch leben kann, und wozu Mut und Überzeugung fähig machen.

Wer trägt nicht auch so etwas in sich, wenn er/sie die Nöte der Menschheit ansieht und sich als Zelle entdeckt, von der genau der „Segen“ oder der „Fluch“ kommen kann, zu heilen oder zu zerstören?!

**Was „trug“ diese Menschen bei ihrem konsequenten Werk?** Ein Ersterlebnis von Not und der Möglichkeit zur Hilfe. Eine innere Orientierung an

## was trägt die träger?

.....  
Werten – aus dem Glauben oder aus dem Drang nach Menschlichkeit. „Was Du dir wünschst, das tue ihnen ...“ Und schon sind wir beim Neuen Testament. Eine ausgesprochene oder nur tief-seelisch gefühlte Sehnsucht nach einer menschlicheren Welt.

Und wenn ich das in der Geschichte zurückverfolge, sind es ja nicht nur Christen, sondern in jeder Kultur große Menschen gewesen, die gezeigt haben, was Menschsein heißen könnte: Buddha, Gautama Siddharta (560–480 v. Chr.), er verstand sich als „Wegweiser“, wurde aber vergöttlicht. Der griechische Philosoph Sokrates (470–399 v. Chr.), den „wunschlöse Armut“ drängt, die Menschen auf der Straße zu „sittlichem Handeln“ zu bewegen und zu lehren. Er starb lieber, als seine Überzeugung zu verraten. Oder Mahatma Gandhi, der passiven, gewaltlosen Widerstand gegen die britische Kolonialmacht leistete und sich besonders für die „Parias“, die Unberührbaren der untersten Kaste einsetzte, aber auch für die Unabhängigkeit Indiens und Pakistans. Er wurde von einem fanatischen Hindu erschossen.

Alle Religionen sind sich einig, dass der Mensch eben im Denken und Ahnen eine Überwelt – die Iren sagen eine „Anderswelt“ – betritt. Dies bringt ihn in Verbindung mit dem Sinn. Sinn ist nicht mit einem Satz gemacht, sondern mit dem innersten Gespür verbunden, dass ich kostbar und wertvoll bin, dass mein Leben offenbar, möglicherweise einen inneren Plan hat.

Die Talente ergeben Herausforderungen, die ich erfüllen möchte und sollte und ich darf meine Sehnsucht nach „Ewigkeit“ nähren. – Wer will schon sterben? – Und die Überzeugung, dass ich geliebt bin. Warum haben alle Generationen nach Gott gefragt? Warum gibt es keine alte Kultur, die nicht Tempel und Gebet als ihre Wahrzeichen hatte und hat? Jeder ahnt eine göttliche Sphäre, der er zustrebt, manchmal auch konkurrenzieren oder haben will.

Mit welcher Motivation ich meinen Beruf ausübe, hängt von meinem persönlichen Sinn-Gefüge ab. Geht es mir darum, berühmt zu sein und für alles, was ich leiste, belohnt zu werden? Oder darum, mich selbst zu verwirklichen? Oder möchte ich die Welt ein Stück weiter führen und bewusst Gutes säen und aufbauen? Viele Lebensbeispiele zeigen, dass die Natur uns raffiniert zu diesem Gespür für das Miteinander qualifiziert hat. Ich als Mensch bin verantwortlich, habe ein Gewissen und weiß (oder verdränge), was gut, schlecht, liebend oder schädigend, zerstörend oder helfend ist. Das Gewissen ist immer ein „Stachel im Fleisch“; ich kann es nie ganz abwürgen, weil immer noch ein Gespür für „richtig und falsch“ auftauchen kann und wird. Woher kommt dieses „schlechte Gewissen“? Der Einzelne kann es sich (fast) „abgewöhnen“, doch in der Menschheit bleibt es Faktum, auch wenn Geschichte und Gegenwart genügend Beispiele für Menschenrechtsverletzungen bereithalten.

Die Würde jedes Menschen ist unantastbar, auch meine. Jeder ist ein Original, eine einmalige Ausgabe der Schöpfung: Mich und dich hat es noch nie so gegeben. Schon gar, wenn ich den Geist und die innere Kapazität ansehe und nicht nur die äußere Figur oder Leistung. Wir alle haben offenbar eine wesenhafte, unzerstörbare und (fast) göttliche Würde und sind dem Ewigen sehr nahe, ja verwandt. Da haben Gedanken Platz, die es noch nie gab, manche Gefühle werden sich nie beschreiben lassen, aber sie sind da und gehören geschätzt und gewürdigt. Sehnsüchte und Visionen sind nicht zu kopieren, wenn sie auch ähnlich aussehen sollten. Da haben schon Entscheidungen stattgefunden, die in die Zukunft weisen.

**Ich bin als Christ auf Sinnsuche.** Wir haben aber nicht eine Lehre/Philosophie als Hintergrund und Maßstab, sondern ein Lebensbeispiel: Jesus von Nazareth. Jesus hat vom „Reich Gottes“ gesprochen: Wo Gott den Ton angibt, muss es menschlich zugehen und muss gespürt werden, dass jeder Mensch ein „Ab-

” Sinn ist nicht mit einem Satz gemacht, sondern mit dem innersten Gespür verbunden, dass ich kostbar und wertvoll bin.

## was trägt die träger?



„Das Schicksal des anderen rührt mich an und ich möchte ihm beistehen.“

bild Gottes“ ist. Was aber den Menschen erst göttlich macht, ist die Liebe. Jesu Meinung über das Sterben und die Macht Gottes ist offenbar quer gegen jede Erwartung von uns Menschen. Er rechnet fest damit, dass wir nach dem Tod Gott selbst begegnen. Dann werden wir merken, wie sehr Gott jeden von uns geliebt hat, unser ganzes Leben lang. Ob wir das wussten oder wissen wollten oder nicht. Er kennt keine Ausgrenzung von Menschen, die ihn nichts angehen und geht selbst über das Gesetzesdenken hinaus, was auch zu seinem Tod führte. Er respektiert jeden Menschen als „Ebenbild Gottes“. Sein Interesse galt besonders den Armen, den Kranken, Ausgeschlossenen und „Sündern“, mit denen er sich identifiziert.

**Was trägt und stärkt die Helfer/innen?** Was uns Helfer/innen in der „Nachfolge Jesu“ trägt, ist das Vertrauen auf das Wissen, um den lebendigen, liebenden Gott. Spätestens nach dem Tod kommt diese Überzeugung als Geschenk zum Tragen: Wir verdanken

sie Jesus Christus und glauben selbst und versuchen zu realisieren, was wir in den ansprechenden Worten und Beispielen Jesu sehen. Dabei stehen wir in der Verantwortung vor einem Gott, der alle liebt und dem wir Rede und Antwort stehen müssen. Getragen ist dies von der Grundeinstellung, dass die Menschen unserer Hilfe immer „würdig“ sind, wer sie auch sind und wie sie auch denken.

Denken wir in unsere Zukunft voraus, so wissen wir nicht, inwieweit wir einmal angewiesen sein könnten auf Menschen, die uns gut wollen und tun. Orientierung bieten die Beispiele aller großen Menschen, die Religionen gegründet haben und wussten, dass wir, wenn wir in „göttlichen Dimensionen“ denken, wir alle Menschen ehren müssen.

Daneben gibt es sehr pragmatische Hilfestellungen: **Gespräche und Begleitung:** Durch Gespräche und indem ich zuhöre, schaue ich auch in die eigene Lebenswelt neu hinein und lerne mich neu kennen. ....

## was trägt die träger?

Durch Gespräche und indem ich zuhöre, schaue ich auch in die eigene Lebenswelt neu hinein.



..... Das Geschehen der Begleitung noch einmal „Revue passieren“ zu lassen, lässt die innere Würde des Gegenübers, z. B. des Kranken nicht zu kurz kommen. Hat dieser Mensch durch mich eine echte Hilfe bekommen? Was ist wirklich wichtig? – Dazu gehört auch die „Supervision“ und die Reflexion zu schauen, was geschehen ist und gesagt wurde. Da hilft auch die Außensicht, die oft ganz neue Blickpunkte eröffnet.

**Weiterbildung.** Weiterbildung bringt Information über andere Möglichkeiten, mit Menschen in schweren Nöten umzugehen. Viel Wissen über das Unterbewusstsein dieses Menschen tut not. Darin ruhen noch ganz andere Geheimnisse, Dinge, die nie gesagt wurden. Vielleicht habe ich bis jetzt nur den „Zipfel“ dessen erahnt, was diesen Menschen wirklich ausmacht?

**Abspannen nach Einspannen.** Anstrengende Stunden in der Begleitung eines Menschen brauchen auch ein Abspannen danach. Lass es Dir abends eine Vier-

telstunde oder länger richtig gutgehen, „relaxe“! Auch Abstand ist wichtig, damit Du ruhig urteilen kannst und nicht die „Übersicht“ verlierst. Wie oft hat auch Jesus sich in die Einsamkeit zurückgezogen?! Als endliche Menschen dürfen wir auch selbst gut leben und uns eingestehen: Niemand kann alles und niemand kann nichts!

**Dankbarkeit.** Den eigenen Dank auszudrücken ermutigt und zeigt, dass nie etwas „selbstverständlich“ ist. Meine persönliche Haltung von Dankbarkeit sagt mir: Ich darf heute leben und hier sein, ich habe Talente und kann sie einsetzen; und habe Zeit und kann sie auch zum Dienst am Menschen einsetzen. ■

*KR Kann. Richard Schwarzenauer  
Pfarrer in Schwarzach im Pongau und Mitglied des  
spirituellen Beirates.*





## Von den dunklen Nächten und vom hellen Tag

Walter Müller ist Schriftsteller und seit Jahren als Trauerredner tätig. Bis dato verfasste er mehr als 200. In seiner Arbeit, in der der Tod eine zentrale Rolle spielt, geht es zuallererst um Würde. Dies spiegelt sich auch in seiner Festrede anlässlich des Festaktes „20 Jahre Hospiz-Bewegung Salzburg“ wider.

„Wir kommen nicht in Schwarz“. Oder: „Bitte kommt nur in Schwarz, wenn ihr das so wollt“. Oder: „Wir kommen so wie immer“. Oder: „Seine/ihre Farbe war ‚bunt!‘“ Das ist jetzt manchmal, noch selten genug, auch in österreichischen Traueranzeigen und Einladungen zur Verabschiedung zu lesen. In den schweizer und deutschen Zeitungen schon seit Längerem. Der Tod verliert langsam sein Schwarz. Ich meine dieses abscheuliche Schwarz. Dieses gruselige Pomfüneberer-Schwarz.

Die Farbe der Kleider bei der Abschiedsfeier oder beim Begräbnis ist ja nicht wirklich wichtig. Aber ein kleines Zeichen sind diese zarten Hinweise durchaus. „Ihre/seine Farbe war ‚bunt!‘“ Wie sein/ihr Leben, geglückt oder nicht geglückt, bunt war. Die letzten Dinge werden nicht leichter. Können nicht leichter

werden. Lieber Gott, wie soll sich eine Menschenseele an den Tod gewöhnen?! Sterben ist Sterben, Tod ist Tod, Trauer ist Trauer. Wenn jemand, den man geliebt, den man gemocht, mit dem man gerne geredet hat, nicht mehr da ist – da hilft auch kein noch so gut gemeintes: Jetzt geht es ihr/ihm besser ... es ist alles in Ordnung ... er/sie ist in Frieden eingeschlafen. Alles ist gut. Ja, Schnecken, Herr Pfarrer, ja, Schnecken, Frau Hospizbegleiterin – nichts ist gut! Nichts!

Das sind Trostformeln. Sehr wichtig, aber eben nur Trostformeln. Zum Teufel noch einmal – mir ist ein Mensch abhandengekommen! Ob von wunderbaren Hospizhelfern betreut, von Engeln ins Paradies begleitet oder einfach 100 Meter über einen Berg abgestürzt. Ob eingehüllt in wohlige Düfte, ob zerquetscht von einem Lkw-Reifen. Ob nach langem, mit unend-

## dunkle nächte und heller tag

.....  
licher Geduld ertragenem Leiden oder nach einer Kurzschlussreaktion. Mir ist, verdammt noch mal, ein Mensch aus meinem Leben verloren gegangen!

Dem großen Denker und Dichter Elias Canetti, diesem unbeirrbar Wüterich gegen den Tod, ist schwer zu widersprechen, wenn er schreibt: „Es geht mir nicht um seine Abschaffung, die nicht möglich ist. Es geht mir um die Ächtung des Todes!“ Das hat er im Jahr 1980 so formuliert.

Da lag meine heiß geliebte Großmutter (Gott muss sie gnädig aufgenommen haben, auch wenn sie ihm, aus einem Grund, den ich sehr wohl verstehe, den Rücken zugekehrt hat) im Landeskrankenhaus Salzburg, in einem Badezimmer. Oder besser: in einem Besenzimmer, in einem Zimmer für Reinigungsmittel und Klopapierrollen. Zum Sterben abgeschoben, weggeschoben ... dass sie die anderen Kranken im offiziellen Krankenzimmer, die womöglich wieder gesund werden, wahrscheinlich sogar wieder gesund werden, hoffentlich wieder gesund werden, mit ihrem Sterben nicht erschreckt.

1980: 12 Jahre vor den Anfängen der Hospizbewegung. Da waren die Nächte wirklich dunkel, ganz dunkel. Und der Tod war etwas fürs Abstellkammerl. Der letzte Tag, die letzte Nacht im Leben meiner Großmutter, die Kafka geheißt hat, nach ihrem zweiten Mann, Franz Kafka, der aber nicht der berühmte Schriftsteller sondern ein einfacher Lastkraftwagenfahrer gewesen ist, der letzte Tag, die letzte Nacht – das war der pure tiefschwarze Schrecken.

Ich war damals dreißig, bei Gott kein Kind mehr. Aber die Oma konnte nicht sterben – ich möchte nie, nie, hört ihr! – in so einem würdelosen Abstellkammerl sterben; niemals! – und wir haben Stunde für Stunde ihre Atemzüge gezählt, im Abstellkammerl, in einem grad zufällig nicht gebrauchten Badezimmer, bis sie

spätnachts endlich ihren allerletzten Atemzug machen konnte. Das ist 32 Jahre her. He! Übermorgen, ja, übermorgen sind es genau 32 Jahre.

Am Tag davor, und deshalb kann ich den Tod nicht so verdammen wie Elias Canetti es immer wieder versucht hat, am Tag davor, bei unserem Abschiedsbesuch gewissermaßen, hat sie, die Oma, uns, mir und meiner Mutter, mit einer sehr feierlichen Stimme (nachdem sie vorher Tage lang nicht mehr gesprochen hatte) gesagt: „Bitte, seid mir nicht böse. Ihr müsst jetzt gehen. Es kommt nämlich (ach, diese wunderbar feierliche Stimme!) der Herr Bürgermeister und holt mich mit der Goldenen Kutsche ab!“ Mit der Goldenen Kutsche! Der Bürgermeister hieß damals Salfenauer und, na ja, war halt ein Bürgermeister. Goldene Kutsche? Wir haben es gehört, aber wir haben es erst viel später so verstanden, wie es zu verstehen ist – als eine wunderbare Botschaft ganz zuletzt. Seit sich die Gesellschaft zärtlich und gewissenhaft mit dem Tod und dem Sterben beschäftigt, auch bei uns in Salzburg und, wie ich meine, besonders intensiv und nachhaltig bei uns in Salzburg, sind solche Botschaften leichter zu entschlüsseln. Wahrzunehmen.

Sanfte Geschenke, die dem Tod wahrhaftig den Stachel, alle Stachel nehmen. Trotzdem bleibt mir das Sterben und der Tod meiner Großmutter im Landeskrankenhaus in dunkler Erinnerung. Abgeschoben aus dem Krankenzimmer ... sie liegt zur Rechten der Spülflaschen und zur Linken der Besen und des Staubsaugers. Amen. So war es. Unwürdig. Würdelos. Wie gesagt: das war damals. Die Zeiten ändern sich. Und manchmal sogar ins Positive.

Vor zwei Jahren besuchte ich, als Trauerredner, der ich geworden bin, nicht zuletzt, um dem Tod, dem Sterben, dem Abschiednehmen mit größtmöglicher Würde zu begegnen, eine Frau, die mir von ihrem drei Tage davor verstorbenen Mann erzählen wollte.

„ Bitte, seid mir nicht böse. Ihr müsst jetzt gehen. Es kommt nämlich (ach, diese wunderbar feierliche Stimme!) der Herr Bürgermeister und holt mich mit der Goldenen Kutsche ab!“

## dunkle nächte und heller tag

Die Witwe fragte mich, unmittelbar nach dem Begrüßungs-Händeschütteln, beim vorbereitenden Gespräch für die Abschiedsfeier: „Wissen Sie, was mein Mann im Sarg anhat?“

Ich wusste es nicht. – „Eine graue Jogginghose!“ Auch gut. Man muss ja, weiß Gott, keinen schwarzen Anzug tragen, wenn man sich im Jogging-Outfit wohlgeföhlt hat. Man soll sich nicht verstellen, bloß weil man halt zufällig gestorben ist! „Und wissen Sie, was er unter der Jogginghose anhat?“ Ich wusste es wieder nicht und die Frage machte mich ein bisschen verlegen. „Boxershorts, mit lauter Simpson-Männchen drauf. Die hat er geliebt.“

Na also. Völlig okay. Graue Jogginghose, Boxershorts mit diesen knallgelben Simpson-Männchen drauf. Welche? „Homer und Bart“. Alles klar – Homer und Bart Simpson auf den Boxershorts unter der Jogginghose im Sarg. Der Verstorbene war auch schon 70 vorbei. Wir kommen nicht in Schwarz. Wir tragen Boxershorts mit Simpson-Männchen unter der Jogginghose. Wir kommen nicht in Schwarz. Oder wir tanzen. Oder wir haben eine Trommelgruppe engagiert. Oder wir lassen Luftballons steigen. Oder wir singen „We shall overcome“. Der Tod wird ein bisschen sanfter, ein bisschen wenigstens und verliert sein schreckliches Schwarz.

Wie schwarz war doch der Tod, mein erster Tod, meine erste Begegnung mit dem Tod, damals. Das war in den späten 50er-Jahren. Der Tod in meiner Kinderzeit, fast zwanzig Jahre vor dem Sterben der Großmutter. Gut fünfzig Jahre von heute zurück. Ich erzähle das ja nur, dass ihr euch ein Bild machen könnt, was sich alles geändert hat, was auch ihr zuwege gebracht habt, das Sterben, den Tod betreffend.

Meine „erste Tote“ hab ich mit sechs oder sieben Jahren gesehen. Ich krieg, obwohl der Tod mein fast täglicher Begleiter geworden ist und ich keine Scheu

habe, neben einem Sarg meine Trauerrede zu halten, heute noch die Gänsehaut! Das war im Leprosenhaus am Müllner Hügel, der späteren, inzwischen ja auch schon fast aufgelassenen Landespflegeanstalt.



„Und wissen Sie, was er unter der Jogginghose anhat?“  
„Boxershorts, mit lauter Simpson-Männchen drauf. Die hat er geliebt.“

Die Mutter meiner Großmutter, meine Urgroßmutter, die Urli, der schneeweiße Engel meiner frühen Kinderjahre, lag nach einem Schlaganfall, halbseitig gelähmt, in diesem Leprosenhaus, in einem Saal mit elf oder dreizehn anderen „siechen“ (so hieß das damals ganz im Ernst) Frauen. Ich habe sie, gehorsamer Urenkel, der ich gezwungenermaßen war, an jedem Wochenende besucht. Nein, ich hab sie wirklich von Herzen gern gehabt. Sie hat mir einen sehr wichtigen Satz mit ins Leben gegeben. Immer wenn ich traurig war und weinen musste, ich, der kleine sentimentale Zwerg, hat sie einfach nur gesagt: „Host recht ... woan a bissl – muaßt net so vüü wischerln geh'n!“ Ach, Urli! Wie recht du gehabt hast! – Habt ihr das auch schon bemerkt, dass die Toiletten auf Friedhöfen meist besetzt sind?



## dunkle nächte und heller tag

„ Meine Mutter starb und ein Kind ward geboren, einatmen ... ausatmen ...

..... Die erste Tote, die ich gesehen habe, war nicht die Urli. Es war irgendeine mir völlig fremde alte Frau. Man bahrte damals, im Leprosenhaus, die frisch ... nein: uralte und „siech“ verstorbenen Menschen im Gang auf, in einer Kellernische. An der musste man vorbei, wenn man hinaus wollte, ins Freie, in den Garten mit diesen herrlichen Blumen und dem Blick auf die Christuskirche am gegenüberliegenden Salzachufer und, links in der Ferne, Maria Plain. Wenn man in den Garten wollte, und wir Kinder wollten immer so schnell wie möglich in den Garten, musste man diesen Gang passieren. Da lag also, oft genug, irgendwer, in schwarzen Gewändern auf schwarzen Liegestätten. Ich glaube, obwohl das nicht stimmen wird: auch die Flammen der Kerzen rund um den/die Toten/Tote, haben schwarz gezüngelt, wenn wir Kinder, die Luft anhaltend, an den Aufgebahrten vorbeigelaufen sind. Schwarz, düster, dunkle Nächte.

Wie anders, wie frappierend, erhellend anders war das, als meine Mutter ins Sterben kam ... 1999. Da gab es schon die Hospizbewegung, aber ich hatte noch wenig Ahnung von alledem. Die Mutter kam ins Sterben, im Diakonissenkrankenhaus ... sehr überraschend für uns. Wir dachten, sie dachte, der Hausarzt vor allem dachte an eine Gastritis, es waren aber, nach einer Brustkrebsoperation vor Jahren, die Metastasen in der Leber.

Nach sechs Wochen war die Mutter tot. Gestorben nicht im Abstellkammerl, gestorben in einem Krankenzimmer, behütet, betreut, begleitet. Wie wunderbar betreut und begleitet! Die wichtigsten Schwestern hießen Christine und Lisa. Sie haben uns, die verwirrten, ratlosen, hilflosen erwachsenen Kinder ruhig und sanft geführt, kompetent und herzlich. Rund um die Uhr. Sie haben uns ermöglicht, bei uns zu bleiben und ganz bei der Mutter zu sein.

### Ein Clown ... oder zwei?

Wo sind die Clowns?  
Im Paradies?  
Oder im Löwenkäfig?  
Ach, ein kleiner Gruß von mir  
dorthin, wo der Werner und der  
Matthias und all die anderen jetzt  
sein mögen.

Tu mir nichts!  
**Was soll ich dir tun?**  
Mich auffressen!  
**Warum soll ich dich auffressen?**

Weil du ein Löwe bist.  
**Ich bin kein Löwe.**  
Doch, du bist ein Löwe.  
**ICH BIN KEIN LÖWE!**  
DU BIST EINER!

**Also gut, bin ich halt ein Löwe.**  
**Ist dir jetzt leichter?**  
Nein.

**Hast du je einen Löwen mit  
Flügeln gesehen?**

Ja. In Venedig.  
**Ach, vergiss es.**  
Vergiss was?  
**Venedig.**  
Venedig?  
**Alles.**

Na gut, vergess ich halt alles.  
Und du frisst mich wirklich nicht?  
**Ich hab es echt nicht vor.**  
Ach so. Ja dann.  
**Und?**

Bist du ... das ist mir jetzt peinlich ...  
**Ob ich der Liebe Gott bin ...**  
Ja, so ähnlich ...  
**Muss dir nicht peinlich sein.**

## dunkle nächte und heller tag

Damals, da gab es euch schon, euch von der Hospizbewegung, ohne dass ich sehr viel davon wusste, begann ich mich für das alles zu interessieren. Ich hab, parallel zum Sterben meiner Mutter, Kübler-Ross zu lesen begonnen und all die Bücher, die ihr auch damals gelesen habt. Ihr vielleicht aus Neugier, ich vielleicht aus Verzweiflung. Das hat mich berührt und gefangenen genommen über den viel zu frühen, absurd schnellen Tod meiner Mutter hinaus. Da war ich schon einer von euch, dem Herzen nach. Dem Hospizgedanken verfallen. Da hab ich begonnen, dem großen Dichter Canetti zu misstrauen, der den Tod mit allen Mitteln bekämpfen wollte. Da hatte der Tod für mich endgültig sein Schwarz verloren.

In der Nacht, oder besser: an jenem Morgen, kurz vor fünf Uhr früh, kurz vor Sommerbeginn, saß ich mutterseelenallein am Sterbebett meiner Mutter.

Kurz nachdem sie ihren letzten Atemzug getan hatte und bevor ich noch nach draußen ging, die Nachtschwester zu verständigen, hat aus einem anderen Zimmer, im Diakonissenkrankenhaus kann das so sein, ein neugeborenes Baby seinen ersten Schrei getan. Ich schwöre es, bei allem, was mir heilig ist. Bei meiner Mutter zum Beispiel. Sie starb ... und ein Kind ward geboren, einatmen ... ausatmen ...

Keine Scheu mehr vor dem Sterben und dem Tod. Dann besucht einer wie ich Vorträge von Menschen wie ihr sie seid, besucht Einrichtungen wie das Tageshospiz oder das damals grad eröffnete Helga Treichl Hospiz, schreibt ein bisschen was darüber für die Zeitung, erzählt vor allem über all das, lernt andere Menschen mit ähnlichen Erfahrungen kennen. Und bleibt dabei. Lässt sich sogar überreden (einer, der nie in seinem Leben bei einem Verein war und geschwo-



Es ist nur... ich hab einmal für eine Clownsnummer ...

**... du bist Clown?**

Na ja, so irgendwie schon.

**Was hast du einmal für eine Clownsnummer ...?**

Ich hab eine Szene über dich geschrieben

**Über mich?**

Ja, über Gott halt.

**Und?**

Dann hab ich mir gedacht: eigentlich ist das keine Gottesnummer ...

**Sondern?**

... sondern eine Clownsnummer.

**Und? Wo ist das Problem?**

Ich hab am Computer „Gott“ durch „Clown“ ersetzt.

**Okay. Und wo ist jetzt wirklich das Problem?**

Auf einmal steht da am Bildschirm, verzeih mir, Gott ...

**Komm endlich zur Sache!**

... steht da: „Grüß Clown!“ ... statt „Grüß Gott!“

**Grüß Clown?**

Ja, und ... „Großer Clown, wir loben dich ...“

**Und?**

„Ich glaube an Clown, den allmächtigen Schöpfer ...“

**Und?**

„Morgen früh ... wenn Clown will ...“

**... morgen früh? Was?**

„Wirst du wieder geweckt.“

**Wirst du wieder geweckt?**

„Wirst du wieder geweckt!“

**Okay, aber nicht vor neun Uhr.**

Natürlich nicht vor neun.

**Schlaf gut.**

Du auch.

Oh gütiger Clown, bin ich müde!

**Und ich erst!!!**

**Bis morgen!**

In Ewigkeit, Amen.

Oder so ähnlich.

**Oh Clown, oh Clown!!!**

## dunkle nächte und heller tag

...ren hat, niemals einem Verein beizutreten!), Vereins-Mitbegründer zu werden, Verein der Freunde des Helga Treichl Hospizes. Und irgendwann wird so einer dann womöglich auch noch Trauerredner, weil ihm das Wort „Würde“ so wichtig geworden ist. In Würde leben bis zuletzt. Aber auch in Würde verabschiedet werden. Die meisten kommen noch in Schwarz.

Trotzdem, diesen Unterschied merkt man beim Trauergespräch sofort: Ob ein Sterbender, eine Familie palliativ, mobil oder stationär betreut und begleitet worden ist oder nicht. Ob man alleingelassen war mit seiner Angst in den letzten Monaten, Wochen, Stunden – oder Menschen, wie ihr sie seid, an der Seite hatte. Sie hat sich so wohlgefühlt am Schluss ... wir konnten noch über alles reden ... wie schön er ausgesehen hat am Totenbett ... die Frau Doktor hat extra am Klavier gespielt ... sie haben immer gefragt, wie es uns geht ... alle, alle waren einfach wunderbar ... das sind wahre Engel ...

Das sag nicht ich, das mit den Engeln, Gott behüte!, weil ich sonst eine auf den Deckel krieg. Ich hab es einmal versucht im Helga Treichl Hospiz bei einer Ankündigung – „Engel, ehrenamtlich ...“ Da wollten wir einfach unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter vorstellen. Die hätten mich fast zum Teufel gejagt, damals. Die hätten um ein Haar ihre Heiligenscheine nach mir geworfen! Ich sag nie wieder, dass ihr Engel seid, ihr Engel ihr!

### Aus einem Dankschreiben einer Angehörigen:

„Mir hat am wohlsten getan, dass bei Ihnen allen alles sein durfte: dableiben, weggehen, dass sie keine (moralischen) Anforderungen an mich gestellt haben, dass ich mich deshalb auch nicht überfordert habe. ‚Wie Sie es machen, so ist es gut. Wie es sein wird, so wird es gut sein.‘ Diese Haltung hat mir vieles ermöglicht.“

Am Schluss, wenn es um die letzten Dinge geht, sind wir ja alle vor Überraschungen nicht gefeit!

Eine Ehrenamtliche, eine mit heilenden Händen, hat mir diese Geschichte erzählt. Sie hat grad das Krankenzimmer betreten und begrüßt die unheilbar kranke Frau mit den freundlichen Worten:

„Heute massiere ich Sie, ganz sanft, es wird Ihnen guttun.“

Und die Frau: „Ich lasse mich nicht mehr massieren!“

„Warum nicht?“

„Das kommt mir zu teuer!“

„Es kostet nichts, ich mache das ehrenamtlich!“

„Was? So billig kommen Sie mir daher?“

Die Überraschungen, am Schluss.

Eine Woche lang war mein Bruder (Zungengrundtumor, Endstadium) im Helga Treichl Hospiz in Salzburg, im Fünferzimmer, in seiner, meiner Geburtsstadt. Eine Woche im Hospiz, dann hat er sich heimbringen lassen in die Krebsklinik Bad Trissl, weil es dort einen Fitnessraum gibt. Mein Bruder hat zwei Tage vor seinem Tod noch fürs Leben trainiert, schweißtreibendes Training, mit Gewichten und so. Ich weiß nicht, ob er wirklich an eine Zukunft geglaubt hat, wenn er sich nachts die Tumore aufgekratzt und in sein Notizbuch gekritzelt hat: „... groß wie ein Kirschkern ... Blut, Blut, Blut“.

Im Hospiz hat er sich wohlgefühlt, hat seine Zigaretten rauchen dürfen, das Bier trinken, lange Spaziergänge unternehmen, mit der Familie oder allein. Im Zimmer hat man ihn verwöhnt, hat ihn massiert, ihm die Schmerzplaster gewechselt und vieles mehr. Leben in Würde bis zuletzt. Gute Tage mit Schnee und Rosenduft und sanfter Musik. Egal. He did it his way. Er wollte in die Klinik mit dem Fitnesskammerl zurück, in den Raum, in dem es sehr streng nach Schweiß gerochen hat. Ein paar Wochen später ist er, noch nicht einmal 50 Jahre alt, in Bad Trissl gestorben. Sein Weg.

„Wie Sie es machen, so ist es gut. Wie es sein wird, so wird es gut sein.“  
Diese Haltung hat mir vieles ermöglicht.

## dunkle nächte und heller tag



Das Sterben gehört zum  
Leben. Das Seufzen  
zum Lächeln.  
Das Weinen zum Lachen.

Der Werner hat mich fasziniert und begeistert zugleich. Werner Schweiger, einer der besonderen Gäste, Patienten, wie auch immer ihr es nennen wollt, im Tageshospiz. Der Werner war ein bedeutender Maskenbildner, seinerzeit, hat Ulla Jakobsson und vor allem Zarah Leander geschminkt, in seinen besten Tagen. War dann Maskenbildner am Landestheater, ein bunter Hund, der nichts im Leben ausgelassen hat. Aber wirklich und wahrhaftig nichts.

Im Tageshospiz hat er seine schrulligen Spiele gespielt, hat sich immer so erschöpft angemeldet, dass man ihm einfach, zur Kreislaufstärkung, ein Glas Prosecco anbieten musste. Sonst wäre er ja gestorben, oder nicht? Am Schluss darf man sich über nichts wundern, außer darüber, wie wunderbar schräg das Leben doch ist! Der Werner hat euch so richtig hinterlistig aufgemischt und euch gezeigt, was Leben bedeutet, wenn man eigentlich schon so lange tot sein müsste. Gezeigt, wo der Bartl den Most herholt. Und die Hildegard, die

Heike, die Trude, oder die Mai ... die Prosecco-Flasche! Er, der einst wirklich erfolgreiche Visagist, hat die anderen Patienten fürs Faschingsfest geschminkt. Im Tageshospiz. Nicht mehr Zarah Leander und Ulla Jakobsson, die waren ja lang schon tot – sondern zum Beispiel die Frau Urdl; hat aus ihr eine hinreißend feurige Spanierin gemacht. Todkranke hat er in Clowns verwandelt. Ich glaube, er hätte sogar den Papst in einen Clown verwandelt. Der Werner konnte lachen, dass ihm die Tränen nur so aus den Augen schossen. Und er konnte die anderen zum Lachen bringen.

Der Werner verbrachte seine letzten Lebenswochen auf der Palliativstation im Landeskrankenhaus. Lag in seinem Bett, noch schmaler geworden, die Haare so lang wie in seinem ganzen Leben nicht, fiebernde Augen unter der bunten Designer-Brille ... lag im Bett, bestückte seine künftige Urne mit Swarovski-Steinchen und lachte, dass die Wände wackelten. Bei seiner Verabschiedung wurde ein Zarah-Leander-Lied



## dunkle nächte und heller tag

.....  
gespielt: „Wo sind die Clowns?“ – Wo denn? Im Himmel? In der Manege? Im Löwenkäfig? Matthias, auch einer, den man nicht vergisst. Erfolgreicher Werbemensch, begnadeter Mode-Fotograf, dann der Gehirntumor. Das Treichl Hospiz, für viele Monate. Auch so ein schräger Vogel. Blitzgescheit und eigenwillig. Wenn man ihn fragt: „Wie geht’s?“, bekommt man als Antwort manchmal: „Wie es geht? Geradeaus!“  
Am Heiligen Abend, als die anderen bei der kleinen Weihnachtsfeier „staade Weisen“ hören wollen, legt der Matthias irgendwas von „Deep Purple“ oder „AC/DC“ ein. Als er beerdigt wird, trägt er seinen einzig verbliebenen Luxus im Sarg – das Versace-Hemd unterm Armani-Anzug. Die Freunde (nein, Engel sag ich nicht!) prostern ihm zu und leeren den Rest der Flasche mit seinem Lieblings-Rotwein ins Grab.  
Das ist Würde!

Mein Gott, die Urli! Meine Urgroßmutter starb im Mai 1961, da war ich elf, starb genau an dem Tag, an dem Österreich im Fußball gegen England 3:1 gewonnen hat. Damals tobte ein heftiges Gewitter über Salzburg, und das Fernsehbild fiel alle paar Minuten aus. Wir saßen bei uns daheim um den Fernseher, die ganze Großfamilie; nur meine Großmutter war bei ihrer sterbenden Mutter, der Urli, in einem Siechensaal im Leprosenhaus, hinterm schwarzen Paravent, der die Lebenden von der Sterbenden trennte, und zählte ihre Atemzüge. Die Tore für Österreich schossen Nemeč, Erich Hof und Senekowitsch. Das Tor vom Nemeč haben wir gesehen, bei den anderen Toren haben wir nur den Torschrei des Reporters gehört. Kurz nach Spielende rief die Großmutter an. „Sie hat es überstanden.“ Die Urli hat wirklich schön ausgesehen in ihrem schwarzen Kleid auf der schwarzen Totenliegestatt. Und jetzt mussten wir Kinder wenigstens nie mehr durch den Gang ins Freie laufen in den Garten am Müllner Hügel. Meine Großmutter hat ein ganzes Jahr lang die Trauerschleife am Ärmel der diversen Mäntel

oder Jacken getragen, meine Mutter drei Monate, ich, der Urenkel, eine Woche lang. Musste sogar damit in die Schule gehen. Das alles gibt es ja nicht mehr. Was gut und schlecht zugleich ist. Wir wollen oder können es uns nicht mehr leisten, öffentlich zu zeigen, durch die Schleife zum Beispiel, dass wir trauern, dass wir traurig sind. Als der Nemeč Horstl starb, als Fußball-Legende und viel zu früh, haben die Kameraden seiner Mannschaften, der Austria Wien und des Nationalteams je ein Spiel lang Trauerschleifen an den Trikotärmeln getragen. Bei Sportlern wird das noch immer so gemacht. Ansonsten sind die Trauerschleifen ausgemustert. Manchmal heißt es auch: „Von Beileidsbezeugungen am Grab bitten wir Abstand zu nehmen.“

Trauer zeigen bedeutet: zeigen, dass man „nicht im Vollbesitz seiner Kräfte ist“, dass man, bitte, mit einem großen Verlust fertig werden will, dass, bitteschön, grad die Welt stehen geblieben ist, dass die Erde ihre Umlaufbahn verlassen hat.

Herzliches Beileid! Aber nächste Woche können wir wieder mit Ihnen rechnen, oder?

Die Arbeit, Sie wissen!

Als die Urli starb, sind wir um einen Fernsehapparat gesessen. Als die Großmutter starb, sind wir bei ihr im Besenkammerl gestanden. Als die Mutter starb, bin ich die ganze Nacht, bis zu ihrem letzten Atemzug und dem ersten Schrei eines grad geborenen Babys, an ihrer Seite gesessen. Die Nächte sind nicht mehr so schwarz, die Tage werden heller. Von Ihnen allen hab ich gelernt und lerne ich immer wieder, was das wirklich bedeutet: „Würde“. Dass das Sterben zum Leben gehört. Das Seufzen zum Lächeln. Das Weinen zum Lachen. ■

*Walter Müller*

*Schriftsteller und Trauerredner*





## Eine Patientenverfügung stärkt die Autonomie

Im Hospizbereich ist man immer wieder mit der Thematik Patientenverfügung und den damit verbundenen Fragen konfrontiert. Im Gespräch mit der Palliativärztin Dr. Irmgard Singh, ärztliche Leiterin des Tageshospizes, und dem Juristen Mag. Thomas Russegger von der Salzburger Patientenvertretung werden die wichtigsten Teilbereiche des Themas erörtert.

**Wenn jemand an Sie als Ärztin mit dem Anliegen herantritt, eine Patientenverfügung zu verfassen, welche Grundmotivation nehmen Sie dahinter wahr und was ist aus ärztlicher Sicht im Umgang mit diesem Thema wichtig?**

**Singh:** Ich erlebe, dass die Grundmotivation bei den meisten Menschen ist, sich vor einem zu viel an Therapie und Behandlung zu schützen. Die Ratsuchenden sind dann oft erstaunt, dass das Ganze nicht so einfach ist und ich nicht einfach hinschreiben kann, der Patient möchte an keine Schläuche oder so ähnlich. Dass eine Auseinandersetzung mit dem Thema gefordert ist, ruft tatsächlich oft große Irritation und Widerstand hervor. Es geht auch darum, über Behandlungswünsche und Unterlassungen im Krankheitsfall mit der Familie ins Gespräch zu kommen, besonders

mit den erwachsenen Kindern, denn diese werden, wie die Erfahrung zeigt, oft gefragt, welche Therapieerwünsche es bei den Betroffenen gibt.

**Fast täglich werden Anfragen an Sie als Patientenanwalt zur Patientenverfügung gerichtet. Das zeugt von einem großen Interesse, medizinische Maßnahmen am Lebensende zu regeln und diese Regelungen rechtlich zu sichern.**

**Russegger:** Vorausschicken muss ich, dass mich dieses Thema seit dem Frühjahr 1997 bewegt und es eine deutlich steigende Nachfrage gibt. Vorrangige Gedanken, welche die Menschen wohl zutiefst im Herzen tragen, sind: Ich möchte meine Autonomie wahren, daher die Dinge noch selbst regeln, solange ich das kann. Menschen, die frühzeitig über Krank-

## patientenverfügung

Mag. Thomas Russegger:  
„Das Miteinander von Recht  
und Medizin dient dem Wohl  
der Betroffenen!“



.....  
heit, Sterben und Tod nachdenken, machen dann auch den Schritt in Richtung Patientenverfügung. Primär ist der Wunsch: Ich möchte das für mich höchstpersönlich regeln. Damit verbunden ist aber oftmals das Bedürfnis: Ich möchte meinen Angehörigen nichts auf die Schultern laden.

Unser Recht reagiert immer auf Lebenssachverhalte, welche sich in der Vergangenheit zugetragen haben. Mit dem Patientenverfügungsgesetz versucht man, einen Schritt in Richtung Stärkung der Autonomie und Sterben in Würde zu gehen. Wenn Patientenverfügung schon ein Thema von Facharztprüfungen ist, hat sich das Bewusstsein wohl verändert. Noch immer begegne ich Menschen, die trotz Errichtung einer verbindlichen Patientenverfügung überzeugt sind: „Ja, aber die machen dann sowieso wieder was sie wollen!“ Mir ist es wichtig, in einem Miteinander mit den Ärzten Recht und Medizin zusammenzuführen, einfach zum Wohle der betroffenen Menschen. Der Arzt hat sich ja auch für den Schutz der Gesunden und das Wohl des Kranken einzusetzen, das bedeutet in bestimmten Situationen auch, dass eine medizinische Maßnahme vielleicht gar nicht mehr gesetzt werden darf.

### Wie gehen Sie bei der Errichtung konkret vor?

**Russegger:** Ich gehe mit den Hilfesuchenden die Grundlagen des Patientenverfügungsgesetzes sehr genau durch. Nahebringen muss man dabei Folgendes:

- das Einlassen auf das Thema. Das heißt, sich klar werden, will ich wirklich eine Verfügung errichten?
- Wenn Ja, lautet die Frage: Wie genau will ich meine Wünsche regeln? Soll es eine verbindliche Patientenverfügung sein, oder genügt eine Mitteilung im Sinne einer beachtlichen Patientenverfügung. Der Unterschied liegt in der Sicherheit, welche bei der beachtlichen Patientenverfügung nicht im gleichen Ausmaß gegeben ist, weil ihr Inhalt erst entsprechend interpretiert werden muss.

Um meine Wünsche ganz konkret und bindend festzulegen, muss ich eine verbindlicher Patientenverfügung errichten. Darin müssen, die abgelehnten Maßnahmen sehr konkret beschrieben sein. Ein ärztliches Gespräch und anschließend eine juristische Beratung bei mir als Patientenvertreter oder bei einem Rechtsanwalt oder Notar sind vorgeschrieben.

**Singh:** Als Ärztin möchte ich aus meiner Erfahrung hinzufügen, dass der Wunsch nach Sicherheit oft der Wunsch nach Freisein von Leiden ist, was auch mit einer verbindlichen Patientenverfügung nicht zugesichert werden kann. Es gibt ja auch Zustände, in denen die Patientenverfügung noch gar nicht greift und trotzdem schon ein persönliches Leiden da ist.

**Es gibt Menschen, die im gesunden Zustand eine Patientenverfügung verfassen und für alle Eventualfälle vorsorgen wollen und Menschen, bei denen eine schwere Erkrankung vorliegt, durch deren Verlauf sich relativ klar abzeichnet, welches Leid noch bevorstehen kann. Macht dies für die Errichtung einer Patientenverfügung einen Unterschied?**

## patientenverfügung

**Singh:** Für mich als Medizinerin macht es einen ganz großen Unterschied, ob jemand eine Krankheit hat, bei der ich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit abschätzen kann, wie der Krankheits- und Sterbeverlauf sein wird. So wird es zum Beispiel bei einem bereits an ALS erkrankten Menschen in der Beratung ganz klar um das Thema Beatmung gehen.

Die Beratung ist in diesem Fall ganz anders als bei jemandem, der sich in einem gewissen Sinn theoretisch im gesunden Zustand mit schwerwiegenden Erkrankungen auseinandersetzt und eine Patientenverfügung errichten möchte. Im ersten Fall ist der Tod einfach viel näher und damit die Auseinandersetzung einfach eine andere.

**Russegger:** Für den individuellen Menschen ist der Unterschied natürlich hundert und eins, das ist klar. Die eine will vorsorgen für den Fall, dass ... und der andere weiß, ich werde an meiner Grunderkrankung sterben und will das jetzt geregelt haben.

Immer wieder sagen mir Menschen: „Jetzt ist mir leichter, jetzt habe ich das geregelt.“ Darum bin ich ja auch Befürworter von „Wenn ... dann“-Beschreibungen in Patientenverfügungen. Bisher habe ich es noch nie erlebt, dass Menschen so ganz generell Maßnahmen ablehnen.

### Ist das nicht ein wesentlicher Unterschied zwischen der Tätigkeit als Ärztin und der des Juristen?

**Singh:** In der Medizin gibt es wenig Schwarz und Weiß. Es gibt fließende Übergangsbereiche. Das hat dann eher eine philosophische Dimension, mit welchem Blick ich darauf schaue. Es gibt Ärzte, die sagen, wir müssen jedes Leben erhalten, bis zum letzten Atemzug und darum hängen wir die Menschen immer an die Maschinen, und es gibt andere Ärzte, die sagen, wir lassen der Natur auch ihren Lauf. Es ist nicht so leicht, die Grenze da ganz genau zu ziehen.

**Russegger:** Gerade aufgrund der unterschiedlichen Sicht auf die Materie finde ich es sehr sinnvoll, hier Recht und Medizin zusammenzubringen, um wirklich dem Willen des Patienten entsprechend das Bestmögliche zu tun ... Daher ist die individuelle Beratung so wichtig. Ich finde, im Rückblick auf all die Jahre, dass sich die Patientenverfügung für Ärztinnen und Ärzte im Spannungsfeld von Recht und Medizin als sehr hilfreiches Instrument erwiesen hat.

**Singh:** Ich erinnere mich noch an unsere erste gemeinsame Beratung hier. Da hatten wir alle Unterlagen beieinander, doch bevor die ganzen Unterschriften und Bestätigungen geleistet waren, musste die Patientin ins Krankenhaus und der Ehemann wurde gefragt, ob sich die Ärzte an die beachtliche Patientenverfügung halten sollten. Dieser bejahte, und der Wille der Patientin wurde auch umgesetzt.

### Was hat sich seit 1997 im Umgang mit der Patientenverfügung geändert, aus der Sicht der Betroffenen, aber auch aus ärztlicher und juristischer Sicht?

**Russegger:** Geändert hat sich für mich persönlich zuallererst die Menge der Anfragen. Statistisch ist festzustellen, dass sich immer mehr Menschen dieses Themas über Leben und Sterben annehmen, teilweise auch aus negativen Erfahrungen, die sie selber gemacht oder im Freundes- und Bekanntenkreis miterlebt haben. Auch die öffentlichen Veranstaltungen im Bundesland Salzburg zum Thema Patientenverfügung haben sich vervielfacht, weil das Interesse da ist und es uns ein großes Anliegen ist, das Thema in die Gesellschaft zu bringen.

Zu Beginn bin ich mit den Menschen beisammen gesessen mit der Frage: Was sind ihre Ansichten, was möchten sie geregelt haben? Und dann habe ich eben die Textbausteine zusammengefügt. Wegen der hohen Nachfrage, ist mir das so nicht mehr möglich. Daher

” Immer mehr Menschen stellen sich die Frage, wie sie sterben möchten und zeigen Interesse für die Patientenverfügung.

## patientenverfügung

.....  
habe ich einen Mustertext für eine Patientenverfügung entwickelt, der als Anhaltspunkt dient, wie man sich auf das Thema einlassen und worüber man sich Gedanken machen soll. Auch die Anfragen vonseiten der Spitäler, wie man bestimmte Sachverhalte beurteilen sollte, sind mehr geworden.

**Singh:** Auch bei uns sind die Anfragen deutlich gestiegen, vonseiten unserer Patienten, aber auch von außen. Da unsere Ressourcen sehr begrenzt sind, kann ich die ärztliche Beratung leider nur für unsere Schmerz- und Tageshospiz-Patient/innen anbieten. Wir bieten aber einmal im Quartal einen allgemeinen Informationsabend zur Patientenverfügung für Interessierte hier im Tageshospiz an. Grundsätzlich sollten die ärztlichen Gespräche von den Vertrauensärzten geführt werden, die auch am ehesten von einer Erkrankungssituation erfahren und dann entsprechend handeln können.

**Russegger:** Insgesamt hat sich sehr viel getan in die Richtung Achtung und Respekt vor dem Willen des Menschen.

### Wo sollten im Anwendungsfall die schriftlichen Verfügungen der PatientInnen bereit liegen?

**Russegger:** Das Salzburger Landeskrankenhaus ist mit mir den Weg gegangen, ein Register zu schaffen. Dadurch besteht die Möglichkeit, die bei mir errichteten Patientenverfügungen im Informationssystem der SALK abzuspeichern. Diese können dann von den Ärzten und Ärztinnen eingesehen und abgefragt werden. Das ist zugleich eine besondere Art der Bewusstseinsbildung, weil sich die Ärzte mit dem Thema befassen müssen, wenn sie in der Krankengeschichte sehen, dass eine Patientenverfügung vorliegt.

Grundsätzlich sollte die Patientenverfügung bei den Dokumenten aufbewahrt werden. Zugleich ist es wichtig, dass Angehörige und der Hausarzt über das Vorhandensein einer Patientenverfügung und deren Aufbewahrungsort Bescheid wissen. Ein entspre-

chendes Informationskärtchen, das in der Brieftasche mitgeführt werden sollte, kann aus dem Formular herausgetrennt und auch weitergegeben werden.

### Kann die Patientenverfügung dazu beitragen, dass nicht nur der Wunsch nach Autonomie, sondern auch nach einem würdevollen Leben bis zuletzt Rechnung getragen werden kann?

**Russegger:** Wovor haben die Menschen, die zu mir kommen, Angst? Vor Abhängigkeit, dass sie nicht mehr mit Menschen in Kontakt treten können, dass sie nicht mehr teilhaben können am Leben, die Familie über Gebühr belasten sowie einen „unwürdigen Zustand“ durch medizinische Überversorgung erleiden. Wir wissen, es ist immer noch schwieriger, eine Magensonde zu entfernen, als diese zu setzen. Ich glaube, dass die Patientenverfügung schon das klare Zeichen setzt: Der Mensch ist wichtig und seine Wünsche und Gedanken, die er in der Patientenverfügung festlegt, sind zu respektieren. Wir sind auch als Gesellschaft für einen Menschen da, der schwer krank und sterbend ist, gerade durch die Hospizbegleitung.

**Singh:** Wir machen die Erfahrung, dass Leben bis zum Schluss lebenswert ist. Auch wenn es immer wieder Leiden gibt, das mancher von außen als furchtbar beurteilen würde, sagen unsere Patient/innen oft: „Auch wenn ich ein reduziertes Leben habe, lebe ich gerne!“ Man darf die Lebensqualität von kranken Menschen nicht einfach an jenen messen, die gesund sind. Es gibt Menschen, die sogar sagen: „Seit ich krank bin, habe ich eine ganz andere Lebensqualität als vorher, weil ich weiß, was wichtig ist im Leben, worauf ich zählen kann.“ Oder auch: „Ich habe erst krank werden müssen, damit ich gewisse Dinge sehen und erleben kann.“ Hier ist es für uns als Hospiz-Bewegte vielleicht auch der Auftrag, die Menschen zu „verführen“ auch in der Reduktion durch die Krankheit wieder Freude am Leben zu haben. Ich erlebe, dass Menschen, die infolge von Krebserkran-

# patientenverfügung

## Kurzinfo Patientenverfügung

Mit einer Patientenverfügung kann im Vorhinein festgehalten werden, welche lebenserhaltenden medizinischen Maßnahmen oder Intensivbehandlungen für den Fall der nicht mehr gegebenen Urteils- und Einsichtsfähigkeit abgelehnt werden.

Grundvoraussetzungen für die Errichtung einer Patientenverfügung sind, dass die errichtende Person:

- die Patientenverfügung **höchstpersönlich** errichtet
- **urteils- und einsichtsfähig** ist, d. h. in der Lage ist, den Grund und die Bedeutung einer abgelehnten Behandlung einzusehen und aufgrund dessen den eigenen Willen zu bekunden.
- dies **freiwillig** und ernsthaft erklärt und weder Irrtum, List, Täuschung oder physischer bzw. psychischer Zwang vorliegt.

Der Inhalt muss strafrechtlich zulässig sein und dem Stand der medizinischen Wissenschaft in diesem Bereich entsprechen.

**Beachtliche oder verbindliche Patientenverfügung.** Das Patientenverfügungsgesetz unterscheidet zwischen beachtlicher und verbindlicher Patientenverfügung, beide Formen müssen von Ärzt/innen als ausdrücklich dokumentierter Wille einer nicht mehr einsichts-, urteils- oder äußereinsichtsfähigen Person beachtet werden.

Die beachtliche Patientenverfügung ist an keine strikten Formvorgaben gebunden und dient als Richtschnur für ärztliche Entscheidungen.

Die **verbindliche Patientenverfügung** erfordert

laut Gesetz die Einhaltung genauer Vorgaben:

- die Umstände und medizinische Behandlungen, die abgelehnt werden, müssen **konkret beschrieben sein** oder eindeutig aus dem Gesamtzusammenhang der Verfügung hervorgehen.
- eine **ärztliche Aufklärung muss erfolgen** und entsprechend dokumentiert sein,
- sie muss vor einem Rechtsanwalt/einer Rechtsanwältin, einem/einer Notar/in oder einem/einer rechtskundigen Mitarbeiter/in der Patientenvertretungen errichtet werden.
- Die **verbindliche Patientenverfügung** gilt jeweils für fünf Jahre und muss danach erneuert werden.

Nach Ablauf der fünf Jahre wird die verbindliche Patientenverfügung nicht ungültig, sondern gilt weiterhin als beachtliche Patientenverfügung.

kungen sterben, bis wenige Stunden vor ihrem Tod in einem Zustand sind, in dem man mit ihnen noch vieles bereden kann und sie bis zum Schluss nicht ihre Urteils- und Einsichtsfähigkeit verlieren. Daher ist es für mich auch wichtig mit den Menschen zu reden,

wie das Sterben sein wird und ich möchte ihnen Mut machen, indem ich ihnen vermittele, ich erlebe es als würdevoll. Und es sind vielleicht ein paar Stunden oder Tage, für die ich mit der Patientenverfügung sehr gut vorsorgen kann. ■



## Eine Idee verändert die Gesellschaft

Univ.-Prof. Dr. Sabine Pleschberger brachte anlässlich des Salzburger Hospiztages 2012 ein Stück Hospizgeschichte mit. In ihrem Vortrag thematisierte sie die Entstehung der Hospizarbeit in Deutschland, die sie gemeinsam mit Andreas Heller, Reimer Gronemeyer und Michaela Fink sechs Jahre lang in einem Projekt beforcht (Heller et al. 2012). Rekonstruiert wurde Hospizgeschichte aus einzelnen Geschichten unzähliger Pionier/innen, die in vielfältiger Weise die aus England stammende Hospizidee aufgegriffen und verwirklicht haben.

**Warum dieses Projekt?** Es ist ein wichtiger Auftrag von Forschung, jenen eine Stimme zu geben, die wichtig sind und doch in Gefahr geraten überhört zu werden und in den Hintergrund zu treten. Das sind in unserem Bereich Patient/innen, alte Menschen in Heimen, sterbende Menschen, und, das klingt ungewöhnlich, auch die Pionier/innen der Hospizbewegung in einigen Jahren. Wenn sie im Ruhestand sind oder nicht mehr leben, wird es wichtig sein, den Originalton ihrer Stimmen im Ohr zu haben, nämlich das, was sie mit der Hospizidee meinten und erreichen wollten. Wir sind auch in einem Generationswechsel in der Hospizbewegung, jüngere Menschen kommen nach, die oft gar nicht mehr wissen, wer diese Pionierinnen und Pioniere sind. Das ist auch ein gutes Zeichen, der Hospizgedanke ist zu etwas Selbstverständlichem geworden. Aber gleichzeitig ist es wichtig, zurückzuschauen und sich zu vergegenwärtigen, was war die ursprüngliche Idee. Nur so kann das Anliegen im Druck des Alltags in Gegenwart und in der Zukunft bewahrt werden. Um zu erforschen, was 1967, im Jahr der Gründung des St. Christophers Hospice, auf den Weg gebracht wurde, stellte das For-

schungsteam 76 Pionier/innen der Hospizarbeit in Deutschland die Frage: „Können Sie sich noch daran erinnern, wann Sie zum ersten Mal auf den Begriff ‚Hospiz‘ gestoßen sind? In welcher Situation waren Sie damals?“

**Pater Reinhold Iblacker begegnet Cicely Saunders.** Im Jahr 1969 bekam Karl Rahner, gleichzeitig mit Dame Cicely Saunders, die Ehrendoktorwürde der University of Yale verliehen. Sein Mitbruder, der Münchner Jesuiten Reinhold Iblacker, begleitete ihn auf dieser Reise nach New York. Als Jesuit am Institut für Kommunikation und Medien an der Philosophischen Hochschule in München fuhr Pater Iblacker 1971 mit einem Team nach London zu Dreharbeiten ins St. Christophers Hospice. Cicely Saunders Bedingung dafür war ein längerer Aufenthalt, um das Hospiz wirklich kennenzulernen. So entstand ein Film, der 1971 unter dem Titel „Noch 16 Tage – eine Sterbeklinik in London“ im ZDF vor 6 Millionen Zuschauern ausgestrahlt wurde. Er löste unglaubliche Kontroversen aus, vor allem wegen des Begriffs Sterbeklinik. Dahinter stand die Angst vor einer, wie die

## eine idee verändert die gesellschaft

Gegner es nannten, Ghettoisierung der Sterbenden, ein Ausdruck, der in Anbetracht der Geschehnisse im Nationalsozialismus das ganze Thema vom Tisch fegte. Eine Anfrage des Bundesministeriums für Jugend, Gesundheit und Familie in Deutschland an Expertinnen und Experten aller Wohlfahrtsverbände, „Sollen wir in Deutschland Sterbekliniken bauen?“, lehnten diese ab. Peter Godzik, Probst in Ratzeburg, berichtet, dass es Jahre gekostet habe, dagegen anzugehen, dass es hier um Sterbekliniken gehe.

Zehn Jahre später, also Anfang der 80er-Jahre, wollte man den Film in Österreich zeigen, erinnert sich Sr. Hildegard Teuschl, Hospiz-Pionierin in Österreich: „Der damalige ORF Fernsehdirektor und spätere Wiener Bürgermeister Helmut Zilk soll gesagt haben: ‚Nur über meine Leiche!‘ (Sr. Hildegard Teuschl CS, 1937–2009, in: Heller & Spörk (2012).

Der Film wurde dann an der Universität in Wien vor einem kleinen Kreis gezeigt, der anschließend mit Pater Iblacker darüber diskutierte.

Auch wenn es Pater Iblacker und seinem Team damals nicht gelungen war, über den Film Verantwortungsträger in Politik und Kirchen direkt zu überzeugen, war die Bewegung nicht mehr aufzuhalten. „Fast alle Menschen sind über den Film dazu gekommen“ sagte Gustav Everding, für die Bewegung in München. Man kann gewissermaßen sagen: Die Zeit war reif.

**Erfolge in der Medizin und deren Schattenseiten.** Die enormen Fortschritte in der Medizin verstellten den Blick auf die Sterbenden, da sie es waren, die quasi das Scheitern verkörperten. Thomas Binsack, Leiter des Hospizes in München, berichtet, dass die Sterbenden oft bis zuletzt, bis zum letzten Atemzug vollkalarisch ernährt wurden und alles einfach weiterlief. Und das vor einem erwarteten Tod. „Das heißt, wir konnten und wollten es gar nicht sehen, dass sich da jemand auf den Weg macht.“ (Thomas Binsack, Leiter des Hospizes in München).

**Gesellschaftspolitischer Aufbruch.** In den Wendejahren der deutschen Geschichte, in den 70er- und 80er-Jahren wurde ein kritischer Blick auf die Psyche der Gesellschaft geworfen und auch auf die Unfähigkeit zu trauern, über die Margarete Mitscherlich schrieb: „Die Reaktion einer großen Zahl von Deutschen nach 1945 war jedoch die, sich nicht erinnern zu wollen, sich nicht mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. ... Mit der Abwehr der Trauer haben wir nicht nur die Fähigkeit zum Mitleid mit den Opfern und die Beziehung zur eigenen Gefühlswelt verloren, sondern sehr oft auch die Fähigkeit, eine unmittelbare Beziehung zu den nächsten Generationen aufzubauen, ein aufrichtiges Gespräch mit ihnen zu führen.“ (Margarete Mitscherlich, 2011, 221–222)

**Aufkeimende Euthanasiebewegung.** Ein weiterer Einfluss war die zu dieser Zeit aufkeimende Euthanasiebewegung u.a. mit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben. Petra Muschawek hatte als Ärztin in England die Hospizbewegung kennengelernt. Sie merkte erst durch Erscheinen einer Broschüre mit Anleitung zur Selbsttötung, dass diese Gesellschaft etwas ganz anderes wollte als sie selbst, und sah in deren Bestreben ein Geschäft mit der Angst der Menschen. Später gründete sie „OMEGA Mit dem Sterben leben e.V.“, einen Verein, der Ehrenamtliche zur Sterbebegleitung ausbildete. Ein Jahr später entstand um den deutschen Arzt Paul Becker ein Pendant dazu, die IGSL (Internat. Gesellschaft für Sterbebegleitung und Lebensbeistand).

**Wissenschaftliche Auseinandersetzung.** In den 80er-Jahren begannen auch die klassischen Disziplinen sich wissenschaftlich mit Tod und Sterben auseinanderzusetzen und Bücher darüber herauszugeben. 1969 kam die erste englische Ausgabe des Buches von Elisabeth Kübler-Ross „Interviews mit Sterbenden“ heraus, die erst viel später ins Deutsche übersetzt wurde. Sie brach mit dem großen Tabu, indem sie

” Die enormen Fortschritte in der Medizin verstellten den Blick auf die Sterbenden, da sie es waren, die quasi das Scheitern verkörperten.

## eine idee verändert die gesellschaft

..... behauptete, man könne nicht nur, sondern man solle, ja müsse mit sterbenden Menschen reden. Nur so könne man ihnen besser helfen, aber auch und vor allem für sich selbst lernen. Diese Idee, der Patient ist mein Lehrer, hat bei Elisabeth Kübler-Ross ihren Ausgangspunkt. In einer Zeit, in der Medizin und Gesundheitswesen vollkommen hierarchisch waren, und der Patient am wenigsten zu sagen hatte, war das eine kleine Revolution.

” Elisabeth Kübler-Ross brach in ihrem Buch „Interviews mit Sterbenden“ mit dem großen Tabu, indem sie behauptete, man könne nicht nur, sondern man solle, ja müsse mit sterbenden Menschen reden.

**Die AIDS-Bewegung.** Parallelen, aber auch frappante Unterschiede zu den übrigen Hospizen wies die Entwicklung der AIDS-Hospize auf.

In den 80er-Jahren kam AIDS auf und war eine unglaublich bedrohliche Erkrankung, weil sie damals unmittelbar und auch sehr grausam zum Tod führte. Die Gruppe der Hauptbetroffenen, schwule Männer, nutzten diese Gelegenheit, um sich politisch für ihre Rechte und eine entsprechende Versorgung ohne Ausgrenzung einzusetzen.

„Wir hatten kein Konzept ‚schöner Sterben‘ ... Sterben ist genauso individuell wie das Leben, gehört zum Leben dazu und damit gehört auch Sexualität dazu, also auch Rausch, Ärger und Wut ... Wir wollen so sterben, wie wir gelebt haben. ... Und wenn mein Leben schrill und bunt war, dann möchte ich auch bitte schrill und bunt sterben können.“ (Bert Vielhaber)  
Diese Idee war natürlich auch eine Provokation für viele Menschen, die sich in der Hospizbewegung engagierten und einen anderen persönlichen Hintergrund hatten.

**Die Hospizidee breitet sich aus.** Die deutsche Hospizgeschichte ist vielfältig und verworren. Es entstanden in den 80er-Jahren tatsächlich an verschiedenen Orten fast gleichzeitig erstaunlich viele Hospize, die alle unterschiedlich waren. Die einen waren ein Haus, die anderen ein Fortbildungsinstitut, wieder andere eine Beratungsstelle. Und sie alle reagierten auf dasselbe Anliegen, die angemessene Betreuung

Sterbender, sie alle waren „von allen Seiten“ mit Widerständen konfrontiert, und zugleich geprägt von einem ganz hohen, enormen Engagement derer, die sie ins Leben gerufen haben.

Die österreichische Geschichte ist demgegenüber sehr stark eine Bildungsgeschichte, indem mit interdisziplinären Fortbildungen begonnen wurde, Ehrenamtliche wie Professionelle für die Hospizbewegung zu begeistern und auszubilden. Die erste organisierte Form von Hospiz war 1989 in Wien das mobile Hospiz der Caritas der Erzdiözese Wien. Danach kamen schnell weitere Einrichtungen hinzu. Allerdings rankt sich die österreichische Geschichte weniger um die Gründung von Häusern oder Stationen, sondern um mobile Begleitung und die Etablierung des Hospizgedankens in bestehende Einrichtungen.

**Hospizbewegung – die Zuflüsse und die Nebenflüsse.** Einer der wichtigsten Nebenflüsse der Hospizbewegung ist die Palliativmedizin, die in Deutschland von Anfang an ein eigener Weg war. Diese klare Trennung von Hospiz-Bewegung da und Palliativmedizin dort, hat Widerstand und Ablehnung ausgelöst. Der Grund dafür lag vor allem in dem Anliegen, dass die Palliativmedizin als Fachdisziplin in der Medizin Anerkennung bekommen sollte. Das brauchte einen strengen eigenen Weg, um nach den Regeln dieses Systems zu überzeugen. Anders hätte sie sich innerhalb ihrer eigenen Profession nie durchgesetzt. Dieser Weg der Ausgrenzung hat eine Parallelentwicklung bewirkt. Jetzt ist die Monoprofessionalität aufgehoben, auch andere Berufsgruppen werden einbezogen, eine gewisse Spannung, die sich zwischen den beiden Polen ausdrückt, ist freilich erhalten geblieben.

**Hospizbewegung ist eine Erfolgsgeschichte ...**  
Zu den Erfolgen der Hospizbewegung gehört, dass heute in Deutschland und Österreich anders über Sterben und Tod gesprochen wird, und ich bin überzeugt davon, dass auch anders gestorben wird. Es ist



# eine idee verändert die gesellschaft

heute nicht mehr die Regel, dass man das Abstellkammerl bemüht, dass Menschen dort alleine sterben, um andere damit nicht zu behelligen. Das Bemühen um Sterbende ist inzwischen anerkannt, auch in Kliniken, und macht Engagierte nicht mehr zu schrulligen Außenseitern. Das ist der große Verdienst derer, die daran mitgearbeitet haben, auch wenn es noch viel zu tun gibt.

Vielfältige Interessen werden zusammengehalten von den visionären Ideen. Sie umfassen, dass wir mit Weiterentwicklung des Hospizgedankens

- die Gesellschaft besser und humaner machen, indem es nicht um Antworten geht, wie die aktive Sterbehilfe sie anbietet, sondern darum, diesen Weg miteinander zu gehen,
- der menschenrechtlichen Utopie Gestalt geben, wie sie etwa in der Charta für Rechte schwer kranker und sterbender Menschen in Deutschland zum Ausdruck kommt. Es ist auch historisch etwas Neues, das Recht einzufordern, auch als Kranker und Schwächerer gut behandelt zu werden.
- zur Solidarisierung in der Gesellschaft beitragen, im Bewusstsein, dass uns dieses Anliegen alle angeht. Das heißt auch, dass nicht nur Menschen daran arbeiten können, die dafür eine Ausbildung haben, sondern dass wir alle, nach den eigenen Kräften und Fähigkeiten, etwas dazu beitragen können.

**... mit Gefahren in der Zukunft.** Die Hospizbewegung darf sich auf ihren Lorbeeren keinesfalls ausruhen. Mit den Bemühungen um eine Integration in das Gesundheitswesen greifen nämlich auch zahlreiche Mechanismen dieses Systems, die sich auch kontraproduktiv auf die Hospizarbeit auswirken können. Thile Kerkovius, Gründer des ersten AIDS-Hospizes in Deutschland sagt über die Gefahren der derzeitigen Entwicklung: „Ich misstraue dieser völlig ungehemmten Professionalisierungstendenz. ... Die Hospizbewegung hat etwas Revolutionäres, immer noch,

weil sie ein Basisimpuls war, wirklich von unten und nicht von oben verordnet. Und weil sie wirklich einen anderen Blickwinkel hat, der quer steht zu unserem Gesundheitswesen, nämlich diesen – ich sag' jetzt dieses furchtbar abgedroschene Wort – ganzheitlichen Blickwinkel, also diesen umfassenden Blickwinkel. Wenn man den sterbenden Menschen in den Blick nimmt, dann kommt man nicht umhin, sich wirklich mit dem ganzen Menschen in seiner dramatischen, existenziellen Lebenskrise zu beschäftigen.

Unser Gesundheitswesen ist genau das Gegenteil: Angelegt nämlich auf Spezialisierung und Segmentierung. Das heißt: Immer mehr zu spezialisieren, immer gezielter zu spezialisieren, und sich ein Segment rauszugreifen und zu sagen: „Dafür sind wir zuständig“. Und das ist meine Befürchtung, die mit dieser Professionalisierung einhergeht, dass dann, ja, ein 27. Baustein neben den Nierenexperten eben jetzt die Palliativmediziner oder die Palliativexperten entstehen ... Und das wäre tragisch, weil dabei etwas Grundlegendes verloren ginge, dem ich mich immer noch verpflichtet fühle.“ (Thile Kerkovius)

Diese besondere Haltung, sich der Komplexität und Ganzheitlichkeit, die uns Menschen ausmacht, stellen zu wollen, macht die Hospizidee aus. Und auch wenn dieser Anspruch in der Praxis von einem einzelnen Menschen kaum einlösbar ist, geht es um diese Haltung und den Versuch, die eigenen Grenzen dabei in den Blick zu nehmen, und diese Begrenztheit als Ergänzungsbedürftigkeit wahrzunehmen und zu leben, in einem Team, mithilfe von anderen Menschen, ob Profis oder Ehrenamtliche ... ■

*Univ.-Prof. Dr. Sabine Pleschberger, MPH  
Institut für Pflege- und Versorgungsforschung;  
UMIT Wien*

*Heller, A., Pleschberger, S., Fink, M. Gronemeyer R.:  
Die Geschichte der Hospizbewegung in Deutschland,  
der hospiz verlag, Ludwigsburg, 2012, 390 Seiten.*



## Dame Cicely Saunders – die Mutter der Hospiz-Idee

Die Idee, schwer kranke und sterbende Menschen in ihren Bedürfnissen und Wünschen gemäß und daher auch ganzheitlich zu begleiten und zu betreuen, beginnt mit einer Frau in England, Cicely Saunders. Dr.<sup>in</sup> Sabine Pleschberger erzählt von der Initiative Cicely Saunders', der unzählige Menschen verdanken, dass sie in ihrem Sterben beachtet und begleitet wurden.

geboren 1918, ließ sie sich zur Krankenschwester und Sozialarbeiterin ausbilden. Später studierte sie noch Medizin und wurde Ärztin, zugleich verstand sie sich als überzeugte Anglikanerin. Sie hatte ihre Berufung darin erkannt, unheilbar kranken Menschen Hilfe anzubieten, sie ganzheitlich zu betreuen durch Medizin, Pflege und Seelsorge, indem sie sagte: „Wir brauchen das alles und nicht nur eines davon!“ Cicely Saunders hat mit ihrer Idee und ihrem Einsatz die Gesellschaft nachhaltig verändert. Die Ursprünge ihrer Idee, aber auch deren Umsetzung sind eng verbunden mit ihrer Biografie.

**David Tasma (+1947).** Was vielleicht bekannt ist, ist ihre nachhaltige Begegnung mit David Tasma, ein damals 40-jähriger Jude, der aus Polen emigriert war, sich aber nicht als gläubig bezeichnete. Er war ganz alleine in London und stieß auf die junge Sozialarbeiterin, Cicely Saunders, die sich seiner angenommen hat. Ein wenig wollte sie ihn wohl immer bekehren. So hat sie ihm auch Psalmen vorgelesen. Da hat er gesagt: „Nein, nein, so geht das nicht! Ich hör nur zu, wenn Sie mir etwas auswendig sagen, etwas, das von Ihnen kommt, aus Ihrem Herzen.“ Also hat sie die Psalmen auswendig gelernt. Aber sie hat von ihm letztlich die

## cicely saunders

Überzeugung mitgenommen, dass all unsere Fürsorge dem anderen absolute Freiheit lassen muss, damit er seinen eigenen Weg zum Sinn finden kann.

**„I'll be a window in your home“.** Es kam nicht zur Bekehrung. Das war wohl zu dieser Zeit eine wichtige Lernerfahrung für Cicely Saunders. Sie hat aber mit David viel diskutiert und gemeinsam haben sie befunden, dass es für Menschen für ihn etwas geben müsste, wo er in seiner Krankheit gut sein könne – einen Ort, einen Platz.

Das Krankenhaus, in dem sie damals gearbeitet hatte, war das sichtlich nicht. Die Idee von einem solchen Haus blieb und als David starb, konnte er ihr 500 Pfund zurücklassen als Erbe, mit der Widmung: „Diese 500 Pfund sollen das Fenster sein in diesem besonderen Haus für Sterbende“.

Cicely Saunders begann daraufhin Medizin zu studieren, um sich tatsächlich des Hospizthemas mit all seinen Aspekten annehmen zu können. Zugleich hat sie die Idee dieses Hauses weiter entwickelt.

**Antoni Michniewicz (+1960).** Später lernte sie einen anderen polnischen Emigranten kennen, der auch Jude war, nämlich Antoni Michniewicz. In ihn verliebte sie sich, konnte diese Liebe aber nicht wirklich ausleben, weil ihnen nur vier Wochen gemeinsam gegeben waren und diese in einem Sechsbettzimmer im Krankenhaus. Dennoch erfuhr sie eine ganz intensive Beziehung zu diesem Mann und als er gestorben war, fiel sie in tiefe Trauer, wie sie sie zuvor so nicht gekannt hatte. Dazu kam der Tod des Vaters. Cicely Saunders durchlebte zwei, drei Jahre von Trauer und existenzieller Erschütterung, die sie in ihrem Engagement lähmten. Als sie in einer Galerie an einem Bild vorbeiging, das sie faszinierte, kontaktierte sie dessen Maler und lernte in ihm Marian Bohusz, ihren späteren Mann kennen.

**Marian Bohusz (+1990).** Auch er war Pole, der in London lebte und arbeitete. Über ihn hat sie wieder die Kraft bekommen, zu leben, nach vorne zu schauen, und die Vision des mit David Tasma entworfenen Hauses voranzutreiben.

**St. Christophers Hospice, London.** Von der Idee her war in Cicely Saunders Worten immer klar: „Hospiz ist kein Gebäude, es bedeutet Einstellungen und Fähigkeiten.“ Dennoch war es ein unglaublicher Erfolg und ein Meilenstein, als am 24. Juli 1967 das erste Hospiz im modernen Sinn, das St. Christophers Hospice, in London eröffnet wurde, in dem diese neue Art von Zuwendung, von Betreuung, Medizin und Pflege, erprobt und gelebt wurde. Dabei war klar, dass es nicht nur um eine fürsorgende Gemeinschaft ging, sondern auch um eine wissenschaftliche, forschende, lehrende Gemeinschaft.“ (C. Saunders) So war das Hospiz von Anfang an zugleich Stätte für Forschung, in dem Professuren eingerichtet wurden.

Gefragt in einem Interview, warum eigentlich Palliative Care und warum Care und nicht Medizin, sagte Cicely Saunders: „Ich verwende es, weil es ein starkes Wort ist mit vielen Konnotationen. Ich bin froh, dass die bei uns eingerichtete Professur eine Professur für Palliative Care ist und nicht nur für palliative Medizin ... Wir haben schon immer sehr viel Wert darauf gelegt, dass exakte wissenschaftliche Untersuchungen mit der Freundschaft des Herzens einhergehen müssen, oder wie David Tasma sagte, mit Herz und Verstand, die beide so wichtig sind.“

C. Saunders war über viele Jahre ärztliche Direktorin im St. Christopher Hospiz, starb auch in „ihrem“ Hospiz im Jahr 2003. ■

” Wie? du kennst Cicely Saunders nicht? Die ist ernst zu nehmen, sie ist todernst zu nehmen.“

lblacker in du Boulay 1987



## Die Arbeit der Hospiz-Bewegung Salzburg

Das Ziel des eigenständigen und an keine politische Partei oder Konfession gebundenen Vereins Hospiz-Bewegung Salzburg ist, dass das menschliche Leben bewusst, in Geborgenheit, Würde und – wo möglich und gewünscht – in vertrauter Umgebung, enden darf.

„ Im Hospiz geht es nicht darum sterben zu lernen, sondern mit der Krankheit leben zu lernen.

Frau Mahl, Hospizbesucherin

Um dies zu ermöglichen, bietet die Hospiz-Bewegung seit 1992 konkrete Hilfestellung für schwerst kranke, sterbende Menschen und deren Angehörige an:

**Mobile Hospiz- und Trauerbegleitung.** Ein Netz ehrenamtlich tätiger Hospiz-BegleiterInnen steht im Bundesland Salzburg schwerst erkrankten Menschen und deren Angehörigen bei. Durch ihr Dasein, ihr Gesprächsangebot und kleine entlastende Dienste leisten sie kompetente psychosoziale Betreuung und Begleitung in der Zeit des Sterbens und der Trauer. Diese Begleitung findet

- zu Hause,
- im Senioren- oder Pflegeheim,
- im Krankenhaus
- und im Tageshospiz statt.

Neben Einzelbegleitungen werden für trauernde Angehörige auch Gruppentreffen im Bildungszentrum St. Virgil und in den Regionen angeboten. Dieses flächen-

deckende Angebot ehrenamtlicher Begleitung kann von Patient/innen und deren Angehörigen kostenfrei in Anspruch genommen werden.

Interessent/innen und Ratsuchende können bei Mitarbeiter/innen der Hospiz-Bewegung Informationen und Unterstützung über Möglichkeiten der Hospiz- und Trauerbegleitung, Palliativbetreuung und Schmerzbehandlung, über Aus- und Weiterbildungsangebote, aber auch Information zur Patientenverfügung einholen.

**Tageshospiz Kleingmainerhof.** In Österreichs erstem Tageshospiz im Kleingmainerhof werden seit März 2000 schwer erkrankte Menschen tagsüber medizinisch, pflegerisch und psychosozial durch hauptberuflich und ehrenamtlich tätige Mitarbeiter/-innen in Gemeinschaft mit gleichermaßen Betroffenen betreut. Diese bieten ihnen Abwechslung im Alltag und den Angehörigen und ambulanten Diensten Entlastung.

## hospiz-bewegung salzburg

Die Kombination von intensiver mitmenschlicher Begleitung durch Ehrenamtliche, effizienter Schmerztherapie und Symptomkontrolle sowie unterschiedlichster pflegerischer Maßnahmen durch eine Hospizärztin und palliativ ausgebildetes Pflegepersonal, macht die Besonderheit dieses Angebotes aus. Das Tageshospiz der Hospiz-Bewegung Salzburg in Form einer privaten Krankenanstalt ist österreichweit nach wie vor einzigartig. Hier wird an vier Tagen in der Woche der Hospiz-Ansatz in besonderer Weise verwirklicht: Hospiz beginnt mitten im Leben. Dann, wenn eigene Bedürfnisse noch klar zur Sprache gebracht werden können, soll bereits das häusliche Umfeld entlastet werden, unabhängig vom Alter der betreuten Menschen.

Die positive Etablierung des Tageshospizes in den vergangenen zwölf Jahren und die gestiegene Inanspruchnahme haben die Suche nach neuen Räumlichkeiten erforderlich gemacht. Nachdem ein geeignetes Objekt in unmittelbarer Nähe gefunden und vom Eigentümer Peter Radauer dankenswerterweise zur Verfügung gestellt wurde, wird derzeit von der GSWB als Bauherrin und der STRABAG als Generalunternehmerin der Umbau des bestehenden Radauerstalles durchgeführt, sodass einer Verwirklichung des neuen Tageshospizes bis 2013 nichts mehr im Wege steht.

**Bildungsarbeit und Bewusstseinsbildung.** Der Lehrgang für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung, Grundvoraussetzung für die ehrenamtliche Hospizbegleitung, wird gemeinsam mit dem Bildungszentrum St. Virgil zwei Mal pro Jahr durchgeführt.

Seit 1992 wurden 32 Lehrgänge mit 496 Absolvent/innen abgeschlossen, von denen 30 mit dem Bildungszentrum St. Vigil und zwei regional stattfanden. 449 der Teilnehmenden waren Frauen (91%), 45 Männer (9%). Zudem wurden fünf Lehrgänge vom Hospizverein Radstadt durchgeführt, bevor dieser sich der Hospiz-Bewegung Salzburg anschloss. Drei Aufbaulehrgänge zum Thema Trauerbegleitung

„Dasein für Trauernde“ vertieften die Kompetenz von 57 erfahrenen Hospizbegleiter/innen aus den Bundesländern Salzburg, Tirol und Vorarlberg in der Begleitung von Menschen in Krisen nach schwerwiegenden Verlusten.

**Weiterbildung.** Von Anfang an wurde großer Wert auf die Weiterbildung der Mitarbeiter/innen gelegt, damit diese für die anspruchsvolle Begleitarbeit bei schwer kranken und sterbenden Menschen sowie deren Angehörigen durch Praxis und Schulung wachsende Sicherheit, Mut und zunehmende Kompetenz



Weiterbildung der Mitarbeiter/innen dient dem Erwerb wachsender Sicherheit, Mut und zunehmender Kompetenz für die Bewältigung schwieriger Situationen.

Mai Ulrich, verantwortlich für Aus- und Weiterbildung in der Hospiz-Bewegung Salzburg

für die Bewältigung schwieriger Situationen erwerben können. Grundlage der Hospiz- und Palliativarbeit liegt in der interprofessionellen Zusammenarbeit aller beteiligten Personen. Dies braucht die Bereitschaft und Fähigkeit zu Begegnung und Teamarbeit. Ebenso sollen in den verpflichtenden monatlichen Dienstbesprechungen und Supervisionen, den jährlichen Mitarbeiter/innengesprächen mit den Einsatzleiterinnen und in Weiterbildungsseminaren Begleitgeschehen, persönliche Befindlichkeit und Teamanliegen reflektiert, die Selbstsorge gefördert, die Fähigkeit zur Einschätzung der eigenen psychischen Belastbarkeit entwickelt, eigene Ressourcen gestärkt und neue erschlossen werden. Seit dem Jahr 2009 ist das Bil-

## hospiz-bewegung salzburg

- dungsprogramm landesweit koordiniert und fördert den Austausch zwischen den Regionen. Es wurden zahlreiche Fortbildungsangebote für Ehrenamtliche und Hauptamtliche durchgeführt, exemplarisch seien folgende genannt:

Die landesweite Vernetzung unter den Koordinatorinnen dient dem Austausch und der Weiterentwicklung bedarfsgerechter Angebote.



- vom Spirituellen Beirat vorbereitete und durchgeführte Einkehrtage, Pilgerwanderungen (christliche, jüdische und islamische „Quellen des Lebens“; Fahrten nach Assisi, Rom und Israel.)
- Improvisationstheater „Gemeinsam Visionen verwirklichen“ mit Gabriele Weinberger
- Pflorgetag zur Vertiefung der Kenntnisse für Ehrenamtliche durch Pflegekräfte im Tageshospiz
- „Ich will Dir sagen, was ich fühle“ mit Astrid Leßmann – Seminarreihe zum Thema Kommunikation
- auf die Jahreszeiten abgestimmtes Kreistanzen mit Andrea Gruber

Daneben gab es vielfältige regionale Angebote zu Themen wie:

- Bestattungswesen (und Krematoriumsbesuch),
- Kochen für Krebskranke
- Spiritualität und künstlerisches Gestalten – „Wenn der Glaube ins Gespräch kommt“
- Meine eigene Patientenverfügung
- Teamstärkung – die emotionale Balance finden
- Hospiz-Vorträge halten

Für die speziell in der Trauerbegleitung aktiven Mitarbeiter/innen gab es Fortbildungen zum Thema

- Trauerrituale
- Nähe und Distanz in der Begleitung

### Vernetzung und Bewusstseinsbildung national und regional.

Damit eine Kultur des Lebens bis zuletzt wachsen kann, müssen die Anliegen schwerstkranker, sterbender Menschen und ihrer Angehörigen auch von Politik und Öffentlichkeit entsprechend wahrgenommen werden. Fast zehn Jahre nach dem 2001 gefassten Nationalratsbeschluss zu einer humanen Sterbebegleitung in Österreich ist noch viel für eine bedarfsgerechte flächendeckende Versorgung am Lebensende zu tun. Als Mitglied im Dachverband HOSPIZ ÖSTERREICH ist die Hospiz-Bewegung Salzburg in die nationalen Entwicklungen eingebunden und war in den letzten beiden Jahren an der Entwicklung eines Qualitätshandbuchs durch GÖG/ÖBIG beteiligt.

Das Projekt „Hospiz und Palliative Care in Alten- und Pflegeheimen“ vom Dachverband Hospiz Österreich verfolgt das Ziel, hospizliches und palliatives Denken und Handeln nachhaltig innerhalb der Kultur aller Alten- und Pflegeheime in Österreich sicherzustellen. In Kooperation mit SHS – Seniorenheime Salzburgs und der Salzburger Akademie für Palliative Care wird ein Schulungs- und Organisationsentwicklungsprozess vorbereitet, der im Jahr 2013 startet. Wesentlich für die regionale Umsetzung ist die Beteiligung des Landes und der Heimträger/innen.

Am Thema „Kinderhospizarbeit“, dem derzeit auf überregionaler Ebene große Aufmerksamkeit geschenkt wird, beteiligt sich die Hospiz-Bewegung Salzburg ebenfalls. Dies erfolgt sowohl auf nationaler Ebene in der Arbeitsgruppe „Hospiz- und Palliativversorgung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene“ der GÖG/ÖBIG im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, als auch auf regionaler

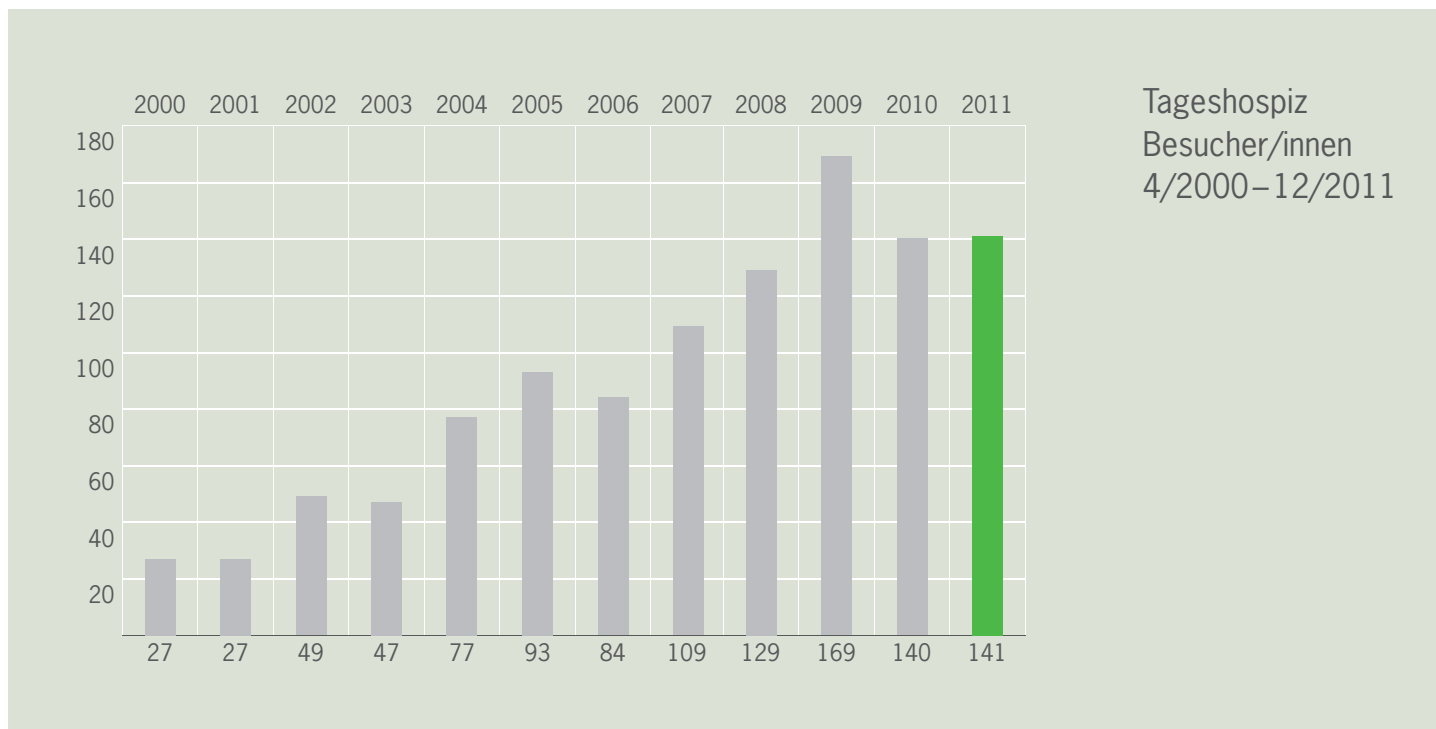
# hospiz-bewegung salzburg

Ebene, indem ab Frühjahr 2013 in Salzburg eine Weiterbildung für Kinderhospizarbeit für ehrenamtliche Hospizbegleiter/innen gemeinsam mit der Salzburger Kinderonkologin Dr. Regina Jones und der Psychotherapeutin Mag. Silvia Dovits gestartet wird.

Die bedarfsgerechte Entwicklung der Angebote der Hospiz- und Palliativversorgung kann nur durch entsprechende Vernetzung mit anderen Organisationen sichergestellt werden. Besonders bewährt hat sich das Kooperationsmodell der mobilen Palliativ- und Hospizteams mit der Caritas. So wird das enge Miteinander der psychosozialen Begleitung durch ehrenamtliche Hospiz-Begleiter/innen mit palliativ ausgebildeten Ärztinnen und Diplompflegerkräften gewährleistet. Gemeinsame Besprechungen auf den Ebenen der Leitung und der Mitarbeiter/innen bringen die Entwicklung weiter voran. Daneben sind regionale Ver-

netzungstreffen wichtig; seien es informelle Treffen zwischen Organisationen in diesem Bereich oder etwa durch die Mitgliedschaft im Gesundheitsnetzwerk Tennengau.

Im Bildungsbereich beteiligt sich die Hospiz-Bewegung im Vorstand der Salzburger Akademie für Palliative Care, welche palliativmedizinische Aus- und Fortbildung im Bundesland Salzburg anbietet und deren Entwicklung fördert sowie im Qualifizierungsverbund sozialer Organisationen Salzburgs, der sich einer organisationsübergreifenden Weiterbildung der Mitarbeiter/innen widmet. Als Bildungsbeauftragter des Dachverbandes Hospiz Österreich ist Christof S. Eisl auch im Leitungsgremium des Universitätslehrgangs für Palliative Care der Paracelsus Medizinischer Privatuniversität, dem Bildungszentrum St. Virgil und dem Dachverband Hospiz Österreich tätig.



# hospiz-bewegung salzburg

## Pflegebeirat

Alexander Buchbauer  
Barbara Ohrlinger  
Brigitte Griebel  
Anneliese Hemetsberger  
Andrea Kockisch  
Brigitte Krispler  
Martina Rettenbacher  
Barbara Tsapaki  
Maria Wieser  
Andreas Winklhofer

## Beirat für Wissenschaft und Medizin

Dr. Günther Bernatzky  
Dr. Viktoria Faber  
Dr. Peter Klaffenböck  
Dr. Michael Kopp  
Dr. Wilfried Leeb  
Dr. Irmgard Singh  
Christof S. Eisl  
Dr. Nicholas Waldstein

## Spirituelle Beirat

Kurt Bauer  
Friedrich Fenzl  
Elisabeth Helming  
Lieselotte Jarolin  
Klaus Niederwimmer  
Richard Schwarzenauer  
Peter Zeiner

## Beirat für Finanzen und Öffentlich- keitsarbeit

Mag. Johanna Breuer  
MMag. Christof Eisl  
Mag. Susanne Fleissner  
Anna Gaar  
Dr. Alois Grüner  
Ursula Holzhausen  
Dr. Brigitta Pallauf  
Mag. Thomas Russegger  
Ulrike Maria Schaffenrath  
Gerhard Scheuer  
Mai Ulrich

**Beiräte.** Die Beiräte unterstützen die Vereinsarbeit in unterschiedlichen Bereichen:

**Pflegebeirat.** Die Mitglieder aus verschiedenen Organisationen tauschen sich im Pflegebeirat über Themen aus, die den Pflegealltag, Sterben und Trauer in Krankenhaus, Pflegeheim und zu Hause betreffen. Der Pflegebeirat führte mehrere Fachtagungen im Bildungszentrum St. Virgil für Pflegepersonal durch, die arbeitsrelevante Themen aufgriffen: im Jahr 2005 zum Thema „Keine Zeit zu trauern. Oder doch?“ 2006 zum „Hospizarbeit im ‚normalen‘ Arbeitsalltag – (wie) geht das?“, im Jahr 2009 zum Sterben zu Hause unter dem Titel: „Wänn’s ums hoamgehn’ geht“ und gestaltete wesentliche Elemente der Salzburger Hospiztage, vor allem den als Wohlfühlreisetag titulierten Tag im Jahr 2010 zum Thema „Und mia deaf’s a guat gehn“.

**Beirat für Wissenschaft und Medizin.** Der Wissenschaftsbeirat befasst sich mit Themen aus Medizin und Ethik, mit dem wesentlichen Anliegen Vernetzungsarbeit zu leisten und Broschüren zu erarbeiten, die für den Bereich der Palliativ Care hilfreich sind. Im Jahr 2001 erschien die erste Ausgabe der Broschüre „Schmerzbehandlung in der Palliativmedizin“, im Jahr 2006 wurde eine weitere Broschüre zu „Schmerz und Schmerzbehandlung. Der Einfluss der Hospiz-Bewegung auf die moderne Schmerztherapie“ herausgegeben, um alle Ärzte und Ärztinnen im Bundesland Salzburg über Neuerungen in der Schmerzbehandlung zu informieren. Beiratsmitglieder leisteten zudem wichtige Beiträge bei Kongressen, wie dem Österreichischen Palliativkongress 2006.

**Spirituelle Beirat.** „Wenn ich daran denke, dass ich vor 15 Jahren nur den Namen ‚Hospiz-Bewegung‘ zu nennen brauchte und prompt die Frage kam, ob das eine neue Sekte sei, weiß ich: Die Welt hat sich verändert.“ Richard Schwarzenauer anlässlich 10 Jahre spiritueller Beirat.



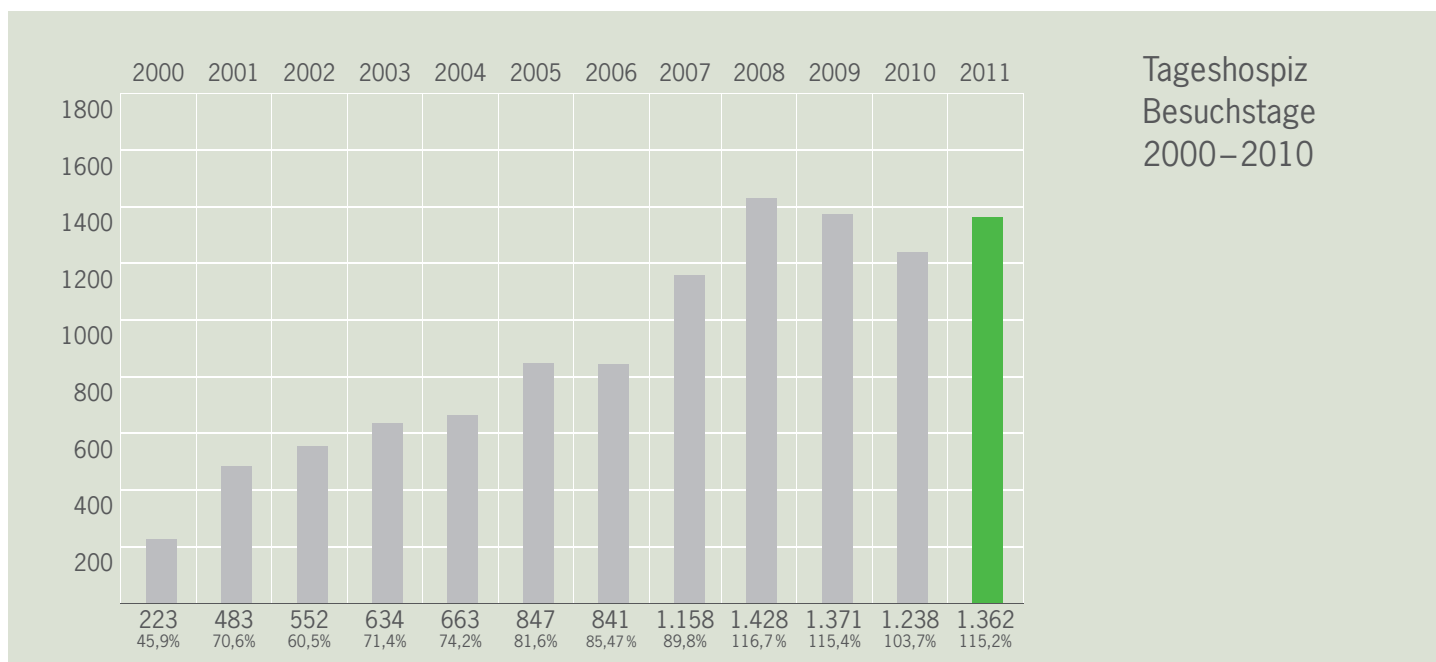
# hospiz-bewegung salzburg

Die Mitglieder – u. a. Theologen verschiedener Konfessionen – nehmen sich seit 17 Jahren unterschiedlicher spiritueller Themen an, stehen für spirituelle Begleitung Sterbender und deren Angehöriger zur Verfügung, übernehmen die Gestaltung von Abschieden, zum Beispiel bei der jährlichen ökumenischen Gedenkfeier für Angehörige Verstorbener sowie Hospiz-Mitarbeiter/innen und bieten Fortbildungsveranstaltungen für Mitarbeiter/innen der Hospiz-Bewegung an. „Es ging auch um diese ‚realistischere‘ Sicht von Sterben und Tod, die zur Bildung des spirituellen Beirates geführt hat. Denn speziell die Ehrenamtlichen wollten mehr wissen, um glaubhaft und sinnvoll argumentieren zu können. Vor allem merkten sie, dass in einem sich gegenseitig stützenden Team die Herausforderungen der Begleitung leichter zu bestehen sind. Weiterbildung und Gemeinschaftsgeist waren wichtig. Es entstanden immer neue Ideen, den Dienst der Begleitung qualitativ zu verbessern.“

Unvergessen bleiben die Bildungsabende über Sterberituale, die Wochenenden in Kufstein und Chiemsee und selbstverständlich die Fahrten nach Israel und Assisi“, so Lieselotte Jarolin, Begründerin des spirituellen Beirates.

„Der Blick auf andere Religionen wird geweitet und den ehrenamtlich und hauptberuflich tätigen Mitarbeiter/innen ein neuer Zugang ermöglicht. Es brauchte Mut und Einfühlungsvermögen, die Andersartigkeit des Zugangs zu Sterben und Trauer, zu Ritualen und Kulturbräuchen kennen bzw. schätzen zu lernen.“

**Beirat für Finanzen und Öffentlichkeitsarbeit.** Der Beirat für Finanzen und Öffentlichkeitsarbeit unterstützt die Vereinsarbeit mit Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen (z. B.: Golfturniere, Benefizkonzerte etc.) zum Zwecke des Fundraisings und der Öffentlichkeitsarbeit. ■





## Die Qualifikation ehrenamtlicher Hospiz-Begleiter/innen

Menschen begleiten ist immer eine Herausforderung, besonders, wenn diese sich in einer schwierigen Situation befinden. Ehrenamtliche Hospizbegleiter/innen stehen schwer kranken und sterbenden Menschen bei, aber auch deren Angehörigen in ihrer Trauer.

**D**ies bedeutet Unterstützung für Betroffene, aber hat auch Modellwirkung im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer und stellt so einen wichtigen Beitrag zur Enttabuisierung dieser Themen in unserer Gesellschaft dar. Wer in der Hospiz-Bewegung als Hospiz-Begleiter/in tätig sein möchte, muss den Lehrgang für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung sowie ein Pflege- und Hospizpraktikum absolvieren.

**Welche Fähigkeiten und Kompetenzen benötigen Hospizbegleiter/innen für ihre verantwortungsvolle Aufgabe und was wird im Ausbildungslehrgang vermittelt?** Menschen, die Sterbende und Trauernde begleiten wollen, müssen bereits wesentliche Voraussetzungen mitbringen. Dazu gehören unter anderem Interesse am Menschen, Offenheit, Sensibilität und Einfühlungsvermögen, aber auch Kritik- und Teamfähigkeit. Am Beginn des Kurses steht zunächst eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte, mit eigenen

Erfahrungen von Verlust und Trauer, Krankheit und Tod. Auch die eigene Vergänglichkeit kann da nicht ausgespart werden. Diese intensive Introspektion und Selbsterfahrung sind unverzichtbare Voraussetzungen für einfühlsames Begleiten von Menschen mit ihren je eigenen Lebensentwürfen. Nur wer bereit ist, sich seiner eigenen Erfahrungen von Leid und Schmerz zu stellen und das Motiv seines Wunsches nach Sterbe- und Trauerbegleitung zu hinterfragen, wird leidenden Menschen auf Augenhöhe begegnen und eigene Normen und Werte nicht zum Maß für andere machen. Dies bedingt auch die Fähigkeit, eigene Gefühle wahrzunehmen und auszudrücken und mit eigenen Ängsten, Hoffnungen, Vorstellungen und mit persönlichen Stärken und Schwächen offen umzugehen sowie das eigene Verhalten und Handeln zu reflektieren. Von diesem Blick auf die eigene Person ausgehend stehen Begegnung und Gespräch mit dem Du, besonders mit Menschen, die als Sterbende oder trauernde Angehörige Abschied nehmen müssen, im Mittelpunkt des

## ehrenamt

Kommunikationsteils. Für die Gesprächsführung ist erforderlich, dass der/die Hospizbegleiter/in soziale Beziehungen im Begleitkontext bewusst und reflektiert aufbauen, aufrecht erhalten und beenden kann und Grundlagen der Gesprächsführung – auch für Krisensituationen – beherrscht. Für die Begegnung ist wichtig, empathisch, wertschätzend und authentisch

im Hospizbereich erfordert besondere Sensibilität für Spiritualität als Dimension menschlichen Lebens. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit Fragen der eigenen Spiritualität wie auch Wissen um Sterbe- und Trauerriten und Rituale der großen Religionen. Wichtig ist, dass der Einzelne respektvoll und tolerant mit den Glaubensüberzeugungen und Weltanschauungen



Für die Begegnung ist wichtig, empathisch, wertschätzend und authentisch auf Menschen zuzugehen und die nötige Balance von Nähe und Distanz zu erkennen und wahrzunehmen.

auf Menschen zuzugehen und in der Begegnung die nötige Balance von Nähe und Distanz zu erkennen und wahrzunehmen, ohne Situation, Gefühle und Gedanken des Gegenübers ändern zu wollen.

Im weiteren werden Inhalte der abgestuften Hospiz- und Palliativversorgung in Österreich vermittelt sowie medizinische und pflegerische Grundinformationen, die am Lebensende wichtig sind. Dazu gehören Schmerztherapie, Symptomkontrolle, Essen, Trinken, Lagern u. a. Auch die Auseinandersetzung mit ethischen und juristischen Aspekten und Fragen der letzten Lebenszeit, wie Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht oder Familienhospizkarenz, Kenntnisse über das Bestattungswesen sowie Humor als Brücke in schwierigen Situationen sind Inhalte des dritten Ausbildungsblockes. Abschluss bilden die Bereiche Spiritualität und Psychohygiene. Die Arbeit

anderer umgeht und sich den Fragen nach Sinn von Leben, Leiden, Sterben und Vergänglichkeit stellt. Voraussetzung für die Sorge um andere Menschen ist die angemessene Sorge für sich selbst, besonders in Zeiten oder bei Aufgaben, die besondere Belastungen mit sich bringen. Maßnahmen der Psychohygiene sollen den Teilnehmer/innen bewusst und zugänglich sein, indem sie eigene Ressourcen entwickeln und stärken oder auch externe Angebote wie Supervision kennenlernen und annehmen.

### Welche inhaltlichen und strukturellen Bedingungen sind wichtig für die Ausbildung?

Die Herausforderungen für die Ausbildung in diesem Bereich sind sowohl inhaltlicher als auch didaktischer Art. In erster Linie geht es um die Vermittlung von Haltung, da das wichtigste Instrument in der Begleitung von

## ehrenamt

Das Bildungszentrum St. Virgil bietet einen sehr geeigneten Rahmen für das Lernen, das als offener praxisorientierter Prozess gestaltet wird.



..... Schwerkranken und deren Angehörigen der/die Begleiter/in selbst ist. Dabei kommt dem „bloßen“ Dasein, dem sich Zurücknehmen, dem Aushalten von „Ohnmacht“ und der Wertschätzung gegenüber der Situation des anderen und seinem Anderssein eine zentrale Bedeutung zu. Das erfordert, dass sich die Auseinandersetzung mit der eigenen Person und das Lernen aus eigenen Erfahrungen sowie das Thema Kommunikation wie ein roter Faden durch den gesamten Lehrgang ziehen. So ist Selbsterfahrung wiederkehrender Bestandteil aller Lernfelder.

„ Dem „bloßen“ Dasein, dem sich Zurücknehmen, dem Aushalten von „Ohnmacht“ und der Wertschätzung gegenüber der Situation des anderen kommt eine zentrale Bedeutung zu.

Das Bildungszentrum St. Virgil bietet einen sehr geeigneten Rahmen für das Lernen, das als offener praxisorientierter Prozess gestaltet wird, der sich an konkreten Situationen und Handlungen in diesem Bereich orientiert. Die Kursteilnehmer/innen bringen sehr viel an eigenen Erfahrungen mit ein, bei denen angeknüpft wird. Es findet ein exemplarisches Lernen statt, vieles wird in Kleingruppen gemeinsam erarbeitet. Die Teilnehmer/innenzahl der Kursgruppe ist mit maximal 18 Personen überschaubar, um einen persönlichkeits- und erfahrungsorientierten Lernprozess in der Gruppe zu ermöglichen. Die Referent/innen des Kurses haben neben der pädagogisch-didaktischen Kompetenz einschlägige Erfahrung in der Begleitung und Betreuung von Menschen in Krisen- und Trauersituationen. Sie bringen multiprofessionelle Perspektiven aus Krankenpflege, Medizin, Seelsorge und dem psychosozialen Bereich ein. Besondere Bedeutung kommt der durchgehenden Kursbegleitung zu.

**Wie bekommen Lehrgangsteilnehmer/innen praktische Erfahrung im Hospizbereich?** Ein 40-Stunden-Praktikum im Pflegebereich und ein weiteres begleitetes und reflektiertes 40-Stunden-Praktikum in einer Hospiz- oder Palliativeinrichtung sind Teile der Ausbildung. Die Kursteilnehmer/innen lernen hier die konkrete Begleitung von Menschen direkt kennen. Am Ende steht ein ausführliches Feedbackgespräch. Mit Abschluss des Kurses ist der Lernprozess nicht zu Ende.

**Sind alle, die für diesen Bereich Interesse zeigen, dafür auch geeignet?** Ein Auswahlverfahren ist unerlässlich. Bei uns hat sich die Vorgangsweise bewährt, dass der Zugang zum Lehrgang in mehreren Schritten erfolgt. Zunächst sind von den Bewerber/innen schriftliche Unterlagen einzureichen, die einen Lebenslauf, einen Verlustlebenslauf mit wichtigen biografischen Verlusten und dem Umgang damit sowie eine Darstellung der Motivation enthalten. Mit der Teilnahme am Einführungsseminar lernen die Interessent/innen Grundsätze und Angebote von Hospizarbeit sowie die Arbeitsweise der Referent/innen kennen. Auch ein persönliches Auswahlgespräch und ein Gruppengespräch, in dem anhand von Fallbeispielen aus der Praxis die praktische Begleitarbeit präzisiert wird, sind Vorbereitungsstufen auf dem Weg zum Lehrgang selbst. Dabei geht es um Aspekte wie psychische Stabilität und Gruppenfähigkeit, Vertrauenswürdigkeit, Reflexion über die Motivation zur

## ehrenamt



Respektvoller Umgang mit der religiösen Einstellung und dem Weltbild anderer Menschen sind sowohl für die Organisation als auch für jede einzelne Begleitperson unerlässlich.

Kursteilnahme und die Bereitschaft, sich im Sinne der Hospizbewegung zu engagieren. Grundvoraussetzung sind neben der Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit persönlichen Erfahrungen im Bereich Verlust, Krankheit, Sterben, Tod und Trauer; der Zugang zur eigenen Gefühlswelt wie auch der Wunsch, sich in der Gruppe über Erfahrungen auszutauschen und sich persönlich weiterzuentwickeln. Respektvoller Umgang mit der religiösen Einstellung und dem Weltbild anderer Menschen sind sowohl für die Organisation als auch für jede einzelne Begleitperson unerlässlich. Ein „Überstülpen“ der eigenen Weltsicht oder religiösen Anschauung auf die zu begleitenden Menschen und Kursteilnehmer/innen ist unzulässig.

Wenn jemand z. B. durch einen Todesfall, Scheidung, körperliche oder psychische Erkrankung unmittelbar in der Auseinandersetzung mit persönlich schwerwiegenden Erlebnissen steht, ist eine Wartefrist von ein bis zwei Jahren empfehlenswert.

**Hospizteams verstehen sich als Teil eines umfassenden Betreuungsnetzwerkes und arbeiten eng mit anderen Hospiz- und Palliativeinrichtungen zusammen. Worin besteht die besondere Herausforderung in der Zusammenarbeit von hauptberuflich Tätigen und Ehrenamtlichen?**

Für Hospizbegleiter/innen ist es wichtig, klar zu unterscheiden, ob sie/er einer Situation selbst entsprechen kann oder professionelle Hilfe hinzugezogen werden soll. Daneben ist es für die Begleitung von

besonderer Bedeutung, dass auch von den Ehrenamtlichen begleitungsrelevante Aspekte und Vorschläge ins interprofessionelle Team eingebracht werden. Dies macht einen wesentlichen Teil der Alltagsqualität aus.

**Was ist wichtig in der Begleitung der Begleitenden, damit auch deren Bedürfnisse berücksichtigt werden?** Zur Begleittätigkeit in der Hospiz-Bewegung gehören fortlaufende Weiterbildung und Reflexion ebenso wie regelmäßige Teambesprechungen und Supervision. Diese Treffen sowie die fortlaufende Begleitung durch Einsatzleiterin und Supervisor/innen dienen der Psychohygiene der ehrenamtlichen Hospizbegleiter/innen. Hier kann zur Sprache gebracht werden, was an belastenden Situationen auftaucht, wie diese mit dem eigenen Leben in Beziehung stehen und wie damit umgegangen werden kann.

**Die Hospiz-Bewegung Salzburg stellt höhere Anforderungen an die Ausbildung als vom Dachverband Hospiz als Standard vorgegeben wird. Worin begründet sich dies?** Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sich diese intensive und umfangreiche Form der Ausbildung für die nachfolgende Begleittätigkeit bewährt. Dies ist sowohl in den Praktika wie auch in den Erfahrungen der Hospizteams deutlich erkennbar. Der Hochschwelligkeit des Zugangs und dem hohen erforderlichen Zeitaufwand stehen die hochgradig positiven Rückmeldungen der



## ehrenamt

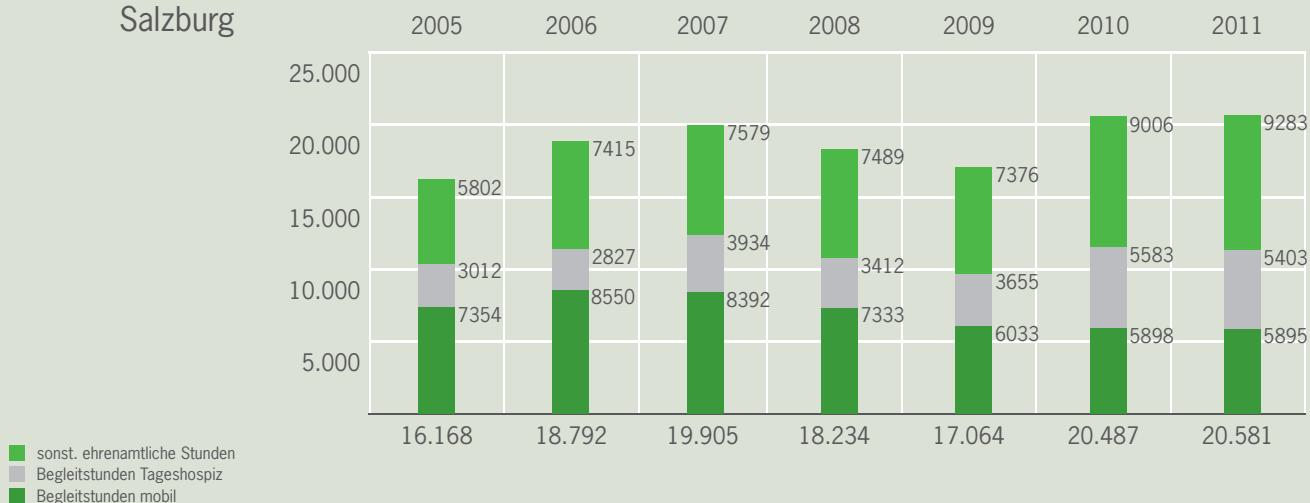
..... Absolvent/innen gegenüber, die den Gewinn sowohl für zukünftige Hospizarbeit wie auch für ihr persönliches Leben schätzen. Gerade die Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer führt uns in existenzielle seelische Bereiche und erfordert ein intensives Sich-darauf-Einlassen. Dieses wiederum braucht ausreichend Zeit und Raum.

**Neben der Ausbildung haben sich in den letzten Jahren auch zusätzliche Fortbildungsangebote, vor allem im Bereich der Trauerausbildung und neuerdings auch für Kinder entwickelt. Reagiert die Hospiz-Bewegung damit auf konkrete Anfragen und Anforderungen?** Die Herausforderungen im Hospizbereich ändern sich und es ist für uns als Organisation wichtig, uns diesen Änderungen zu stellen. So ist in den vergangenen Jahren das Bewusstsein

für die Bedeutung von Trauer und Trauerprozessen nach einem Verlust in der Gesellschaft deutlich gestiegen. Damit sind auch die Anfragen und Anforderungen im Bereich der Trauerbegleitung mehr geworden. Es ist zu beobachten, dass die Ehrenamtlichen selbst sehr daran interessiert sind, sich weiterzubilden und sich diesen neuen Herausforderungen zu stellen. Ein weiterer Tätigkeitsbereich wird im Bereich der Kinderhospizarbeit erschlossen. Wichtig erscheint uns dabei, bei der Weiterbildung anzusetzen, bevor die entsprechenden Strukturen gebildet werden.

**Was muss in einer Schulung zur Kinderhospizbegleitung besonders beachtet werden?** Eine kompetente Hospiz- und Palliativversorgung bei Kindern muss berücksichtigen, dass durch breit gestreute Todesursachen und durch die unterschiedlichen Ent-

Ehrenamtlich geleistete Stunden im Bundesland Salzburg



## ehrenamt

wicklungsstufen des jeweiligen Alters, anders als bei erwachsenen Menschen, ganz unterschiedliche Bedürfnisse vorliegen. Bei Kindern muss ich immer Mütter und Familie mitdenken. Diese benötigen oft weit mehr Betreuung als die Kinder selbst. Anders als in der Erwachsenenversorgung gibt es also auch

einen erheblichen Unterschied in der Begleitung der Eltern, die gemeinsam mit dem Kind und den Geschwistern eine Einheit bilden. Als Begleiter/in bin ich emotional besonders gefordert und muss mich auf den jeweiligen Entwicklungsstand einstellen und auf oftmals verschlüsselte Botschaften. ■

|               | Anzahl Begleitungen | davon verstorben | ehrenamtliche Begleiter | Begleitstunden mobil | ehrenamtliche Begleitstunden Tageshospiz | sonstige ehrenamtliche Stunden | Ehrenamtliche Stunden Gesamt |
|---------------|---------------------|------------------|-------------------------|----------------------|--|--------------------------------|------------------------------|
| 1994/95       | 49                  |                  | 26                      | 1.117                | -  | 2.417                          | <b>3.534</b>                 |
| 1996          | 40                  | 24               | 30                      | 1.446                | -  | 2.860                          | <b>4.306</b>                 |
| 1997          | 47                  | 18               | 33                      | 1.947                | -  | 2.868                          | <b>4.815</b>                 |
| 1998          | 63                  | 35               | 30                      | 1.866                | -  | 1.793                          | <b>3.659</b>                 |
| 1999          | 56                  | 31               | 26                      | 1.992                | -  | 1.667                          | <b>3.659</b>                 |
| 2000          | 44                  | 32               | 34                      | 3.197                | 2.000                                    | 1.579                          | <b>6.776</b>                 |
| 2001          | 44                  | 32               | 40                      | 3.455                | 6.048                                    | 2.625                          | <b>12.128</b>                |
| 2002          | 86                  | 57               | -                       | 3.280                | 2.481                                    | 3.252                          | <b>9.013</b>                 |
| 2003          | 138                 | 64               | 105                     | 4.395                | 2.368                                    | 3.797                          | <b>10.560</b>                |
| 2004          | 186                 | 82               | 118                     | 6.241                | 2.267                                    | 5.293                          | <b>13.801</b>                |
| 2005          | 245                 | 137              | 131                     | 7.354                | 3.012                                    | 5.802                          | <b>16.168</b>                |
| 2006          | 306                 | 165              | 117                     | 8.550                | 2.827                                    | 7.415                          | <b>18.792</b>                |
| 2007          | 385                 | 190              | 116                     | 8.392                | 3.934                                    | 7.579                          | <b>19.905</b>                |
| 2008          | 364                 | 188              | 115                     | 7.333                | 3.412                                    | 7.489                          | <b>18.234</b>                |
| 2009          | 379                 | 193              | 127                     | 6.033                | 3.655                                    | 7.376                          | <b>17.064</b>                |
| 2010          | 375                 | 191              | 129                     | 5.898                | 5.583                                    | 9.006                          | <b>20.487</b>                |
| 2011          | 301                 | 187              | 149                     | 5.895                | 5.403                                    | 9.283                          | <b>20.581</b>                |
| <b>Gesamt</b> | <b>3.108</b>        | <b>1.626</b>     | <b>1.326</b>            | <b>78.391</b>        | <b>42.990</b>                            | <b>82.101</b>                  | <b>203.482</b>               |

### Ehrenamtlich geleistete Stunden.

Im Bundesland Salzburg leisten ca. 150 Begleiter/innen jährlich mehr als 20.000 Stunden im Dienste schwer kranker Menschen und deren Angehörige.



## Finanzen und Zukunftsplanung

„Der Bundesminister für soziale Sicherheit und Generationen wird ersucht (...) dem Nationalrat Finanzierungsmodelle zur langfristigen Absicherung für mobile und extramurale Einrichtungen vorzulegen, da die Inanspruchnahme von Hospizdiensten nicht von Einkommensverhältnissen abhängen darf.“ (Entschließung des Nationalrates vom 6.12.2001)

**Gesamtergebnis.** Die Entwicklung der Hospiz-Bewegung Salzburg hat in den letzten Jahren auch zu einer deutlichen Steigerung des Jahresbudgets geführt. Die Aufstellung der letzten Jahre macht deutlich, dass fast zehn Jahre nach dem Entschließungsantrag des Nationalrates die eingemahnte langfristige Finanzierungssicherheit noch nicht ausreichend gegeben ist.

Die Hospiz-Bewegung Salzburg steht aufgrund des Nachweises der Mildtätigkeit und der geringen Verwaltungskosten auf der Liste der begünstigten Spendenempfänger/innen mit der Registrierungsnummer SO 1366. Diese steuerliche Entlastung durch die Spendenabzugsfähigkeit ist ein deutliches Signal an Spender/innen, dass ihr Beitrag auch die öffentliche Hand entlastet.

**Einnahmen/Erlöse.** Betragen die Einnahmen des Vereins Hospiz-Bewegung Salzburg im Jahr 2000 – dem ersten Jahr des Tageshospizbetriebes – 218.350

Euro, so waren es im Jahr 2011 bereits 677.800 Euro. Das bedeutet eine Verdreifachung des Einnahmenvolumens in 12 Jahren mit weiterhin steigender Tendenz. Diese erfolgt zu dem hohen Anteil von 77 % durch Eigenwirtschaftung mittels Spenden, Kranzablösen und Mitgliedsbeiträgen und Benefizveranstaltungen. Die Zuschüsse der öffentlichen Hand und der Sozialversicherungen betragen in den letzten Jahren zwischen 15 und 25 %.

Die Finanzierungsquote durch die öffentliche Hand lag in diesem Zeitraum bei durchschnittlich 21,3 %.

Die Sozialversicherungsträger steuerten für die ärztliche Leistung im Tageshospiz zwischen 5 und 6 % bei. Dieser Beitrag stieg zwar durch die höhere Auslastung, der Tageszuschuss pro Patiententag ist seit 2000 unverändert bei 29,07 Euro, die vielfachen Teuerungen blieben hingegen unberücksichtigt. Eine maßgebliche Erhöhung des Anteils der öffentlichen Hand ist gerade angesichts einer Erweiterung der



## finanzen

Angebotsstruktur im geplanten neuen Tageshospiz dringend erforderlich und für das neue Tageshospiz bereits zugesichert. Die dafür nötigen Landesgesetze wurden bereits beschlossen. Nur mit einer nachhaltigen Steigerung öffentlicher Mittel sind die erforderlichen Strukturen auf Dauer aufrechtzuerhalten.

Eine wesentliche Unterstützung kam in all den Jahren durch die Caritas der Erzdiözese Salzburg, die einen Zuschuss von 10 bis 25 % aus Spendeneinnahmen beisteuerte.

**Aufwendungen.** Die Personalkosten betragen in dem Zeitraum durchschnittlich 56,3 % der Gesamtausgaben, in den letzten Jahren lagen sie zwischen 64 und 65 %. In Bildungsarbeit, Supervision, Veranstaltungen und Seminare wurden in den letzten Jahren etwa 9 % investiert, die Fahrtspesen der ehrenamt-

lichen Begleiter/innen betragen zwischen 3 und 4 %, die Raumkosten und Betriebskosten beliefen sich auf 3 bis 4 %, für Buchhaltung und Wirtschaftsprüfung 2 %, in die Öffentlichkeitsarbeit wurden zwischen 8 und 10 % investiert, für Büro und Sonstiges 6 %.

Eine tragende Säule, die in der Gewinn- und Verlustrechnung aber nur sehr beschränkt abgebildet werden kann, ist die ehrenamtlich geleistete Arbeit, die nur durch Ausbildungskosten, die Einsatzleitung und die Begleitung durch Supervision sowie durch Dienstbesprechungen Kosten verursacht. Der große Faktor der „Zeitspende“ bleibt hingegen unberücksichtigt. Da die geforderte und anerkannte Qualität durch hauptamtliche Einsatzleitung, Dienstbesprechungen und Supervision gewährleistet wird, muss deren Finanzierung nachhaltig abgesichert werden. ■



# hospiz-begleitung

## Bleib bei mir, wenn du heimkommst!



Anna-Maria Bodlak ist seit 2006 als ehrenamtliche Hospizbegleiterin im Flachgau tätig

Dieser Satz hat sich seit meinem 16. Lebensjahr in mein Herz eingepägt. In diesem Alter wurde ich zum ersten Mal mit dem Sterben konfrontiert. Mein Großvater hatte Krebs. Der schnelle Krankheitsverlauf machte aus einem sehr arbeitsaktiven Menschen einen bettlägerigen, hilfsbedürftigen Mann. Ich hatte tiefes Mitgefühl mit ihm, konnte ihm aber nicht helfen, so dachte ich. Mein Großvater zeigte mir, was für ihn in seiner Situation wichtig und hilfreich war. Seine Bitte war vor allem: „Bleib bei mir, wenn du heimkommst“. Das tat ich auch. Nach der Schule bis zum Schlafengehen verbrachte ich meine Zeit bei ihm, redete mit ihm, half ihm beim Essen und Trinken, lernte neben ihm ... So konnte ich meinem sterbenden Großvater noch eine Freude machen. Er lehrte mich, dass es im Leben eines schwerst kranken oder sterbenden Menschen wichtig sein kann, nicht alleingelassen zu werden.

Von nun an wusste ich, was ich in meinem Leben verwirklichen wollte. Einen Teil meiner Zeit wollte ich Sterbenden oder schwerst kranken Menschen schenken. Mit 34 Jahren entschied ich mich, den Lehrgang für Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung der Hospiz-Bewegung Salzburg zu besuchen, um meinen Traum zu verwirklichen. Natürlich musste ich genau planen, wie ich neben Beruf und Familie meine „freie Zeit“ so gestalten konnte, dass ich den Menschen hilfreich war. Zu Beginn meiner ehrenamtlichen Tätigkeit ging ich mit fundiertem Wissen an meine neue Tätigkeit. Schnell musste ich die Erfahrung machen, dass jeder schwerst kranke Mensch, wie sollte es auch anders sein, seine individuelle Betreuung benötigt. Bei den ersten Besuchen war ich

noch ein wenig aufgeregt, welche Situation mich wohl erwarten und welche Fragen an mich gestellt werden würden, sind doch oft sowohl die kranken Menschen als auch deren Angehörige in solchen Situationen massiv überfordert und orientierungslos. Ich ging mit sehr viel Mitgefühl, Achtsamkeit und Offenheit an die ehrenamtliche Betreuung der Menschen heran. Falls Fragen auftraten, die ich noch nicht beantworten konnte, so hatte ich doch immer den Rückhalt bei meiner Einsatzleiterin Renate Moser, die mir mit Rat und Tat zur Seite stand. So konnten wir oft als Team Familien in ihrer schwierigen Situation unterstützen.

Im Laufe der Jahre durfte ich viele kranke Menschen, ob jung oder alt, aber auch deren Angehörige begleiten. Ihnen allen bin ich zutiefst dankbar, denn sie ließen mich immer wieder neu erkennen

- Wie orientierungslos und hilflos sich Menschen fühlen, wenn sie mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung konfrontiert sind.
- Wie dankbar sie sind, wenn sich Menschen in Liebe und mit Achtsamkeit sich ihnen zuwenden.
- Welche Werte im Angesicht des Todes wirklich von Bedeutung sind.
- Wie kostbar unser Leben ist.

Stellvertretend für die Menschen, die ich bisher begleiten durfte, möchte ich Herrn M. anführen: Er konnte sich zu Beginn sehr schwer in seiner Situation zurechtfinden. Er hatte sehr lange seine Frau gepflegt und nun war er selbst von einer lebensbedrohlichen Krankheit betrof-

fen. Viele Emotionen kamen zum Vorschein, mit denen ich als Begleiterin konfrontiert wurde. Aber ich wusste, dass z. B. sein Zorn nicht mir galt, sondern ein Hilfeschrei seiner Seele war. So schwer fiel es ihm, seinen körperlichen Verfall auszuhalten. Mir ist es in so einem Fall immer wichtig, Kontakt zu den Angehörigen aufzunehmen, um zu erklären, dass Emotionen von Widerstand und Abwehr zu der Situation, die dem Betroffenen zuweilen unaushaltbar scheint, gehören und meist nicht persönlich gemeint sind.

Immer wieder teilte ich Herrn M. bei meinen Besuchen mit, dass ich gerne zu ihm komme, mit ihm ein Stück des Weges mitgehe, wie er es möchte. Jedes Mal sagte er mir auch, ich halte dieses Leben nicht mehr aus, ich möchte sterben, denn es ist so schwer, sich in Geduld zu üben und darauf zu warten, dass man endlich gehen darf. Wir sprachen darüber, was es ihm so schwer machte bzw. auch, welche Freuden er in seinem Leben bis jetzt hatte. Alleine darüber zu reden, zauberte ein Lächeln in sein Gesicht. Zum Abschluss meines Besuches betete er immer laut:

Herr, wie Du willst, soll mir geschehn,  
und wie Du willst, so will ich gehen,  
hilf mir Deinen Willen nur verstehn!  
Herr, wenn Du willst, dann ist es Zeit,  
und wann Du willst, bin ich bereit,  
heut und in alle Ewigkeit.  
Herr, was du willst, das nehm ich hin,  
und was Du willst, ist mir Gewinn,  
genug, dass ich Dein Eigen bin.  
Herr, weil Du's willst, drum ist es gut,  
und weil Du's willst, drum hab ich Mut,  
mein Herz in Deinen Händen ruht. Amen

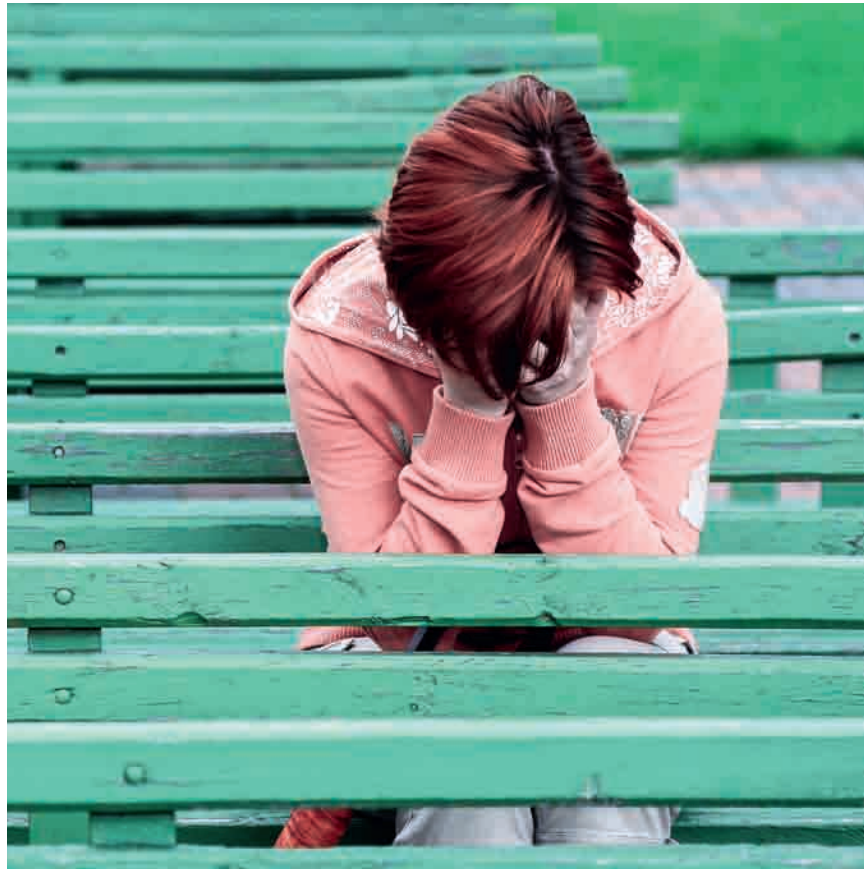
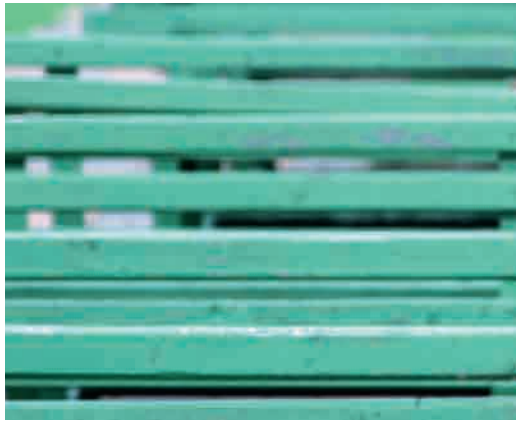
Herr M. hatte sich stets bedankt, dass ich mir Zeit genommen hatte, um ihn zu besuchen und auch immer nachgefragt, ob ich wiederkomme würde. Eines Tages fragte er nicht mehr. Da wusste ich, dass er dabei war, sich von diesem irdischen Leben zu verabschieden. Nun war ich an der Reihe, zum Schluss meines Besuches dieses Gebet zu sprechen.

An dem Tag, als er abends verstorben ist, habe ich ihn nachmittags noch besucht. Ich bedankte mich für die vielen Gespräche, für seine Offenheit und sein Vertrauen, das er mir von Beginn an uneingeschränkt entgegengebracht hatte und betete immer wieder sein Lieblingsgebet – ähnlich einer Meditation. Herr M. war sehr ruhig und sein Gesicht ganz entspannt. Zwei Stunden später verstarb er.

Meine ehrenamtliche Tätigkeit als Hospizmitarbeiterin hat mich persönlich verändert. Ich habe in meiner ehrenamtlichen Tätigkeit erfahren dürfen, dass das einzige, das am Ende des Lebens zählt, die Liebe unter den Menschen ist. Gemeinsam Leid und Freude zu teilen, Zeit füreinander zu haben, darüber strahlt das Gesicht eines sterbenden Menschen und nicht darüber, welche materiellen Dinge er im Leben erreicht hat.

*Anna Maria Bodlak*  
*ehrenamtliche Hospizbegleiterin im Flachgau*

” Mein Großvater lehrte mich, dass es im Leben eines schwerst kranken Menschen wichtig sein kann, nicht alleingelassen zu werden.



## Warum Trauer wichtig ist

Trauer gehört zu den Tabuthemen unserer Gesellschaft, verträgt sie sich doch nicht mit dem Zeitgeist, der Themen wie Krankheit, Schwäche oder Verletzlichkeit gerne ausspart, und in deren Vordergrund das Funktionieren steht. Folgen davon sind, dass das Umfeld bei Verlusterfahrungen verunsichert reagiert und Trauernde sich oft unverstanden und sozial isoliert fühlen. Das Thema rückt auch zunehmend in den Blickpunkt von Pfarren, Schulen und Sozialorganisationen.

An die Hospiz-Bewegung werden immer mehr Anfragen zum Thema Trauer und Trauerbegleitung gestellt, etwa aus dem pfarrlichen Bereich, aus Schulen, Pflegeheimen oder Sozialorganisationen wie beispielsweise der Lebenshilfe. Überall da kommt der Sorge um trauernde Menschen und der Suche nach Erhöhung der Begleitkompetenz steigende Bedeutung zu. Die Frage nach lebendiger Trauer und ihrer Bedeutung für ein gesundes und harmonisches Leben dringt immer mehr ins Bewusstsein der Menschen, besonders jener, die andere betreuen und begleiten. Gerade in den letzten Jahren ist in dieser Hinsicht eine sehr positive Entwicklung hin zu einer neuen Trauerkultur spürbar.

**Trauer wirft viele Fragen auf.** Dabei wird deutlich, dass die Konfrontation mit Trauer große Unsicherheit in Trauernden selbst wie in deren Umfeld hervorruft.

Häufige Fragen bei Betroffenen sind: Ist es normal, was ich denke und fühle? Oder: Wie lange dauert das (noch)? Außenstehende fragen sich: Soll ich jemanden auf seinen Verlust und seine Trauer ansprechen, vielleicht will sie/er ja gar nicht darüber reden? Was soll ich überhaupt sagen? Verstärkt meine Anteilnahme nicht den Schmerz Betroffener? Wäre es nicht viel wichtiger, sie oder ihn aus der Trauer herauszuholen? Rezepte gibt es nicht und oftmals ist der naheliegende erste Schritt im Zugang zu Betroffenen, sie selbst zu fragen, was sie möchten, was sie brauchen und was für sie Hilfe und Unterstützung in ihrer schwierigen Situation sein kann.

Expertentum in diesem Bereich scheint fragwürdig bzw. kann nur so weit reichen, wie es mich selbst als Mensch betrifft. So können Trauernde, indem sie sich ernst nehmen, nur für sich selbst wahrnehmen

## trauer

und ausdrücken, wie die eigene Trauer aussieht, wie sie sich anfühlt und woher sie kommt. Trauer und ihr Ausdruck sind so individuell wie die Menschen, die davon betroffen sind.

**Trauer hilft uns, mit Vergänglichkeit umzugehen.** In diesem Zusammenhang lässt sich immer wieder feststellen, dass unser Wissen über Bedeutung, Funktion und Erscheinungsformen von Trauer gering ist. Trauer als Grundressource unserer menschlichen Existenz hilft uns, mit den Verlusten und Veränderungen, mit der lebensimmanenten Vergänglichkeit umzugehen und uns trotz der damit verbundenen seelischen Belastungen immer wieder auf Neues einzulassen. Dies betrifft nicht nur den Verlust von Menschen durch Tod. Unser Leben ist vielmehr von Verlusten begleitet, beginnend mit unserer Geburt, bei der wir den Mutterschoß und damit Sicherheit, Geborgenheit und natürliche Wärme verlassen müssen. Jede Entwicklung, alles Neue verlangt von uns, dass wir auch etwas zurücklassen. Von manchem fällt es uns nicht leicht, uns zu trennen. So machen wir in unserem Leben die Erfahrung des Verlustes von Fähigkeiten, Hoffnungen, Visionen, Sehnsüchten, Dingen, Pflanzen, Tieren und selbstverständlich Menschen. Aber auch Ungelebtes, Ungesagtes und Unerfülltes löst Prozesse der Trauer in uns aus. Sie alle liegen oft lange unbemerkt in uns vergraben, bis eine akute Verlustsituation sie unbarmherzig hervorholt und uns zwingt, uns auch damit auseinanderzusetzen.

**Trauer braucht Ausdruck, Erlaubnis und Zeit.** Alte und neue Trauer sind in uns gespeichert und suchen oft vergeblich nach Ausdruck, speziell in einer Gesellschaft, die ein hohes Maß an Selbstkontrolle, Funktionieren und Fassungsbehalten voraussetzt. So wird beispielsweise Weinen leicht zur Irritation für Mitbeteiligte und wird daher nur allzu schnell „weggetröstet“. Wo es für Trauernde wichtig wäre, dass jemand Anteil nimmt und dem Raum gibt, was

aus ihnen selbst gerade kommt, wie z.B. Klagen und Weinen, beschwichtigen wir und geben Ratschläge im verständlichen Wunsch, es möge dem/der Trauernden schnell wieder besser gehen. Und doch wissen wir aus eigener Erfahrung, dass das Einstellen auf Veränderungen, dass Kummer und Schmerz Zeit brauchen und zunächst einmal anerkannt und gewürdigt werden wollen. Auch in Wertschätzung und in der Liebe zum Verstorbenen und Verlorenen.

Trauer braucht Erlaubnis, besonders auch unsere eigene und das über einen Zeitraum, der weder von unseren Mitmenschen noch aus Fachbüchern definiert werden kann. Auch nach drei Monaten – oft ein erster Höhepunkt des Trauerschmerzes – einem Jahr, drei Jahren oder länger kann Trauer als ungemein schmerzhaft und nicht enden wollend empfunden werden. Und manche Verluste und seelische Narben werden wohl immer zu uns gehören und ihren berechtigten Raum einnehmen. Dennoch können auch Freude und Glück wieder in unser Leben kommen, in der uns je eigenen Weise.

**Trauer umfasst den ganzen Menschen.** Viele Trauernde sind überrascht, wie radikal und umfassend der vom Verlust ausgelöste Prozess in ihr Menschsein eingreift. Nichts ist mehr, wie es war. Körperliche Beschwerden wie z.B. Rücken-, Bauch- oder Herzschmerzen, Appetitlosigkeit, Erschöpfung aber auch Schlaflosigkeit können ebenso auftreten, wie gedankliche Belastungen, die sich in vielen Fragen, auch nach dem Warum, in Verwirrung, Gedankenrasen und -kreisen äußern können.

Selbst unsere Sinne verweisen auf das Unfassbare, indem sie uns erleben lassen, die/den Verstorbenen zu spüren, zu hören, zu riechen oder gar zu sehen. Auch die Fülle an Gefühlen, die auf Trauernde ein- bzw. aus ihnen herausströmen und sie wie auf eine Reise in einer seelischen Achterbahn mitnehmen, mutet in unserer trauerfernen Gesellschaft fremd und beunruhigend an. „Ist das normal oder werde ich jetzt auch

” Trauer nicht auflösen, sondern auslösen, damit sie fließen kann.

# trauer

noch verrückt?“ fragen sich viele Betroffene. Sie würden eher unsere Zustimmung und unser Verständnis benötigen, dass in einer solchen Lebenssituation Chaos, Unsicherheit und das Unvermögen, gewohnte Lebensweisen aufrechtzuerhalten, durchaus „normal“ sind.

**Ermutigung zu einer neuen Trauerkultur und zu abschiedlichem Leben.** Da, wo Trauernde sich verstanden fühlen, können sie sich ihrem tiefen Prozess der Heilung überlassen, indem der uneingeschränkte Fokus auf den Verlust langsam und im je eigenen Tempo einem sich weitenden Blick Platz macht auf das, was das Leben auch noch ausmacht, auf das, was auch und dennoch gut ist und auf die Liebe, die die Verbindung zum Verstorbenen und Verlorenen bleibend aufrechterhalten wird. Das bedeutet in seinem tiefsten Sinn wohl Abschiednehmen. Wenn wir Menschen verabschieden, die beispielsweise auf Reisen gehen, gibt es vielleicht einen Händedruck, eine Umarmung,

einen Kuss. Das heißt, bevor die Trennung erfolgt, wird Nähe hergestellt. Ich nehme mir die Nähe und das Bewusstsein über Zuneigung und Verbindung zum Du, bevor ich schließlich alleine zurückbleibe bzw. weitergehe.

Im Trauerprozess geht es gerade um dieses Nähergehen und Abschiednehmen. Gut gemeinte Hinweise oder gar Forderungen danach, Verstorbene oder Verlorenes loszulassen, werden dem tiefen Suchen nach bleibender Verbindung in keiner Weise gerecht. Wenn überhaupt, kann Loslassen nur im Betroffenen selbst geschehen und niemals von außen herbeigeführt werden.

Trauernde und Menschen, die Trauernde begleiten, brauchen in erster Linie Ermutigung, Trauer zu erkennen, zuzulassen und auszuhalten, die eigene wie die fremde. Wenn es uns als Begleiter/in gelingt, dem Menschen vor uns da zu begegnen, wo sich dieser

Einfach ausschneiden und in einem Kuvert an die Hospiz-Bewegung Salzburg senden. Hinweis: Spendenbegünstigung für Mitgliedsbeiträge (Förderbeiträge) und Spenden. Registrierungsnummer auf der Liste des Finanzamtes lautet: SO 1366

Ich interessiere mich für die Arbeit der Hospiz-Bewegung Salzburg und

- möchte nähere Informationen zum Ausbildungslehrgang für Hospiz-Begleiter/innen
- möchte die Hospiz-Bewegung durch eine einmalige Spende unterstützen, darüber hinaus aber keine Mitgliedschaft erwerben.

- Ich ersuche um Zusendung der Zeitung.
- Ich möchte die Hospiz-Bewegung Salzburg als Mitglied finanziell unterstützen. Ich werde den Jahresmitgliedsbeitrag von 36 Euro nach Erhalt eines Zahlscheines einzahlen. Als Mitglied bekomme ich die vierteljährlich erscheinende „Lebensfreude“, die Zeitung der Hospiz-Bewegung Salzburg.  
**Danke, dass auch Sie Lebensfreude spenden!**

Hospiz-Bewegung Salzburg  
Morzger Straße 27  
5020 Salzburg

Vorname

Nachname

PLZ/Ort

Straße

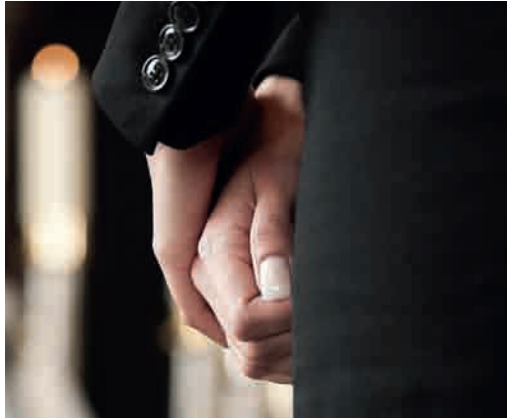
Telefon

E-Mail-Adresse

Datum

Unterschrift

# trauer



Viele Trauernde sind überrascht, wie radikal und umfassend der vom Verlust ausgelöste Prozess in ihr Menschsein eingreift. Nichts ist mehr wie es war.

innerlich gerade befindet – in Schmerz, Verzweiflung, Leere, Sinnverlust oder Angst, in Schuldgefühlen oder Sehnsüchten nach dem verlorenen Du –, ohne ihn und seinen Zustand ändern zu wollen, erleben wir, dass wir dem Betroffenen zwar sein Los nicht abnehmen, aber mit unserem Dasein und -bleiben dieses achten und erleichtern können. Dann dürfen Trauernde ganz

ihren Bedürfnissen folgen, ihren eigenen Weg gehen und sich selbst in ihrer Einzigartigkeit und Kraft erfahren. An dieser Wiederaneignung des Lebendigen können wir als Begleiter/innen teilhaben und damit von Gebenden zu Beschenkten werden. ■

M.U.

## ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

|   |
|---|
| <b>EmpfängerIn:</b><br>Hospiz-Bewegung Salzburg, 5020 Salzburg                                  |
| <b>IBAN EmpfängerIn:</b><br>AT362040401900195362  |
| <b>BIC EmpfängerIn:</b><br>SBGSAT2SXXX  |
| <b>EUR</b>  |
| <b>AuftraggeberIn</b>   |
| <b>IBAN AuftraggeberIn:</b>   |
| <b>Verwendungszweck:</b><br><input type="radio"/> Spende<br><input type="radio"/> Förderbeitrag |
| <small>Ihre Spende ist steuerlich abzugsfähig: Reg.-Nr. SO 1366</small>                         |

AT **SPARKASSE**  
Salzburg

## ZAHLUNGSANWEISUNG

|   |  |
|---|--|
| <b>EmpfängerIn</b> Name/Firma   |  |
| H O S P I Z - B E W E G U N G S A L Z B U R G , 5 0 2 0 S B G .                             |  |
| <b>IBAN</b> EmpfängerIn   |  |
| A T 3 6 2 0 4 0 4 0 1 9 0 0 1 9 5 3 6 2   |  |
| <b>BIC</b> (SWIFT-Code) der Empfängerbank   | Ein BIC ist verpflichtend anzugeben, wenn die IBAN EmpfängerIn ungleich AT beginnt |
| S B G S A T 2 S X X X   | <b>EUR</b> Betrag  |
| Nur zum maschinellen Bedrucken der Zahlungsreferenz   |  |
| Verwendungszweck wird bei ausgefüllter Zahlungsreferenz nicht an EmpfängerIn weitergeleitet |  |
| O S P E N D E F Ü R D E N A U S B A U A N G E B O T E                                       |  |
| O J Ä H R L I C H E R F Ö R D E R B E I T R A G € 3 6 , -                                   |  |
| <b>IBAN</b> KontoinhaberIn/AuftraggeberIn   |  |
| KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma  |  |
| 006   |  |
| Betrag 30+ Beleg +  |  |
| Unterschrift ZeichnungsberechtigteR   |  |

1-7041/12-2011/L/Änderungen vorbehalten

Retouren an Hospiz-Bewegung, Morzger Straße 27, 5020 Salzburg

«Firma»

«Anrede» «Titel» «Vorname» «Nachname»

«Straße»

«PLZ» «Ort»

«Land»

[www.hospiz.at](http://www.hospiz.at)

## Dachorganisation

### Hospiz-Bewegung Salzburg

5020 Salzburg, Morzger Straße 27  
Tel. 0662/82 2310, Fax 0662/82 23 06  
MMag. Christof S. Eisl  
Evelyn Schwarz, Ing. Mai Ulrich  
info@hospiz-sbg.at

## Initiativen

### Hospiz-Initiative Salzburg-Stadt

5020 Salzburg, Morzger Straße 27  
Tel. 0662/82 2310, Fax 0662/82 23 06  
DGKS Barbara Ohrlinger  
DGKS Heike U. Geyer  
DGKS Astrid Leßmann  
stadt@hospiz-sbg.at

### Hospiz-Initiative Flachgau

Ärztzentrum Neumarkt  
5202 Neumarkt, Salzburger Straße 5  
Renate Moser ☎ 0676/84 8210-555  
flachgau@hospiz-sbg.at

### Hospiz-Initiative Tennengau

c/o Krankenhaus Hallein  
5400 Hallein, Bürgermeisterstraße 34  
B. Rettenbacher ☎ 0676/84 8210-558  
tennengau@hospiz-sbg.at

### Hospiz-Initiative Pinzgau Oberpinzgau

5730 Mittersill, Lendstraße 14a,  
Tel. 0676/84 8210-565  
Andrea Steger  
oberpinzgau@hospiz-sbg.at  
Bürozeiten: Dienstag 14.00–16.00 Uhr

### Hospiz-Initiative Pinzgau Saalfelden

5760 Saalfelden, Obsmarktstraße 15b  
Tel. 06582/73 205-33, Fax DW -30  
Veronika Herzog ☎ 0676/84 8210-556  
saalfelden@hospiz-sbg.at

### Hospiz-Initiative Pinzgau

#### Zell am See

5700 Zell am See, Seehofgasse 2  
Tel. 06542/72 933-40, Fax DW 60  
Edith Trentini ☎ 0676/84 8210-557  
zellamsee@hospiz-sbg.at

#### Hospiz-Initiative Pongau

5500 Bischofshofen, Gasteiner Straße 9a  
Tel. 06462/32 814, Fax 06462/32 872-50  
Monika Höllwart ☎ 0676/84 8210-420  
Sieglinde Neuböck ☎ 0676/84 8210-560  
bischofshofen@hospiz-sbg.at

#### Hospiz-Initiative Enns-Pongau

5550 Radstadt, Lebzelterau 8  
Evelyn Fidler ☎ 0676/84 8210-564  
Dr. Andreas Kindler ☎ 0664/19 38 040  
radstadt@hospiz-sbg.at

#### Hospiz-Initiative Lungau

5580 Tamsweg, Bahnhofstraße 17  
Tel. 06474/26 877, Fax 06474/26 876  
Elisabeth Huber ☎ 0676/84 8210-472  
Ilse Bornemeier ☎ 0676/84 8210-561  
lungau@hospiz-sbg.at

## (Teil-)Stationäre und mobile Einrichtungen

### Tageshospiz Kleingmainerhof

5020 Salzburg, Morzger Straße 27  
Tel. 0662/82 2310-16,  
Fax 0662/82 23 06  
Dr. Irmgard Singh, Hospizärztin  
Dr. Julia Rainer, Hospizärztin  
DGKS Barbara Ohrlinger  
DGKS Heike U. Geyer  
DGKS Astrid Leßmann  
DGKS Angela Biber  
tageshospiz@hospiz-sbg.at

### Mobiles Palliativ- und Hospizteam Salzburg und Umgebung

5020 Salzburg, Schranngasse 7a  
Tel. 0662/87 52 57  
DGKS Sabine Weißbacher, Einsatzleitung  
☎ 0676/84 8210-486  
palliativ.salzburg@caritas-salzburg.at  
Bereitschaftsdienst: 8.00–20.00 Uhr

### Mobiles Palliativ- und Hospizteam Pinzgau

5700 Zell am See, Seehofgasse 2  
Tel. 06542/72 933-40, Fax DW 60  
Edith Trentini, Einsatzleitung  
☎ 0676/84 8210-557  
palliativ.pinzgau@caritas-salzburg.at  
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 8.00–10.00 Uhr

### Mobiles Palliativ- und Hospizteam Pongau

5500 Bischofshofen, Gasteiner Str. 9a  
Tel. 06462/32 814, Fax 06462/32 872-50  
Monika Höllwart, Einsatzleitung  
☎ 0676/84 8210-420  
palliativ.pongau@caritas-salzburg.at  
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 8.00–10.00 Uhr

### Mobiles Palliativ- und Hospizteam Lungau

5580 Tamsweg, Bahnhofstraße 17  
Tel. 06474/26 877, Fax 06474/26 876  
Elisabeth Huber, Einsatzleitung  
☎ 0676/84 8210-472  
palliativ.lungau@caritas-salzburg.at  
Bürozeiten: Mo u. Do 10.00–12.00 Uhr  
Di 14.00–17.00 Uhr

### Helga-Treichl-Hospiz Österreichisches Rotes Kreuz

5020 Salzburg, Dr.-Sylvester-Straße 1  
Tel. 0662/82 09 07  
Dr. Ellen Üblagger  
Mag. Martin Böker  
hospiz@roteskreuz.at

Impressum: Herausgeber Hospiz-Bewegung Salzburg, Verein für Lebensbegleitung und Sterbebeistand, Morzger Straße 27, 5020 Salzburg, Telefon 0662/822310-0, info@hospiz-sbg.at; F.d.l.v. MMag. Christof S. Eisl · Redaktion Mai Ulrich, Mag. Martina Eisl-Windner · ZVR-Zahl 458287044  
Design MARKENSTELLWERK · Bildbearbeitung Reprowerk · Druck DDZ · DigitalesDruckZentrum · Fotos A. Hechenberger, Herausgeber

# HOSPIZ

HOSPIZ BEWEGUNG Salzburg

In Partnerschaft mit  
**Caritas**